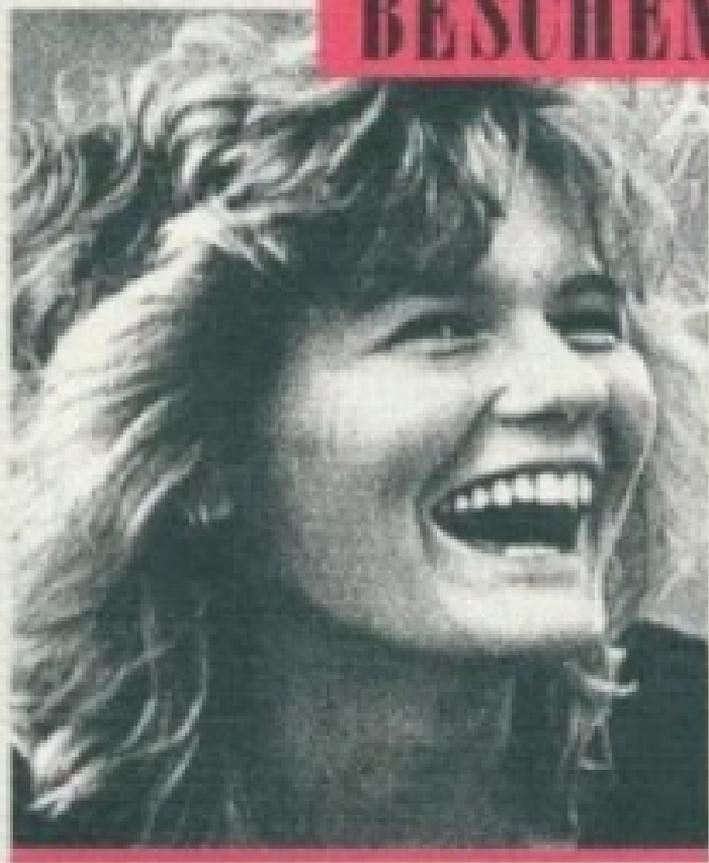


# VON DIR BESCHENKT



GEORGE YENNER

GEORGE VERWER

# VON DIR BESCHENKT

Die Bibelverse in »Ich bin dabei« wurden nach Luther,  
Revidierter Text 1975 zitiert.

Die Bibelverse in »Jesus praktisch erleben« und »Die  
Revolution der Liebe« wurden nach Luther, Revidierter  
Text 1984 zitiert.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Verwer, George:

Von Dir beschenkt / George Verwer. [Übers. von Friedemann  
Lux ...]. - Neuhausen-Stuttgart : Hänssler, 1990  
(TELOS-Bücher : 587 : TELOS-Taschenbücher)  
ISBN 3-7751-1530-7

NE: GT

TELOS-Taschenbuch

Bestell-Nr. 70.587

© Copyright der deutschen Ausgabe 1990  
by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Dieser Sammelband enthält die Titel »Ich bin dabei« (EDITION  
C-Taschenbuch T 125), »Jesus praktisch erleben« (TELOS-Taschen-  
buch Nr. 27) und »Die Revolution der Liebe«

© Copyright 1983 by Hodder and Stoughton, London  
Erschienen bei Send The Light (Operation Mobilisation), Bromley,  
Kent

Originaltitel: No Turning Back

Übersetzt von Friedemann Lux

© Copyright 1972 by Send The Light (Operation Mobilisation),  
Bromley, Kent

Originaltitel: Revolution Through Reality In Christ

Übersetzt von Karin Leo

© Copyright 1989 by George Verwer

Erschienen bei Send The Light (Operation Mobilisation), Bromley,  
Kent

Originaltitel: The Revolution of Love

Übersetzt von Dagmar Fecht

Umschlaggestaltung: Heide Schnorr v. Carolsfeld

Titelbild: Bernd Schweinfurt

Printed in West-Germany

Ich möchte dieses Buch den Mitarbeitern  
von Operation Mobilisation widmen,  
von denen viele lange Jahre  
meiner Frau Drena und mir  
treu zur Seite gestanden haben,  
besonders aber Jonathan und Margit McRostie.

# Inhalt

## ICH BIN DABEI

Einleitung: Kämpfer gesucht . . . . .	11
Teil I: Der Ruf in die Jüngerschaft . . . . .	17
1. Kapitel: Jüngerschaft in einem Zeitalter der Spannung und Furcht . . . . .	17
2. Kapitel: Heraus aus dem Nebel . . . . .	23
3. Kapitel: Frucht für Gott . . . . .	35
Teil II: Biblische Grundlagen für Jüngerschaft und Sieg . . . . .	42
4. Kapitel: Liebe – das Gütezeichen des Christen . . . . .	42
5. Kapitel: Grundlagen geistlichen Wachstums . . . . .	52
6. Kapitel: Gottes geistliche Schule . . . . .	64
7. Kapitel: Waffen und Taktik . . . . .	87
Teil III: Am Ball bleiben . . . . .	97
8. Kapitel: Buße . . . . .	97
9. Kapitel: Nur nicht den Mut verlieren! . . . . .	102
10. Kapitel: Geistliches Gleichgewicht . . . . .	115
11. Kapitel: Als Familie leben . . . . .	126
12. Kapitel: Herr über alles . . . . .	133

## JESUS PRAKTISCH ERLEBEN

Einleitung: Das christliche Doppelleben . . . . .	143
1. Kapitel: Wonach sehnen wir uns? . . . . .	146
2. Kapitel: Ein Gebet um Demut . . . . .	153
3. Kapitel: Bei Gott zur Ruhe kommen . . . . .	165
4. Kapitel: Gefahren auf dem Weg der Nachfolge . . . . .	176
5. Kapitel: Wie kann Gottes Liebe in uns wachsen? . . . . .	188

6. Kapitel: Seine Gnade reicht aus für uns . . . . .	198
7. Kapitel: Erklären Sie sich zu einer Revolution bereit . . . . .	203

## DIE REVOLUTION DER LIEBE

1. Kapitel: Die Revolution der Liebe . . . . .	217
2. Kapitel: Geistliche Ausgewogenheit . . . . .	240
3. Kapitel: Ein offenes Herz . . . . .	249
4. Kapitel: Echte Menschen – echte Kraft . . . . .	267
5. Kapitel: Wie nehme ich mich selbst und andere an? .	280
6. Kapitel: Eine neue Generation – eine unvollendete Aufgabe . . . . .	290

ICH BIN DABEI

# Einleitung

## Kämpfer gesucht

Die heutige Welt kann es nicht bequem genug haben. Am tollsten treiben es die Amerikaner, und das verrückteste Beispiel aus den letzten Jahren ist wohl die elektrische Zahnbürste. Es ist von einem Menschen also zuviel verlangt, seinen Arm auf und ab zu bewegen . . . Vielleicht erfindet demnächst jemand einen Zahnreinigungsapparat für Schnarcher: Während Sie noch schlafen, kommt eine elektronische Zahnbürste von der Decke, und wenn Sie aufwachen, sind die Beißerchen strahlend weiß.

Schnell und bequem will der Mensch es haben. Wenn es jedoch darum geht, die Welt mit dem Evangelium zu erreichen oder jemanden zu helfen, ein Jünger Jesu zu werden, gibt es keine Schnellverfahren, keine Automatisierung. Als der Apostel Paulus auf dem Weg nach Jerusalem war und sich von den Ältesten der Gemeinde in Ephesus verabschiedete, sagte er unter anderem:

Aber nach meinem Leben frage ich nichts, wenn ich nur meinen Lauf vollende und den Dienst tue, der mir von dem Herrn Jesus anvertraut wurde, nämlich das Evangelium von der Gnade Gottes zu bezeugen.

Darum seid wachsam und denkt daran, daß ich drei Jahre lang Tag und Nacht nicht aufgehört habe, einen jeden unter Tränen zu ermahnen (Apostelgeschichte 20,24.31).

Jedesmal, wenn ich diese Verse lese, spüre ich förmlich die Energie dieses Paulus, den Pulsschlag seines Einsatzes für Gott. Paulus war der große Pionier der Weltevangelsing, und wer seinen Fußstapfen folgt, hat keine einfache Wegstrecke vor sich. Jesus Christus sucht Menschen, die bereit sind, ihr ganzes Leben in seinen Dienst zu stellen. Es gibt keine Zeitsol-

daten in seiner Armee. Bei Jesus dient man buchstäblich bis zum Tod.

Paulus und viele andere Christen seiner Zeit waren sich dieser Tatsache voll bewußt. In den heutigen Gemeinden und Kirchen ist das meist anders. Viele Christen verstehen es sehr wohl, über Kampf und Sieg und Einsatz zu *reden*, aber was dies eigentlich bedeutet, ist ihnen fremd. Sie sprechen eine militärische Sprache und ziehen es im übrigen vor, in den sicheren vier Wänden der geschlossenen Gesellschaft der Frommen zu bleiben. Es ist vielleicht einmal nützlich, sich eine Zeit wie die des Zweiten Weltkriegs zu vergegenwärtigen und die Energie und den Kampfgeist zu sehen, der Männer wie Winston Churchill charakterisierte. Churchill versprach seinen Soldaten Schweiß, Arbeit und Tränen, und doch strömten die Freiwilligen nur so herbei. Ich kann jedem, der daran denkt, ein Jünger Jesu zu werden, nur empfehlen, einmal ein Buch über die Invasion in der Normandie im Jahre 1944 zu lesen. Die alliierten Soldaten wurden auf Schiffen und Lastkähnen übergesetzt und wateten seekrank ans Ufer, um sofort zu kämpfen und ihr Leben für ihre Heimatländer und deren Werte einzusetzen. Der Zweite Weltkrieg war so furchtbar, daß er uns heute fast unwirklich vorkommt. Und doch ist dies alles passiert.

Im 1. Jahrhundert n. Chr. gab es im Mittelmeerraum überall militärische Anlagen. Paulus muß gewußt haben, was es bedeutete, ein Soldat zu sein, um so mehr, als ihm persönlich Mühsal, Leiden, Schmerzen nicht unbekannt waren. Und doch kann er Timotheus schreiben: »Leide mit als ein guter Streiter Christi Jesu« (2. Timotheus 2,3). Paulus wußte, was er sagte. Jeder, der sich zum christlichen Glauben bekennt, steht vor der folgenden Wahl: Möchtest du ernsthaft ein ausgebildeter Soldat in der Armee Gottes werden, oder hast du den heimlichen Wunsch, lieber auf der Tribüne zu stehen und mit deinem Taschentuch zu winken, wenn die kämpfenden Truppen vorbeimarschieren? Ein Soldat Christi zu werden ist das Beschwerlichste, aber auch das Erfüllendste, was man in seinem Leben erfahren kann.

Als ich mit dem Evangelisieren anfang (das war kurz nach meiner Bekehrung), ging es mir vor allem darum, die Leute dazu zu bringen, daß sie sich für Christus entschieden. Hierauf zielten all meine Gebete ab. Heute geht es mir sehr darum, daß wir christliche Soldaten, Kämpfer für das Evangelium bekommen, denn ohne sie werden wir nie der ganzen Welt das Evangelium bringen können. Der Grund dafür, daß die meisten der ausgebildeten Reichsgottesarbeiter in der Welt unter 10 Prozent der Weltbevölkerung arbeiten und es für die übrigen 90 Prozent nur wenige solcher Arbeiter gibt, besteht darin, daß wir nicht genügend Soldaten besitzen und unsere Schlachtpläne vergessen haben.

Wahrscheinlich sind Sie ganz bestimmte Sitten und Gebräuche gewöhnt, eine bestimmte Sprache, bestimmtes Essen, Kleidung, Klima usw. Die meisten Missionsgesellschaften nehmen keine älteren Kandidaten an (obwohl sich das jetzt allmählich ändert), weil sie befürchten, daß diese nicht mehr hinreichend flexibel und anpassungsfähig sind. Es gibt auch christliche Sitten und Gebräuche, an die man sich gewöhnen kann. Es ist in unseren Kreisen recht einfach, als Frommer zu leben, in den Gottesdienst, die Bibel- und Gebetsstunde zu gehen, Lieder zu singen, rechtgläubig zu sein und sich in schönen Worten über den Glauben auszutauschen – kurz: ein guter evangelikaler Christ zu sein.

Aber wo ist der Kampfgeist, die Einsatz- und Leidensbereitschaft? Oder denken Sie, daß es Gottes Plan entsprechen kann, wenn z. B. die Zeugen Jehovas die Christen an Missionseifer, Hausbesuchen und allen möglichen anderen Dingen weit übertreffen? Wußten Sie schon, daß die amerikanischen Mormonen mehr Missionare aussenden als sämtliche christliche Kirchen in Großbritannien, Kanada, Australien und Neuseeland zusammen? 24000 solcher Mormonenmissionare sind heute unterwegs, und jeder von ihnen ist für die Taufe von zwei Neubekehrten pro Jahr verantwortlich. Nach ihren Schätzungen erfordert jede Bekehrung im Durchschnitt 500 Stunden Hausbesuche.

Auf den Britischen Inseln sind die Mormonen die am schnellsten wachsende Religionsgemeinschaft. Im Westen Englands traf ich einmal ein 16jähriges Schulmädchen, das vier Stunden pro Tag für die Mormonen evangelisierte. Sie kam zu einer unserer Veranstaltungen von Operation Mobilisation, um Namen und Adressen für mögliche neue Kontakte zu sammeln. Auf ihrem Kleid war eine Plakette mit einem großen Fragezeichen, und als ich sie fragte, was dieses Fragezeichen solle, antwortete sie: »Das trage ich, damit die Leute mich fragen. Dann kann ich ihnen nämlich sagen, daß ich ein Mitglied der Kirche der Heiligen der letzten Tage bin, und sie zum Gespräch darüber einladen.« Obwohl sie erst 16 war, kannte sie das Buch Mormon und große Teile der Bibel in- und auswendig. Und womit verbringt die durchschnittliche evangelikale 16- oder 21jährige ihre Zeit? Fragen Sie doch einmal die evangelikalen jungen Männer . . .

Die meisten Menschen, die ich treffe, haben ein abgestandenes, fades Christentum; sie können sich nicht mehr für Jesus begeistern. Ein Wort an alle, die noch jung im Glauben sind: Hüten Sie sich vor diesem Schlaffwerden, dieser geistlichen Verkalkung! Geistlicher Altersspeck ist etwas Furchtbares. Als ich mich vor vielen Jahren in einer Veranstaltung im Madison Square Garden in New York bekehrte, packte mich die Begeisterung für diesen Jesus Christus, und sie hat mich seitdem nicht mehr losgelassen. Aber so mancher Gottesdienst in so mancher gut evangelikalen Kirche (egal, welcher Konfession) ist wie eine Reise zum kältesten Nordpol und zurück. Man findet so wenig Freude. Es ist gerade so, als seien wir gerettet, um zu schlafen oder zu jammern; dabei sind wir doch gerettet, um zu dienen! Und dieser Dienst bedeutet Freiheit, vollkommene, frische, lebendige Freiheit.

Warum sind so viele Christen träge und kraftlos? Ich glaube, weil sie nicht kämpfen. Viele junge Christen sind wie Soldaten in der Etappe. Sie sitzen herum, vertreiben sich recht oder schlecht die Zeit und haben eine schlechte Kondition. Viele Christen benehmen sich, als säßen sie auf einem Förderband,

das sie ohne jede Anstrengung und vollautomatisch in den Himmel bringt. Aber Gott hat uns nicht für ein solches Billig-Leben geschaffen. Er will nicht nur, daß wir gerettet werden, nein, er will mehr; er will, daß wir als Gerettete kämpfen, siegen, anbeten und Freude und Leben die Fülle haben. Jesus hat gesagt: »Ich bin gekommen, damit sie das Leben und alles in Fülle haben sollen« (Johannes 10,10). Es ist mein Gebet, daß die Leser dieses Buches dahin kommen, daß sie wie Paulus sagen können: »Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn« (Philipper 1,21).

Es gibt durchaus auch Hoffnungszeichen in den heutigen Gemeinden. Mehr als einmal habe ich Gruppen junger Christen getroffen, deren Sehnen und Arbeiten dahin geht, daß der schlafende Riese endlich wieder geweckt werden möchte, daß aufs neue eine Armee von Dienern Christi entstehe, daß Christi Gebote befolgt werden. Hier laufen alle Fäden zusammen: Christi Gebote befolgen. In Johannes 14,21 lesen wir: »Wer meine Gebote empfangen hat und sie hält, der ist's, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.« Aber die meisten Leute, die ich kenne, denken immer noch, daß sie ganz passable Christen sind, wenn sie sonntags zur Kirche gehen, daß sie extrageistlich gesinnt sind, wenn sie auch noch zur Bibelstunde gehen, und daß sie wahre Eiferer des Herrn sind, wenn sie sogar einen Gebetskreis besuchen oder fleißig auf Freizeiten fahren. Da finden wir im Neuen Testament die unmißverständliche Anweisung, zu beten; aber in unseren Versammlungen führt das Gebet ein kümmerliches Randdasein von wenigen Minuten. Wir haben so viele gute Predigten und Bücher und Konferenzen und Filme, aber so wenige wirkliche Gebetskämpfer. Dieser Mangel schadet der Mission, der Gemeinde Jesu, er schadet der Sache Christi; denn das Gebet ist ein fester Teil des geistlichen Kampfes.

Christsein ist kein Spiel. Gesucht sind Kämpfer! Es ist mein tiefer Wunsch, daß dieses Buch Sie, lieber Leser, zum aktiven Dienst für Gott aufrufen und Ihnen einige der nötigen Waffen

zeigen möge; daß es Sie Beharrlichkeit und Ausdauer in der Nachfolge Jesu lehren und Ihnen helfen möge, ein Leben der Liebe zu leben – ein Leben, das des Herrn, dem Sie dienen, würdig ist.

# Teil 1

## Der Ruf in die Jüngerschaft

### **1. Kapitel: Jüngerschaft in einem Zeitalter der Spannung und Furcht**

Wenn ich mich mit einem jungen Christen unterhalte, habe ich anschließend manchmal ein Gefühl der Verwirrung und Desorientierung – besonders wenn ich mir Pläne für eine Evangelisation angehört habe oder bei einer Bibel- oder Gebetsstunde dabei war, in der Begeisterung groß und Wissen und Durchblick klein geschrieben wurden. Christen kommen (jedenfalls bei uns) oft aus »anständigen« und mehr oder weniger gutbürgerlichen Familien, haben eine befriedigende bis gute Bildung genossen und sind in gewissem Maße abgeschirmt vor dem, was in der Welt vor sich geht und was sie in der Zeitung lesen. Solange sie in der Geborgenheit ihrer christlichen Kreise bleiben, sind sie in Sicherheit, aber sobald sie darangehen, mit ihrer Hingabe an Christus ernst zu machen, geraten sie aufs Glatteis.

Die moderne Gesellschaft hat keine große Sympathie für Menschen, die in tätiger Liebe und an Körper und Seele rein Gott dienen wollen. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, Christen seien immun gegen seelische und geistige Krankheiten. Nach einer Statistik hat z. B. in Großbritannien jeder zehnte irgendwann in seinem Leben mit einer solchen Krankheit zu tun. Ebenso falsch ist aber auch die Ansicht, wer einmal einen »Nervenzusammenbruch« (der Ausdruck ist übrigens sehr ungenau) gehabt habe, taue nur noch fürs Altenheim. Vielleicht versucht Gott Ihnen durch Ihre Krankheit etwas zu zeigen, was Sie auf andere Art nie lernen könnten; vielleicht gibt er Ihnen so Einsichten und Lektionen, mit denen Sie Ihren Mitmenschen helfen können. Auch Christen haben Probleme. Einen Christen, der immun gegen sexuelle Sünden oder Alkoholsucht

ist, gibt es nicht. Gerade dann, wenn Sie Ihr Christsein ernstnehmen, sind Sie in der Schußlinie des Teufels, werden Sie es mit den Mächten der Finsternis und ihrer Macht in dieser einsamen und durcheinandergeratene Welt zu tun bekommen. Denken Sie daran, wenn Sie einen Christen treffen, der auf irgendeinem Gebiet gefallen ist! Es ist so einfach, unfair zu sein gegenüber Menschen, die in innerer Not sind, und dabei vielleicht die eigenen Nöte in dem heuchlerischen Versuch, seine Weste superweiß zu machen, unter den Teppich zu kehren. Es ist so einfach zu lügen.

Eine große Quelle der Frustration und Verzweiflung unter Christen ist allein schon die Größe unserer Missionsaufgabe. Nicht nur, daß die westliche Gesellschaft so vielschichtig und kompliziert ist. Heute leben allein in Deutschland mehr Menschen als in der gesamten, zur Zeit des Apostels Paulus bekannten Welt. Was macht man mit sieben Millionen Flüchtlingen, mit über einer Milliarde Chinesen? Wenn wir uns vor Augen führen, wie viele Menschen heute vom Evangelium völlig unerreicht sind, will es uns schier jeden Mut, jede Zuversicht nehmen. Aber die Weltstatistiken einfach beiseite zu schieben und uns nur auf den Bereich unserer Ortsgemeinde zu konzentrieren, das geht auch nicht. Unser Herr ruft ständig Männer und Frauen in neue Aufgaben.

Ein unerträglicher Streß? Es gibt eine Lösung: die *Ruhe des Glaubens*. Wir dürfen und sollen von unserer Arbeit ausruhen, d. h. all unsere Sorgen, unseren Streß an Gott weitergeben in dem Wissen, daß er sie ja viel besser tragen kann als wir. Im Lukas-Evangelium lesen wir, wie Jesus seinen Jüngern den Rat gibt:

Seht die Lilien an; sie spinnen nicht, sie weben nicht. Ich sage euch aber, daß selbst Salomo in seiner ganzen Herrlichkeit nicht so gekleidet gewesen ist wie auch nur eine von ihnen. Wenn denn Gott das Gras, das heute auf dem Feld steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, wieviel mehr wird er euch kleiden, ihr Kleingläubigen! (Lukas 12,27–28).

Ein großer Teil der Nervenzusammenbrüche und seelischen Krisen von Christen rührt daher, daß sie eben *nicht* von ihrer Arbeit ausruhen, daß sie *nicht* ihre Sorgen an Gott abgeben.

Petrus sagt uns ausdrücklich: »Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch« (1. Petrus 5,7). Dies ist ein Prinzip, das zur absoluten Grundausbildung des Jüngers Jesu gehört. Es gilt nicht nur sonntags, sondern sieben Tage pro Woche, und wer es nicht Tag für Tag anwendet, geht unter. Fangen Sie an, laden Sie Ihre Sorgen bei Gott ab. Und da Sorgen zähe Burschen sind, müssen Sie das vielleicht gleich ein paarmal wiederholen. Nur zu gerne schlagen die Sorgen ausgerechnet beim Beten zu: Da war doch der Zahnarzttermin und – ach ja, ich wollte doch Tante Paula schreiben, und Brot im Haus ist auch nicht mehr da . . . Haben Sie also beim Beten Papier und Bleistift parat, und schreiben Sie sich diese Dinge auf; dann sind Ihre Sorgen erst einmal versorgt, und Sie können weiterbeten. Ich betone diese Dinge deswegen so, weil ich selbst ein Meister im Sorgenmachen und Grübeln bin und jeden Tag mit Angst, Nervosität und jenem »Das-wird-ja-alles-doch-nichts«-Gefühl zu kämpfen habe. Da ist meine größte Hilfe die, daß ich Minute für Minute meine Sorgen und Ängste an Christus weitergeben kann. Und sagen Sie jetzt bitte nicht einfach: »Da ist was Wahres dran, so seh ich das auch.« Nein, machen sie sich dieses Prinzip zu eigen, üben Sie es ein! Wenn Sie das nicht tun, dann werden Sie unweigerlich das Gebet – und den Dienst überhaupt – als unerträgliche Last empfinden und früher oder später aufgeben.

Ich muß für Operation Mobilisation so manche Überstunde machen. Das brächte ich nie fertig, wenn ich nicht um die Ruhe des Glaubens wüßte. Wo ich versuche, aus eigener Kraft zu arbeiten, werde ich bald müde; aber wenn ich meine Sorgen auf Christus werfe, kann ich viel länger arbeiten – und werde viel langsamer müde dabei. Hier liegt ein unschätzbarer Schlüssel für unsere Produktivität und Gesundheit. Lernen Sie es, Ihre Sorgen rechtzeitig auf Gottes Schul-

tern zu legen – bevor sie Ihr Leben, Ihre Gesundheit, Ihre Ehe und Familie ruinieren.

Unsere Umgebung färbt auf uns ab. Haben Sie schon einmal – so um halb sechs Uhr abends – in der Empfangshalle eines Bahnhofs gestanden und den Strom von Berufstätigen vorbeimarschieren sehen – all diese strapazierten, verbissenen Gesichter? Eine der großen Seuchen unserer heutigen westlichen Welt ist die Arbeitssucht. Es ist keine besondere Tugend, ständig zwölf Stunden am Tag zu arbeiten. Wir prahlen doch auch nicht, wenn wir nichts tun; warum sollen wir damit prahlen, daß wir uns überarbeiten? Aber bei manchen Zeitgenossen bekommt man, wenn man sie über ihre Überstunden reden hört, den Eindruck, daß sie sie als eine Art Verdiensten betrachten. Eine der fortgeschrittensten Industrienationen der Welt ist Japan, aber das japanische Wirtschaftswunder hat seinen Preis – ein Höchstmaß an Nervenzusammenbrüchen, Selbstmorden, Umweltverschmutzung. Vor ein paar Jahren las ich einen Artikel darüber, wie japanische Ehefrauen genau achtgeben, ob der Mann der Nachbarin abends nicht vielleicht später von der Arbeit nach Hause kommt als der eigene Mann. Es gilt als Tugend, wenn er besonders spät kommt.

Christen sind besonders anfällig für die Arbeitssucht. Die alte puritanische Auffassung, daß Arbeit eine Tugend sei, ist so tief in das Gehirn vieler Christen eingegraben, daß sie versuchen, das Letzte an Leistung aus sich herauszuholen. Nun ist es sicherlich ein gutes Zeugnis gegenüber unseren nichtchristlichen Kollegen, wenn wir uns bemühen, unsere Arbeit gewissenhaft und gut zu erledigen. Aber wir sind doch sehr schnell in Gefahr, aus der Arbeit einen Götzen zu machen, der uns mehr Prestige, mehr Geld, eine raschere Beförderung verschaffen soll – und ehe wir uns versehen, ist unser Lebensstil nicht mehr von dem der nichtchristlichen Welt zu unterscheiden.

Aber es gibt hier eine noch raffiniertere Gefahr. Der Leistungsdruck der modernen Gesellschaft ist auch in unser geistliches Leben eingebrochen. Je beschäftigter man ist, um so frommer muß man doch wohl sein. Und so pflöpfen wir unsere

Zeit mit christlichen Terminen voll. Bibelstunden, Gebetskreise, Vorstandssitzungen, Planungskomitees können zu einer Krebsgeschwulst in der Gemeinde entarten. An und für sich sind sie in der Regel gut und nützlich, aber sie können so leicht zur Fassade werden, zur bloßen Geschäftigkeit, zum unbewußten Mittel, unsere innere Leere zu verbergen. Der Sonntag soll nach Gottes Willen ein Tag der Ruhe sein, aber für viele Kirchenmitglieder ist er der hektischste Tag der Woche. Wenn das bei Ihnen auch so ist, dann kürzen Sie Ihr christliches Sonntagsprogramm. Geht das absolut nicht, dann sorgen Sie dafür, daß Sie sich an einem anderen Wochentag wenigstens einen halben Tag Zeit nehmen, um sich auszuruhen und sich ein paar schöne Stunden machen.

Oft kann man den Satz hören: »Ich möchte für Christus brennen.« Das ist einerseits ganz richtig. Alles, was wir haben, gehört Christus, und wir sollen ihm von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft dienen. Aber es gibt doch einen Unterschied zwischen Benzin und Kohle, und ich für meine Person möchte lieber Kohle sein – nicht hektisch verlodern, sondern lange, langsam, stetig brennen. »Gebt mir Männer, die Ausdauer haben«, hat der große englische Missionspionier William Carey einmal gesagt. Und Michael Griffiths, Direktor des London Bible College, ist der Ansicht, daß Phlegmatiker bessere Missionare abgeben als Choleriker.

Arbeitssucht kann auch aus einer übertriebenen Angst vor dem Versagen entspringen. Als Christen können wir sicher sein, daß Gott uns liebt – jeden einzelnen von uns –, und in dieser Tatsache liegt das Fundament für unser Identitäts- und Wertbewußtsein. Aber so oft vergessen wir dies und bilden uns ein, wir müßten uns beweisen, uns unsere Erlösung verdienen – was übrigens wieder ein Beispiel dafür ist, wie leicht wir die falschen Werte unserer Umgebung übernehmen. Es führt kein Weg daran vorbei: Wir werden immer wieder versagen und Mißerfolge haben, und je mehr wir in Angriff nehmen, je höher wir zielen, um so zahlreicher werden die Mißerfolge. Gerade Menschen in Führungspositionen machen viele Fehler. Ich war

mehrfach drauf und dran, unser Projekt *Logos*\* als hoffnungslose Fehlplanung abzuschreiben. Obwohl ich grundsätzlich Glauben hatte, rechnete ich doch damit, daß Gott die ganze Sache zunichte machen und ich dann als Dummkopf dastehen würde. Mißerfolge haben durchaus ihre guten Seiten; wir können aus ihnen viel mehr lernen als aus unseren Erfolgen. (Der Schriftsteller Oscar Wilde hat einmal gesagt, daß derjenige erfolgreich sei, der es lerne, Fehlschläge zu überstehen.)

Hier ist noch ein weiterer Punkt zu bedenken. Für Christen sind Fehlschläge immer nur vorübergehend. Gott liebt Sie und mich so sehr, daß er fast jeden Mißerfolg zuläßt, wenn nur das Endergebnis so aussieht, daß wir Jesus ähnlicher werden. Wer nicht bereit ist, die Hand Gottes auch in scheinbar lächerlichen, verwirrenden Dingen zu sehen, läuft Gefahr, eines Tages den Anschluß zu verpassen. Der Teufel will, daß wir abgefallene, kalte, in uns selbst geschrumpfte, Christus leugnende Wesen werden. Christi Botschaft ist eine Botschaft der Gnade für Sünder; sie ist nicht als Aufputzmittel für erfolgreiche Verkäufer und Handelsreisende gedacht.

Bitte glauben Sie mir, daß ich dies nicht von oben herab schreibe. Ich habe selbst viel zu oft als Jünger Jesu versagt, um hier sarkastisch zu sein. Ich habe viel zu oft erlebt, wie brennende junge Christen in ihrem Versuch, sich wirklich ganz Gott hinzugeben, böse Schrammen und Wunden mitbekamen. Wahrscheinlich sind die meisten meiner Leser bisher mehr oder weniger wohlbehütet und in Ruhe und Frieden durchs Leben gekommen. In anderen Teilen der Welt stehen die Christen unter einem viel stärkeren Druck. Wie wäre Ihnen zumute, wenn Sie in einem Flüchtlingslager arbeiten müßten, Tag und Nacht von sterbenden Kindern umgeben? Aber wenn auch unsere Probleme viel kleiner und unscheinbarer sind als das große Elend der Welt, das wir aus Radio und Fernsehen kennen

---

\* *Logos* war das erste von zwei Schiffen (das andere ist die *Doulos*), mit denen Operation Mobilisation eine weltweite Schriftenmission in zahlreichen Häfen der Welt begann.

– Gott ist immer für uns da und möchte uns helfen, den Weg zu Frieden und Sieg zu finden und zu gehen.

Nur weil Jesus ständig bei uns ist, können wir das Licht Christi in die Welt hineinragen. Er steht uns zur Seite, er hilft uns, er gibt uns Ruhe und Liebe, vergibt uns absolut all unsere Schuld, baut uns auf, beruhigt uns, macht unsere Herzen warm. Wenn wir als seine Jünger leben wollen – inmitten der Angst, der Spannungen, der Frustration, der Verzweiflung, der Einsamkeit dieser Welt – , dann brauchen wir immer und immer wieder seine Gegenwart, dann müssen wir ständig, jeden Augenblick, unsere Probleme und Nöte vor ihn bringen.

## **2. Kapitel: Heraus aus dem Nebel**

Wir haben oben einige der äußeren Einflüsse angesprochen, die uns bei dem Versuch, als Jünger Jesu zu leben, behindern können. Aber es gibt noch mehr negative Einflüsse, nämlich die, die aus unserem Inneren kommen. Viele der verhinderten Jünger, die ich treffe, haben sich jahrelang abgeschleppt – gewöhnlich in der falschen Richtung und offensichtlich absolut unfähig, aus ihrem Leben etwas für Gott Nützliches zu machen. Tatsache ist, daß die meisten von uns an irgendeinem Punkt ihres Lebens eine radikale Umkehr, eine völlige Neuorientierung brauchen. Reales, revolutionäres, dynamisches Christentum ist Mangelware bei uns. All die frommen Worte, die man in den christlichen Kreisen hört und die so billig und leicht zu lernen sind, sind oft nur eine Verschleierung der Tatsache, daß sehr viel an unserem Eifer aus zweiter Hand gewissermaßen ausgeborgt ist. Gerade Menschen, die in einem frommen Elternhaus aufgewachsen sind, kennen in der Regel das Phänomen der inneren, geistlichen Revolution wenig oder gar nicht. Der berühmte Satz »Gott hat Kinder, aber keine Enkelkinder« trifft den Nagel auf den Kopf. Glaube aus zweiter Hand trägt nicht. Viele von uns leben in dem Nebel einer geistlichen Scheinwelt.

Ich bin überzeugt davon, daß Christsein eine Revolution ist, eine Revolution der Liebe. Aber genau dies ist uns irgendwie verlorengegangen: Was die Liebe Christi tun kann, wenn sie in unser Leben hineinkommt und wenn wir ihr die völlige Herrschaft über uns geben. Die Liebe Christi gibt sehr viel, verlangt aber auch sehr viel. Doch das sehen die meisten von uns nicht. Sie sind so tief in ihrer geistlichen Scheinwelt gefangen, daß sie tausend Predigten hören, tausend Bücher lesen können, ohne daß sich in ihrem Leben etwas ändert.

Solche Änderungen geschehen nicht über Nacht. Es braucht mehr dazu als Gebete wie »Herr Jesus, ich übergebe mich dir« oder »Herr Jesus, ich traue ganz auf dich; ohne dich kann ich nichts tun«. Das Gebet mag im Augenblick sehr ernst gemeint sein, aber nur zu bald wird es zur Phrase. Die Worte sind da, aber wo ist der Wille? Nur zu oft wollen wir zwar gerne von Jesus nehmen, ihm aber nichts geben.

Die Bibel macht bei einer solchen Konsumentenhaltung nicht mit. Wir dürfen uns gerne an den Abschnitten erfreuen, in denen von Vergebung und Heil die Rede ist, aber wir dürfen dabei nicht Verse wie die folgenden übergehen: »Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir« (Matthäus 16,24). Oder: »Ebenso kann keiner von euch mein Jünger sein, der nicht alles aufgibt, was er hat« (Lukas 14,33). Die meisten Christen möchten wohl die Rechte, aber nicht die Pflichten. Doch der Hebräerbrief bezeichnet Gott als ein »verzehrendes Feuer«, und wenn wir leben, wie die Bibel uns das sagt, wird dieses Feuer auch uns entflammen. Das ist kein angenehmer Vorgang, aber wenn wir ihn an uns geschehen lassen, dann werden wir ein heißes, scharfes, brennendes, revolutionäres Werkzeug in den Händen Gottes. Was übrigens keine Ausnahmesituation für einige wenige Auserwählte ist, sondern (jedenfalls nach Gottes Willen) das normale Christenleben.

Vielleicht denken Sie jetzt allmählich, ich sei ein unrealistischer Träumer. Vielleicht sind Sie schon viele Jahre lang geistlich dahergestolpert. Sie kennen all das Gerede von der

Revolution Gottes und sind darüber zynisch geworden. Aber mit dem, was ich hier sage, spreche ich gerade solche Leute wie Sie an. Sie haben sich im Nebel einer geistlichen Scheinwelt verirrt, weil Ihr Gottesbild nur ein Schein ist. Wie J. B. Philips es einmal ausgedrückt hat: »Dein Gott ist zu klein.«

Man kann das auch so ausdrücken: Viele von uns neigen dazu, sich unterzubewerten. Damit beleidigen sie im Grunde genommen Gott, denn er hat uns doch schließlich gemacht, ihm gehören wir, und daher haben wir einen echten Wert. Wir sind einfach nicht bereit, uns so anzunehmen, wie wir sind. Wir schauen in den Spiegel und jammern: »Warum muß ich bloß so ein Gesicht haben?« Aber wenn Sie z. B. ein ruhiger, schüchtern, scheuer Mensch sind, wird Gott Sie mit Sicherheit nicht in den Marktschreier vom Dienst verwandeln. Er wird Sie auch nicht in mich verwandeln, und das ist auch besser so. Gott wird Sie vielleicht sehr wohl innerlich zerbrechen und formen, aber ihr Charakter, Ihre Grundkonstitution wird bleiben. Vielleicht lesen Sie zu diesem Thema einmal das Buch *Geisterfülltes Temperament* oder *Dein Temperament in Gottes Hand* (beide von Tim LaHaye). Solche Bücher werden Ihnen helfen, über Einstellungen vom Typ »Wenn ich doch bloß wie . . . wäre« hinwegzukommen. (Diese falsche Denkweise ist es übrigens, die unter den Evangelikalen so oft einen Starkult entstehen läßt. Weil wir uns zu gering einschätzen, weil es in unserem Christenleben nicht weitergehen will, weil wir uns einbilden, Gott könne mit uns doch nichts anfangen, stürzen wir uns auf die großen Namen. Dies ist die fromme Version des Film- oder Rockidols.)

Wenn wir Jünger Jesu werden wollen, müssen wir uns erst einmal selbst annehmen. Tun wir dies nicht, dann haben wir ein unrealistisches Bild von uns, dann sind wir Scheinpersonen. Die meisten von uns wissen zwar, daß sie keine Supermänner oder -frauen sind, aber viele gehen gleich ins andere Extrem und halten sich für unverbesserliche Versager. Sogar der Apostel Paulus mußte lernen, sich mit seinen Schwächen abzufinden, sich ganz anzunehmen. In 2. Korinther 12,7–10

erwähnt er einen »Pfahl im Fleisch«, von dem Gott ihn trotz inständigen Bittens nicht befreite. Aber dafür sagte ihm Gott: »Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.« Paulus nimmt diese Lektion an: »Darum will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi in mir wohnt . . . Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.« Seine Schwächen kennen und annehmen ist eine wesentliche Vorbedingung für den Dienst für Christus.

Ich habe in meinem Leben immer wieder feststellen müssen, wie wahr dies ist. Jeden Tag aufs neue muß ich mich den Problemen, die vor mir stehen, stellen und muß und darf dann – sehr erleichtert – sagen: »Herr, die übergebe ich dir.« Aber ich habe lange gebraucht, bis ich diese Lektion gelernt hatte.

Ich bin nicht einer der Dicksten, ich bin sogar reichlich dünn. Eines Tages – ich war noch ein Teenager und noch nicht zu Christus bekehrt – sah ich in einer Illustrierten eine Anzeige für irgendeine teure Bodybuilding-Methode. Das erste Bild zeigte ein hübsches Mädchen am Strand und neben ihm einen dünnen jungen Burschen. Auf dem zweiten Bild kam ein tarzanähnlicher Athlet mit gewaltigen Muskelpaketen herbeistolzert. Er schob den Dünnen lässig zur Seite und stelzte mit seiner Beute davon. Ich bekam es mit der Angst zu tun und schickte sofort den Bestellschein ab. Und so stand ich in den nächsten Monaten, wenn sonst niemand im Haus war, in Schweiß und Badehose im Wohnzimmer und trainierte mit dem Expander. Es war ein heroischer Kampf, aber das einzige, was kräftiger wurde, war mein Minderwertigkeitsgefühl. Ich wollte in den Boden sinken vor Schmach.

Ja, ich war damals ein großer »Schauspieler«. Wo was los war, wo getanzt wurde, da ging ich hin. Aber innerlich hatte ich die ganze Zeit ein furchtbares Minderwertigkeitsgefühl, besonders gegenüber Mädchen. Dann, am 5. März 1955, bei einer Billy-Graham-Evangelisation im Madison Square Garden in New York, fing ich an, Jesus nachzufolgen, und damit entdeckte ich einen ganz neuen Lebensstil. Ich entdeckte, daß Gott

mich liebte, daß er diese 60-Kilogramm-Bohnenstange annahm und ernst nahm. Ich entdeckte, daß er mich gebrauchen konnte und daß er dabei *nicht* meinen Charakter unterdrückte oder mir unter die Nase hielt, was für ein jämmerlicher Typ ich war, sondern mir vielmehr seine Liebe und seinen Heiligen Geist anbot.

Es gibt sie, diese geistliche Revolution, dieses revolutionäre Christentum, und sie befreit uns von vielen Komplexen und Ängsten. Man bekommt diese Befreiung nicht dadurch, daß man soundsoviele Traktate verteilt oder als Missionar nach Indonesien fährt oder wie verrückt für Gottes Sache arbeitet; nein, es geht darum, daß man Gottes heilende Liebe annimmt und sie an sich arbeiten läßt. Die Revolution beginnt in meinem und Ihrem Herzen.

Ein Christ ist in gewisser Hinsicht wie ein Spiegel. Er selbst hat kein Licht, aber er reflektiert das Licht seines Herrn. Diese Réflexion kann jedoch getrübt werden, der Spiegel kann blind werden – durch den Dunstschleier eines unrealistischen Gottesbildes etwa oder durch Illusionen und Komplexe über sich selbst. Der Dunstschleier kann aber auch aus Sünden bestehen.

Viele Menschen führen ein Doppelleben. Der Teufel kennt dabei kein Ansehen der Person. So kam einmal ein Bibelschüler zu mir in die Seelsorge und bekannte, daß er jedes Wochenende heimlich eine Prostituierte »besuchte«. Eine andere heimliche Sünde, salonfähiger vielleicht, aber nicht weniger schlimm, ist der Hochmut. Überhaupt haben evangelikale Christen eine Vorliebe für »anständige«, »kultivierte« Sünden. Die Klatschsucht zu haben ist ein Kennzeichen der Ungläubigen, aber die halbe Gemeinde zu bitten, doch für XY zu beten, damit er endlich zur Einsicht komme und . . . , das geht, das ist fromm und »biblisch«. Und so behalten wir unseren Stolz, unsere Klatschsucht, unsere Reizbarkeit, unseren Neid und versehen sie mit einem frommen Flair, einem christlich-evangelikalen Aroma.

Apropos Neid: Er gedeiht in christlichen Kreisen vorzüglich. Es ist so einfach, jemandem seine Gaben und Aufgaben zu

neiden. Warum darf Hans aufs Podium steigen und ein Zeugnis geben, und ich muß die Toiletten säubern? Ein christlicher Psychiater aus Indien schrieb mir einmal, daß seiner Ansicht nach etwa 80 Prozent der seelischen Probleme seiner Patienten aus Neid und Bitterkeit entsprängen. Wir haben z. B. Wut auf einen Freund, auf unseren Ehepartner oder unsere Eltern. Solche Wut lähmt innerlich, sie lähmt uns so lange, wie wir nicht bereit sind (diese Bereitschaft ist Willenssache!), sie durch das Blut und die Liebe und Vergebung Jesu Christi aus unserem Herzen herauswaschen zu lassen.

Das Wort »Sünde« ist heute unbeliebt. Wir wollen keine Predigt über die Sünde hören, lieber schon eine über innere Heilung. Aber das Problem »Sünde« kommt auf fast jeder Seite der Bibel vor! Ein Grund dafür, daß wir unsere Sünden nicht endlich loslassen, sondern weiter mit ihnen spielen, besteht schlicht darin, daß wir sie noch nicht genügend hassen. Lassen Sie mich ein paar Beispiele geben.

Wir sind in unserem Materialismus gefangen. Wir verschließen allzugern die Ohren vor dem, was Jesus über dieses Thema gesagt hat. Wir wollen nicht einsehen, daß wir blind geworden sind gegenüber unserem Wohlstand, daß wir uns von unserem Lebensstandard haben einlullen lassen. Diese Liebe zum Materiellen hat ein außerordentlich zähes Leben. Sich von ihr freizumachen ist ein harter Kampf. A. W. Tozer hat das in einem seiner Bücher so ausgedrückt:

Ohne jeden Zweifel gehört das Haben-Wollen, das Sich-Anklammern an materielle Dinge zum Schädlichsten, was es im Leben gibt. Weil es ein so normales, natürliches Phänomen ist, wird seine ganze Tragik selten bekannt. Aber seine Auswirkungen sind furchtbar. Von dieser Plage frei zu werden geht nicht ohne Kampf ab. Der Geizhals in uns ist ein zäher Bursche; er wird sich nicht gehorsam hinlegen und sterben, wenn wir ihm nur gute Worte geben. Nein, er muß ausgerissen werden aus unseren Herzen, ausgerissen wie eine lebendige Pflanze aus der Erde, wie ein vereiterter Zahn aus dem Kiefer. Er muß

gewaltsam aus unserer Seele ausgetrieben werden, so wie Christus die Geldwechsler und Händler aus dem Tempel trieb.

Die Reichen dieser Erde (vgl. Matthäus 19,16–22) sind heute vor allem die Bewohner Nordamerikas und Westeuropas. Die Ärmsten in unseren Staaten sind reich im Vergleich zu dem Rest der Welt. Viele Dinge, die wir als absolut selbstverständlich ansehen – z. B. sauberes Wasser und medizinische Versorgung –, sind anderswo ein kostbarer Luxus. Das ist mit ein Grund dafür, daß Missionare aus Europa und Nordamerika in der dritten Welt oft so wenig Erfolg haben. Lesen wir einmal Bibelstellen wie 1. Johannes 3,16–17:

Daran haben wir die Liebe erkannt, daß jener sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand hat, was er zum Leben braucht, und sieht seinen Bruder Not leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt dann die Liebe Gottes in ihm?

Dies ist eine so revolutionäre Aussage, daß alle von Menschen gemachten Parolen lächerlich dagegen erscheinen. Ich habe erlebt, wie Kommunisten das offen zugegeben haben. Ich glaube, daß Gott dringend versucht, die christliche Gemeinde bei uns durch Bücher wie *Die goldene Kuh* (von John White) wachzurütteln. Aber wir nehmen uns oft noch nicht einmal die Zeit, ein solches Buch überhaupt aufzuschlagen.

Gott sieht in unser Herz, in unser Innerstes. Vielleicht sind Sie, lieber Leser, eine Ausnahme, vielleicht sind Sie arm. Aber dadurch sind Sie nicht immun gegen die Habsucht. Armut kann das Verlangen nach Besitz noch steigern. Wenn Sie dagegen Ihre Armut aus Gottes Hand annehmen, dann kann sie ein Stück wertvolle Freiheit werden. Die meisten westlichen Evangelikalen unserer Tage haben sich blendend dem materialistischen Wertesystem ihrer Gesellschaft, dem Immer-noch-mehrhaben-Wollen angepaßt, und das ist ganz einfach Heuchelei. Wir können zu noch so vielen christlichen Tagungen gehen,

können noch so viele erbauliche Bücher lesen und über die Tiefen des geistlichen Lebens sprechen – solange wir nicht unsere Worte in Taten umsetzen, solange wir uns nicht in unserem Leben und unserem Umgang mit dem Mitmenschen total ändern lassen, wird der Kommunismus eine dynamischere Kraft sein als wir, wird die Welt sich eher den Marxisten als den Christen öffnen.

Wir sind auch in sexueller Unreinheit gefangen. Meist heimlich, versteht sich. Die Fassade stimmt, wir machen unseren Eltern, unseren Lehrern, unserem Zimmerkameraden etwas vor. Wir verstecken das pornographische Magazin in der untersten Schublade und füttern unsere Phantasie mit Schmutz. Ich würde dies nicht so betonen, wenn es nicht wahr wäre, wenn nicht immer wieder nach einer Evangelisation oder Predigt Dutzende junger Menschen zu mir kommen und Sünden dieser Art bekennen würden.

Billy Graham hat diese Generation eine Generation der sexuellen Vielfraße genannt. Viele von uns werfen immer wieder für ein paar Augenblicke des Vergnügens das Angebot lebenslangen geistlichen Wachstums und geistlicher Kraft weg. Das braucht nicht zu sein. Wenn Sie wirklich sexuell rein bleiben bzw. werden *wollen*, dann wird Ihnen das mit Gottes Gnade auch gelingen. Ich fand auf diesem Gebiet gerade noch rechtzeitig den Weg zu Gott, als ich 17 Jahre alt war. Ein wenig später, und ich hätte bei meinem großen Interesse an Mädchen der Versuchung nicht länger widerstehen können. Schließlich war in meinem Inneren schon alles für diese Sünde vorbereitet. Jesus hat klar und deutlich gesagt, daß Sünden aus dem Herzen kommen und daß Gott die bösen Gedanken genauso widerwärtig sind wie die bösen Taten.

Wir wissen oft so wenig darüber, was Gott uns über das Thema »Sex« zu sagen hat, und das wenige, was wir wissen, verdrehen wir oft noch. Ich kann hier nicht im einzelnen auf dieses so wichtige Gebiet unseres Lebens eingehen und möchte den Leser auf die vielen einschlägigen christlichen Bücher verweisen, z. B. auf John Whites *Eros – Segen oder Fluch?*.

Kehren Sie das Thema »Sex« niemals unter den Teppich, auch wenn Sie meinen, schon alles darüber zu wissen! Immer noch haben viele evangelikale junge Leute die fixe Idee, daß ihre Geschlechtlichkeit etwas Schmutziges sei, etwas, über das man hinter vorgehaltener Hand spricht oder auch kichert und das man zu unterdrücken hat. Es gibt hier unter den Christen alle möglichen Komplexe. Mangelnde sexuelle und biblische Aufklärung kann katastrophale Folgen haben. Mir sind mehrere Fälle von (männlicher wie weiblicher) Homosexualität unter Missionaren bekannt! Dabei liegt in den meisten Fällen ein großer Teil der Schuld bei der Kirche bzw. Gemeinde, die es versäumt hat, ihre puritanischen Scheuklappen abzulegen und sich offen den Problemen zu stellen. Wer seine sexuellen Triebe und Bedürfnisse einfach verdrängt und zu einem Tabu macht, über das man nicht spricht, der flicht sich selber die Rute. Es *ist* möglich, von sexuellen Gebundenheiten frei zu werden. Und doch irren so viele von uns in diesem Nebel herum, sind in ihrem Dienst für Christus gehandikapt und bringen am Ende vielleicht sogar das Werk Gottes in Verruf.

Verlieren Sie keine Zeit, auch diesen Bereich Ihres Lebens in Ordnung zu bringen. Verlassen Sie sich nicht darauf, daß das alles im Laufe der Zeit, z. B. wenn Sie endlich verheiratet sind, schon in Ordnung kommen wird. Roy Hession, der Autor von *Christus ist mein Leben*, sagte mir einmal: »Wenn du meinst, daß sexuelle Sünden gerade für junge Leute typisch seien, dann kann ich dir aus meiner seelsorgerischen Erfahrung in der ganzen Welt nur sagen, daß sie für 40jährige, die verheiratet sind und Kinder haben, noch typischer sind.« Mit anderen Worten: Man kann seinen sexuellen Versuchungen nicht einfach dadurch enttrinnen, daß man heiratet. Der Teufel kennt keine Grenzen, und auch die Ehe schreckt ihn nicht ab.

Sich ungeduldig in eine Ehe zu stürzen, löst das Problem also nicht. Nötig ist vielmehr, daß wir uns der christlichen Revolution der Liebe und der Selbstbeherrschung öffnen, daß wir es lernen, miteinander im Lichte Gottes zu leben, daß wir bereit werden, Buße zu tun. Ich kenne viele Menschen, die von ihren

sexuellen Süchten einfach dadurch frei geworden sind, daß sie sich einem anderen Menschen des gleichen Geschlechts (der gewöhnlich älter war als sie) anvertrauten und zusammen mit ihm Gott baten, sie durchzubringen und freizumachen. Aus eigener Kraft werden Sie nie frei!

Mir ist völlig klar, daß dieser Rat ganz gegen die gängige Lebenseinstellung geht. Wir wollen doch alle »Haltung bewahren«. Wenn uns jemand fragt: »Wie geht's?«, dann antworten wir: »Danke, gut«, und wie es drinnen aussieht, geht ja bekanntlich niemanden etwas an. Aber diese Haltung grenzt schon an Hochmut. In Galater 6,2 schreibt Paulus: »Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.« Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man gut daran tut, diese Aufforderung zu befolgen. Praktisch in jedem mir bekannten Fall hat dieses gemeinsame Lastentragen, dieses Sichkümmern um die Not des anderen zum Sieg geführt. Wäre es nicht so, wäre ich schon vor Jahren aus Operation Mobilisation ausgetreten. Lernen Sie es, zusammen zu beten. Versuchen Sie, einander zu stützen und zu helfen. Das ist eines der Grundgesetze für einen Christen, und dies nicht nur, wo es um sexuelle Probleme geht. Wir gehören zum Leib Christi und sind folglich dann am stärksten, wenn wir als Glieder zusammenarbeiten. Wenn Sie noch niemand (vom gleichen Geschlecht) haben, mit dem Sie regelmäßig beten und sich austauschen können, dann fangen Sie jetzt an, sich einen solchen Menschen zu suchen. Seelsorgerliche Gemeinschaft ist ein hervorragender Weg zu einem Leben in der Kraft Christi.

Ja, Gott kann Sie aus dem Nebel der Unreinheit herausholen. Und wenn Sie fallen, wird er Ihnen wieder aufhelfen. Dies ist eine der ganz großartigen Seiten an Gottes Liebe: Wir dürfen wissen, daß wir durch die uns in Christus angebotene Gnade und Liebe immer wieder Vergebung und Heilung bekommen können. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß wir ganz ohne Wunden durch den Kampf kommen. Wenn Sie also solche Wunden – Schwächen, Sünden, Ungereimtheiten – bei einem anderen Christen sehen, dann seien Sie nicht schockiert

und heben Sie nicht vorschnell den Finger; prüfen Sie lieber, wo es in Ihrem eigenen Leben Wunden und Narben gibt.

Geistliche Reife kommt nicht über Nacht. Sie erfordert immer wieder neue Hingabe an Gott und seine Gerechtigkeit – vielleicht 5 Jahre, vielleicht 15, vielleicht aber auch 20. Bitten Sie Gott, daß er Ihnen ein Sehnen nach geistlichem Wachstum schenkt. Sie werden merken: Wenn Sie sich nicht zuerst, ohne jede Beschönigung, darüber klarwerden, welche Gebiete Ihres Lebens vom Teufel beherrscht werden, können Sie diese Gebiete auch nicht unters Kreuz bringen, dann kann Ihre Buße kaum echt sein. Oberflächliche Allgemeinbeichten kommen uns leicht von den Lippen, aber es fällt uns sehr schwer, konkret zu werden, in Einzelheiten zu gehen, sowohl gegenüber anderen Menschen als auch gegenüber uns selbst. Aber es ist unbedingt notwendig, ganz offen vor Gott zu sein. Nur er kann uns von unseren Sünden, auch den sexuellen, befreien; das weiß ich aus eigener Erfahrung. Und ich weiß auch, daß es ohne die Freiheit, die er uns anbietet, keine Hoffnung auf geistlichen Sieg und Wachstum gibt.

Seelische Probleme sind oft eine direkte Folge von sexueller Unreinheit. Man kann nun einmal nicht mit dem Feuer spielen, ohne sich zu verbrennen. Ein besonderes Problem sind hier Menschen, die in einer christlichen Familie groß geworden sind oder viele Jahre in christlichen Kreisen verbracht haben. Bei ihnen wird der Schaden oft noch durch Auflehnung und Schuldgefühle verschlimmert. Vielleicht haben Ihre Eltern oder Ihre Gemeinde so strikte Maßstäbe an Ihr Verhalten angelegt, daß Sie diese Maßstäbe jetzt als völlig unmöglich und gesetzlich ablehnen. Vielleicht sind Sie so mit Bibelversen traktiert worden, daß Sie keine Kirche mehr sehen können. Vielleicht haben Sie die Nase voll von einer Religion, die offensichtlich mehr oder weniger aus großen Autos, Schlips und Kragen und Moralpredigten besteht. (Bei einer Billy-Graham-Veranstaltung in Minneapolis, USA, wollten zwei langhaarige junge Männer sich in einer der ersten Reihen niederlassen und wurden prompt von den strikt »korrekt«

gekleideten Ordnern abgewiesen. Billy Graham sah die Dinge anders als die Ordner. Er sagte: »Ich werde heute abend nicht predigen, wenn die beiden Männer nicht zurück auf ihre Plätze dürfen.«) Aber auch für Sie gilt: Gott kann Ihre seelischen Nöte völlig heilen.

Jahrelang litt meine Frau an Rückenschmerzen, Migräne und Herzgeräuschen – alles Folgen von seelischem Streß. Ihr leiblicher Vater war im Krieg gefallen, und mit ihrem Stiefvater kam sie nicht zurecht. Folglich erfuhr sie zu wenig Liebe. Als wir uns kennenlernten und ineinander verliebten, litt sie immer noch unter jenem Liebesentzug ihrer Kindheit. Und dann bekam sie eines Tages ein Buch in die Hand, das ihr die Augen dafür öffnete, daß die Liebe Christi auch ihre seelischen Wunden heilen konnte. Diese Erkenntnis führte schließlich zur Heilung – wo sämtliche Pillen und Therapien versagt hatten. Dergleichen passiert oft. Gott bringt uns zu dem Punkt, wo wir bereit sind zuzugeben, daß er genügt. Unser Glaube lautet nicht »Jesus und . . .« (z. B. »Jesus und mein Ehepartner«, »Jesus und diese oder jene geistliche Übung«), sondern »Jesus allein«. Und so übergab damals meine Frau einfach ihr ganzes Leben einschließlich ihrer Krankheit an Gott und sagte: »Jesus, ich glaube an dich und vertraue auf dich.« Sie schlief ein, und am nächsten Morgen waren die Schmerzen fort. Auch heute noch kommt es vor, daß ihr Wunden aus der Vergangenheit zu schaffen machen, aber jetzt weiß sie, daß und wo sie Heilung finden kann.

Dies ist nur eines von vielen Beispielen dafür, wie die Kraft Christi in das Leben eines Menschen eindringt und ihn in seinem Innersten heilt. Tun Sie solche Heilungen nicht als oberflächlich oder belanglos ab. Nach Auffassung mancher englischer Ärzte haben sage und schreibe rund 50 Prozent ihrer Patienten Beschwerden, die direkt auf seelische Ursachen zurückgehen. Aber so real die Krankheit ist, so real ist auch die Möglichkeit zur Heilung. Sünde hat Auswirkungen auf den ganzen Menschen, aber Jesus erlöst den ganzen Menschen. Seine Liebe kann die tiefsten Wunden heilen, kann Haß, Neid

und Lieblosigkeit – auch Lieblosigkeit gegen uns selbst – beseitigen. Mit Christus an unserer Seite können wir unseren Kopf höher halten, nicht weil wir über uns selbst stolz wären, sondern weil wir stolz darauf sind, nach Gottes Ebenbild geschaffen und neugeschaffen zu sein. In welchem »Nebel« wir auch stecken, wir können frei davon werden.

Wir sprechen gern darüber, wie wunderbar Gott uns einmal vor fünf Jahren gesegnet hat. Hat er uns heute morgen etwa nicht gesegnet? Wenn Sie sich täglich Jesus öffnen, wird er Sie täglich füllen und Sie zurüsten für die Gemeinschaft mit ihm, für die Buße, für den Kampf. Mit Gnade und Vergebung werden wir siegen.

### **3. Kapitel: Frucht für Gott**

Wir haben einige der Dinge betrachtet, die uns bei unserem Versuch, Soldaten Jesu Christi zu sein, hindern. Wir sündigen, wir machen uns ein falsches Bild von Gott oder von uns selbst, wir haben seelische Probleme und Krankheiten, wir passen uns den falschen Werten unserer Umwelt an. Ich will jetzt einmal annehmen, daß Sie zwar um diese Schwierigkeiten wissen, aber trotzdem weitermachen, trotzdem ein Nachfolger Jesu sein wollen. Sie glauben, daß Gott Ihnen zu dem nötigen Mut und der nötigen Demut verhelfen wird. Sie wollen Frucht bringen, und das, um einmal das Gleichnis vom Sämann in Matthäus 13 zu nehmen, dreißig-, sechzig-, ja hundertfach, also möglichst viel. (Wenn ich in diesem Kapitel von »Frucht bringen« rede, meine ich damit, daß Sie versuchen, Menschen für Jesus zu gewinnen.)

Und jetzt nehmen Sie sich, bevor Sie weiterlesen, erst einmal Ihre Bibel vor und lesen die ersten sechs Kapitel der Apostelgeschichte.

Wie haben diese sechs Kapitel auf Sie gewirkt? Sicher hat es Sie begeistert zu lesen, was Gott damals in Jerusalem getan hat. Und vielleicht haben Sie mit einem Seufzer gedacht: »Ja, damals, da hätte ich leben sollen, da war noch was los!«

Ihr Seufzer ist unnötig; solche Dinge geschehen auch heute! Sicher, der Durchschnittschrist in Europa mag durchaus den Eindruck haben, daß der Geist Gottes heute nicht mehr besonders aktiv ist. Aber in anderen Teilen der Welt geschehen heute viel gewaltigere Dinge als die, von denen wir in der Apostelgeschichte lesen. 1978 gab es laut dem Informationsdienst des Lausanner Komitees für Weltevangalisation (Angabe Juni 1979) allein in Afrika 6 052 800 Bekehrungen. Und die Gemeinden in Lateinamerika und Asien wachsen nicht weniger rasch.

Es ist klar, daß Gott nicht zu jeder Zeit und in jedem Land gleich handelt. Einige Gegenden kann man nur als »schwierig« bezeichnen. Es ist sehr verführerisch, Missionare in Gebiete zu schicken, wo gerade große Erweckungen im Gang sind, und dagegen z. B. die arabischen Staaten im Mittelmeerraum und am Persischen Golf links liegenzulassen. Aber Gott hat uns nicht befohlen, schwierige Missionsfelder zu meiden, sondern uns ausdrücklich geboten, »in die ganze Welt« zu gehen. Die Frucht unseres Einsatzes, d. h. der Missionserfolg, wird nicht unbedingt so schnell kommen, wie manche von uns das gerne hätten, aber kommen wird sie – wenn Sie und ich bereit sind, so zu leben und zu sein, daß Gott uns gebrauchen kann.

Die Apostel waren Männer von unerschütterlichem Glaubensmut. Weder Drohungen noch Schläge oder soziale Diskriminierung konnten sie abschrecken. Die Wahrheit in ihren Herzen brannte so hell, daß alles andere zweitrangig wurde.

Ich glaube, daß Gott auch heute Männer und Frauen sucht, die solch unerschütterlichen Glauben haben. Er braucht Menschen, die ihm zutrauen, daß er auch die hoffnungslosesten Fälle retten kann, die sich von keiner verschlossenen Tür, von keinem Nein schrecken lassen, die sich nicht ins Professionelle, in eine Bürokratie oder eine Überbetonung des Sozialen abdrängen lassen. Man verliert so leicht den Blick für die Seele des anderen. Egal, in welcher Aufgabe wir stehen: Wenn wir keine Retterliebe für die Menschen haben, unter denen wir arbeiten, sind wir in Gefahr, den Kern und die ganze Dringlich-

keit des Evangeliums zu verfehlen. Wenn Sie keine Zeit haben, einmal Ihre geliebte Arbeit zu unterbrechen und dafür jemandem von Christus zu erzählen, dann sind Sie zu beschäftigt; zu beschäftigt zu sein aber ist eine Sünde. Wenn Sie nicht die Zeit oder Kraft aufbringen, einmal mit Ihrem Nachbarn zu sprechen oder jemanden im Krankenhaus zu besuchen, dann sind Sie zu beschäftigt.

Das erste Symptom für zu große Geschäftigkeit ist oft ein Rückgang im Gebetsleben. Der Gebetskreis entwickelt sich zur Diskussions- oder Gesprächsrunde – und schon versuchen Sie angestrengt, die Dinge in eigener Kraft zu tun, und verlieren entsprechend an geistlicher Energie. Das Gebet ist der Atem des Christen; ohne Gebet können wir nichts tun.

Die Apostel wußten um dieses Problem. Sie wußten, daß es so leicht war, sich nur noch um die Verwaltung der jungen christlichen Gemeinde zu kümmern und die Aufgabe zu vergessen, zu der Gott sie berufen hatte, nämlich zu beten und Gottes Wort zu verkündigen (vgl. Apostelgeschichte 6,1–7). Wie viele christliche Leiter gibt es heute, die in Papierkram und Überarbeitung ersticken und kaum noch die Zeit haben, zu lehren und zu führen! Ein Leben der Geschäftigkeit ist oft ein steriles Leben. Fest und unerschütterlich im Glauben zu sein, etwas für Gott zu wagen, bedeutet ja nicht, daß man gedankenlos ist, sondern im Gegenteil, daß man sich konzentriert und immer wieder das eine Ziel hat: daß Gott verherrlicht und Seelen gewonnen werden. Machen Sie sich und den anderen mit Ihrer Geschäftigkeit nichts vor!

Ich bin heute nicht mehr so forsch wie früher. Vielleicht bin ich weiser geworden und trete den Leuten nicht mehr soviel auf die Füße. Aber oft muß ich denken, daß ich in Gefahr bin, zu zurückhaltend und taktvoll zu werden und meinen Mund auch da zu halten, wo ich ihn eigentlich weit aufreißen müßte.

Ich möchte hier kein Plädoyer für missionarische Holzhammermethoden abgeben. Sie machen nicht nur keinen guten Eindruck, sie führen auch nicht zum Erfolg. Ich bin auch nicht für Lautstärke ohne ausreichende Bibelkenntnis, und auf kei-

nen Fall darf man menschliche Energie mit der Kraft des Geistes Gottes gleichsetzen. Aber es gibt eben auch Situationen, wo man deutlich werden muß, wo höfliche Zurückhaltung falsch und unredlich wäre. Das Bedürfnis nach noch mehr Bibelstudium und noch mehr Ausbildung *kann* auch eine Ausflucht sein, ein Versuch, sich vor dem praktischen Zeugendienst für das Evangelium zu drücken. Und dieser Dienst erfordert Ihren ganzen Einsatz. Wenn Ihnen das jetzt alles ziemlich kompliziert vorkommt, dann vergessen Sie nicht, daß Gott auch unsere Schnitzer gebrauchen kann. Die Kirchengeschichte ist voll von Fällen, wo Gott Dinge, die, menschlich gesprochen, Dummheiten waren, benutzt hat, um Seelen zu retten.

Wenn wir nicht, geleitet vom Heiligen Geist, mutig zupacken, können wir die Welt niemals evangelisieren. Wir können jedem, den wir treffen, ein Traktat und vielleicht noch gleich die Bibel in die Hand drücken – solange wir es nicht wagen, unseren Mitmenschen persönlich das Evangelium zu sagen, werden wir nicht sehr viel Missionserfolg haben. Die Kraft des Heiligen Geistes, die durch ihn gehorsame Männer und Frauen wirkt, ist durch nichts zu ersetzen. Und diese Kraft ist es auch, die uns den nötigen Mut und die nötige Weisheit gibt: den Mut zu reden (was nicht dasselbe wie Lautstärke ist) und die Weisheit zu merken, wann wir reden sollten.

Zu diesem Mut gehört unbedingt Liebe und Erbarmen. Wenn Sie nur deshalb Traktate verteilen oder über Ihren Glauben sprechen, weil Sie das für eine Christenpflicht halten, dann Vorsicht! Denn dann sind Sie ein künstlich hochgezüchteter Missionar, eine Treibhauspflanze. Hier ist es nötig, daß wir ins Gebet gehen und Gott bitten, uns die nötige Liebe zu geben. Wo unser Zeugnis, unsere Mission nicht natürlich und spontan ist, sondern eine mechanische Pflichtübung, schöpfen wir nur aus unserer eigenen Kraft, und das Ergebnis wird entsprechend dürftig sein. Wir Menschen können ja im Grunde genommen niemanden bekehren. Die Gnade Gottes zur rechten Zeit mit dem vom Heiligen Geist geleiteten Handeln des Menschen

koordinieren, das kann nur der allmächtige und allwissende Gott selbst. Wie Paulus es in 1. Korinther 3,6 ausdrückt: »Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben.«

Wir brauchen also Liebe. Wir brauchen auch Disziplin. Ich werde in Kapitel 6 Genaueres darüber sagen. Hier möchte ich nur daran erinnern, daß Jesus gesagt hat: »Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten« (Johannes 14,15). Disziplin und Ordnung sind zwar keine Götzen – schließlich ist das Christentum eine Religion der Gnade und keine Gesetzesreligion –, aber als Mittel zum Zweck ist Disziplin ohne jeden Zweifel wichtig und notwendig. Nehmen wir ein Beispiel: Sie wollen jemandem, der sich am Evangelium recht interessiert zeigt, einen Brief schreiben. Dieser Brief könnte der entscheidende Schritt zur Bekehrung sein, er könnte ihn dazu bringen, endlich ernst zu machen und ja zu Gott zu sagen. Aber Sie können den Brief nicht schreiben; Sie haben die Adresse verlegt . . .

Auch die scheinbar kleinen Dinge zählen. Die Wirksamkeit von Traktaten ist im allgemeinen recht begrenzt, aber verachten Sie auch diese Missionsmethode nicht. Sie sollten immer ein paar Traktate bei sich haben. Suchen Sie sich solche aus, die Sie persönlich besonders gut und überzeugend finden. Ihr christlicher Buchladen oder Prediger wird Sie ihnen besorgen können oder zumindest die Adressen einschlägiger Traktatmissionen geben. Finden Sie das alles nebensächlich? Was, wenn der Mensch, der Sie zu Gott geführt hat, es damals auch als nebensächlich betrachtet hätte, Sie anzusprechen und Ihnen von Jesus zu erzählen?

Lassen Sie mich hierzu noch ein konkretes Beispiel geben: Ich hörte kürzlich von einem Mann, der von Haus zu Haus ging und christliche Schriften verteilte. Vor einem Haus mußte er eine ganze Zeitlang warten, bis ihm geöffnet wurde. Der Hausbewohner nahm ungeduldig das Traktat entgegen und knallte ihm die Tür vor der Nase wieder zu. Einige Zeit danach klingelte er wieder an dieser Tür. Diesmal bat ihn der Mann,

doch hereinzukommen. Er nahm ihn nach oben, auf den Dachboden, und zeigte ihm dort eine Kiste, über der ein Seil hing. Er hatte sich gerade das Leben nehmen wollen, als der Hausmissionar ihn mit seinem Klingeln störte. Dann hatte er das Traktat gelesen – und statt sich zu erhängen, war er neben der Kiste niedergekniet und hatte sein Leben Jesus Christus übergeben.

Frucht für Gott bringen ist kein frommes Extra, kein Luxus. Nehmen wir an, in irgendeinem indischen, französischen oder türkischen Dorf hätte jemand gehört, daß Sie den Weg zum ewigen Leben kennen. Was für einen Brief würde er ihnen schreiben? Vielleicht diesen: »Lieber christlicher Bruder, sicher sind Sie sehr beschäftigt und haben selbst genug Probleme. Ich möchte bestimmt nicht, daß Sie sich unseretwegen Umstände machen. Aber vielleicht haben Sie doch einmal etwas Zeit, dann wären meine Nachbarn und ich Ihnen dankbar, wenn Sie einmal bei uns vorbeikommen und uns das Evangelium erklären könnten. Aber bitte bekommen Sie jetzt keine schlaflosen Nächte wegen uns!«? Nein! Er würde sicher ein Telegramm senden, das etwa so lautet: »SOFORT KOMMEN STOP BRAUCHEN DRINGEND HILFE STOP SIND AUF DEM WEG ZUR HÖLLE, UND SIE SIND DIE EINZIGE HOFFNUNG STOP.«

Christus kann uns fruchtbar für sich machen, wenn wir uns nur ihm übergeben. Je mehr er von uns hat, um so mehr kann er mit uns tun. Sie haben sicher schon gemerkt, daß man ohne weiteres ein Buch wie dieses lesen und trotzdem zäh an seinem Eigenwillen und Eigenleben festhalten kann. Aber wenn wir unser altes Ich in den Tod geben, wenn wir unser Versagen, unseren Neid, unseren Haß, unsere Begierden Gott hinlegen, dann können wir unsere Augen endlich von dem Dickicht unserer Sünden und Probleme abwenden und ganz auf Jesus und sein Heil richten. Und wir werden merken, daß wir für das Leben, das wir ihm hingegeben haben, neues Leben bekommen – Leben und Freude die Fülle, schon hier auf dieser Erde und dann später in der Ewigkeit. Als Sünder nimmt uns Gott

**an. Wir sind das Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt und dann viel Frucht bringt (Johannes 12,24) – dreißig-, sechzig-, ja hundertfältig.**

## Teil II

# Biblische Grundlagen für Jüngerschaft und Sieg

### 4. Kapitel: Liebe – das Gütezeichen des Christen

Wir haben uns im ersten Teil damit beschäftigt, wie Christus seine Jünger zum Dienst aufruft und welche Dinge uns hindern können, diesen Aufruf zu befolgen. In diesem zweiten Teil möchte ich nun darzustellen versuchen, wie dieser Dienst aussieht, d. h., nach welchen Prinzipien der Christ seinen Dienst für Christus zu führen hat.

Es ist eine traurige Tatsache, daß in vielen Missionsgesellschaften, Operation Mobilisation nicht ausgenommen, eine der Hauptursachen für Fehlschläge, Frustration und Bitterkeit darin liegt, daß die Mitglieder des Missionsteams nicht miteinander auskommen. Und wahrscheinlich wissen Sie nur zu gut, daß das gleiche auch für »ganz gewöhnliche« Gemeinden und Kirchen gilt. Dabei ist der Pastor (Priester, Prediger) ein ganz besonders beliebtes Ziel der Geringschätzung und Verleumdung.

Die Lage wird nicht besser dadurch, daß wir heute in unseren Predigten und Bibelstunden gerade über das Thema »Liebe« oft recht wenig hören. An der Bibel kann das nicht liegen, denn viele Kapitel des Neuen Testaments sind ganz diesem Thema gewidmet, und selbst ein oberflächlicher Überblick über das, was Jesus seine Jünger lehrte, zeigt, daß alles, was wir tun und denken, im Boden der Liebe wurzeln sollte – der Liebe zu Gott und zu unseren Brüdern und Schwestern. Schauen wir uns z. B. Johannes 13,34–35 an: »Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe, so werdet auch ihr einander lieben. Daran, daß ihr Liebe zueinander habt, wird jeder erkennen, daß ihr meine Jünger seid.« Und in Johannes 15,9 sagt Jesus: »So wie mich der Vater liebt, so liebe ich euch auch.

Bleibt in meiner Liebe!« Eine ganz große Wahrheit! Weil Jesus uns liebt und weil wir das wissen, *darum* können wir einander lieben. Und durch die Liebe zueinander zeigen wir, daß wir Jünger Jesu sind. Wir malen der Welt gewissermaßen ein Miniaturbild der Liebe, die Jesus zu uns (und zu allen Menschen) hat. Wo aber Klatsch und Neid und Zank die Gemeinde förmlich auffressen, da ist dieses Bild natürlich verschwommen, undeutlich, von geringem Wert.

Halten wir fest: Liebe ist das Gütezeichen des wahren Jüngers. Wenn wir jetzt aber denken, wir könnten diese Liebe so eins, zwei, drei bekommen, dann täuschen wir uns sehr. Es gibt hier überhaupt zwei Extremauffassungen, die beide häufig anzutreffen sind: die Auffassung, daß diese Liebe das Endergebnis intensiver Übung und Selbstdisziplin sei, und die Auffassung, daß sie sich automatisch aus einer tiefen Begegnung mit dem Heiligen Geist ergeben müsse. Was die zweite Auffassung betrifft, so muß sofort gesagt werden, daß unser inneres Wachstum in Christus auch seine »Durststrecken« hat. Und diese Durststrecken sind wertvoll, denn gerade in ihnen können wir erfahren, daß die Wahrheit des Evangeliums höher ist als unsere Gefühle. Wir können einfach nicht davon ausgehen, daß die innere Begeisterung, die wir unmittelbar nach unserer Bekehrung gehabt haben, anhält. H. A. Hodges schreibt dazu in seinem Buch *The Unseen Warfare* (Der unsichtbare Kampf):

Diese Inbrunst ist ganz typisch für den Anfänger im Glauben. Wenn sie zurückgeht, ist das ein Zeichen dafür, daß wir anfangen, aus den Kinderschuhen des Glaubens herauszuwachsen. Diesen ersten Eifer krampfhaft festhalten zu wollen oder sich traurig nach ihm zurückzusehnen ist gleichbedeutend mit der Weigerung, erwachsen zu werden. Man weigert sich, den Preis für geistliches Reifwerden zu zahlen. Dadurch, daß wir auch dann unbeirrt an Gott festhalten, wenn unsere Gefühle wie ausgetrocknet sind und nur noch unser nackter Wille sich blind an ihn klammert, wird unsere Seele von Egoismus und Eigennutz gereinigt und zu wahrer Liebe geläutert.

Hierüber habe ich lange nachdenken müssen. Natürlich gibt es auch im späteren Glaubensleben Stunden der Freude, Augenblicke, wo neue Einsichten und Erfahrungen uns tief bewegen, und wir dürfen sie dankbar annehmen. Aber es hat keinen Sinn, dem ersten Eifer und der ersten Liebe, die wir vielleicht vor 20 Jahren hatten, ständig nachzutruern. Jetzt ist *heute*, und *heute* müssen wir uns selbst verleugnen, unser Kreuz aufnehmen und Christus nachfolgen in dem Wissen, daß wir sein sind, daß wir am Weinstock bleiben. Und wenn wir am Weinstock bleiben, wird die Frucht kommen, ob nun mit oder ohne große Gefühle. Liebe zeigt sich im Verhalten, nicht einfach in den Gefühlen des Augenblicks. Wenn unser Verhalten von Liebe zeugt, dann sind wir am Weinstock und bringen Frucht.

Lassen Sie sich nicht von der so beliebten Vorstellung verführen, daß etwas richtig sei, wenn man sich wohl dabei fühle. In vielen Schlagern, Filmen und Romanen sieht das ja heute so aus: Folge deinem Gefühl; ist das Gefühl da, ist alles in Butter, geht es weg, dann sieh dich nach jemand anderem um. Im christlichen Glauben ist es genau umgekehrt. Es gibt hier viel, sehr viel Freude, Liebe und Befriedigung, aber der Weg dahin verläuft so: Tue was recht ist, und dein Herz wird folgen.

Es gibt hier aber noch ein anderes Problem, das wir beachten müssen: Manche Christen werden vor lauter Gewißheit darüber, was richtig und falsch, recht und unrecht ist, schroff und rechthaberisch. A. W. Tozer hat das so ausgedrückt:

Es erfordert große Sorgfalt und Selbsterkenntnis, zwischen echter geistlicher Besorgnis und bloßer religiöser Verärgerung zu unterscheiden. Was man aus einer solchen Verärgerung heraus sagt oder tut, hat oft ungeahnte und ungewollte Folgen. Es ist wichtiger, daß wir die richtige innere Einstellung gegenüber unseren Nächsten bewahren, als daß wir sie dazu bringen, unsere Meinung zu übernehmen, auch wenn diese Meinung die richtige ist. Es ist dem Satan ziemlich egal, ob wir einer Irrlehre hinterherlaufen oder einfach sauer werden. In beiden Fällen kann er nur profitieren.

Was sind das, »saure« Christen? Nun, es sind Christen, die vielleicht in der biblischen Lehre durchaus fest stehen und die die Lage, um die es gerade geht, klar analysieren und beurteilen, die aber dabei zu wenig Freundlichkeit, zu wenig Frieden verbreiten. Kein Gläubiger ist gegen dieses Sauerwerden gefeit. Ich sehe es noch vor mir, wie während einer der ersten Besprechungen auf unserem Schiff *Logos* plötzlich einer unserer Mitarbeiter aufsprang und laut zu schimpfen anfangte. Als ich später mit ihm sprach, fand ich heraus, daß wahrscheinlich jemand seine »heilige Kuh« beleidigt hatte. Im Recht zu sein ist einfach, in der Liebe zu bleiben aber schwer. Der Apostel Jakobus spricht dieses Problem direkt an:

Wer ist weise und verständig unter euch? Der zeige das durch rechte Lebensführung und durch sein Handeln in Sanftmut und Weisheit. Habt ihr aber bitteren Neid und Streitsucht in eurem Herzen, so überhebt euch nicht und lügt nicht der Wahrheit zum Trotz. Das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern sie ist irdisch, allzu menschlich und teuflisch. Denn wo Neid und Streitsucht herrschen, da herrscht auch Unordnung und lauter Bosheit. Die Weisheit aber, die von oben stammt, ist zuerst rein, dann friedfertig, gütig, läßt sich etwas sagen, ist reich an Barmherzigkeit und guten Früchten, unparteiisch, ohne Heuchelei (Jakobus 3,13–17).

Es ist einfach, über andere zu Gericht zu sitzen, und es ist ebenso einfach, zynisch zu sein. Wir schauen uns unsere Mitchristen an und sehen nur zu deutlich, wie sehr sie hinter ihren eigenen Maßstäben zurückbleiben. Wir lesen die Bergpredigt oder was Christus über die Liebe gesagt hat, und dann vergleichen wir damit unsere Gemeinde, und was sehen wir dort? Als Strenge und Prüderie getarnte Gier, als Demut verkleidete Ambition, Neid und Minderwertigkeitsgefühle unter dem Deckmantel eines selbstbewußten Auftretens. Wo wir hier nicht fest in Christus sind, auf ihn trauen, zu ihm beten, sein Wort lesen, uns seiner Liebe öffnen, stürzen wir sehr

wahrscheinlich in die Fallgrube des Zynismus. Es ist sehr leicht, unseren Zorn und Hohn über die Fehler, Widersprüchlichkeiten und Ungereimtheiten der Leute zu ergießen und dabei zu vergessen, daß Kommunikation eine Kunst ist und daß nicht jeder die Gabe hat, seine Gedanken perfekt zu ordnen und sich den anderen mitzuteilen. Gott sieht das Herz an, wenn wir beten, egal, wie unbeholfen das Gebet klingen mag. Sticheln ist billig.

Bitte hüten Sie sich vor jeder Art von Zynismus. Seien Sie auch nicht zynisch gegen sich selbst. Ich glaube, auf jeden Christen, der vom Stolz besessen ist, kommt ein anderer Christ, der eine so geringe Meinung von sich hat, daß er nicht sehen kann, daß Gott größer ist als seine Schwächen.

Auch hier hat Tozer uns Nützliches zu sagen:

In dieser verdorbenen Welt besteht eine echte Gefahr, daß der ernsthafte Christ in seinem Widerstand gegen das Böse überreagiert und ein Opfer der religiösen Berufskrankheit, des Zynismus, wird. Die Notwendigkeit, sich immer wieder von dem, was gerade gängig und beliebt ist, zu distanzieren, kann leicht dazu führen, daß man sich zu einem säuerlichen Nörgler, einem mitleid- und lieblosen Kritiker vom Dienst entwickelt. Was diesen Geist des Zynismus besonders gefährlich macht, ist die Tatsache, daß der Zyniker ja gewöhnlich recht hat. Seine Analysen sind exakt, sein Urteil korrekt – aber bei alledem ist er an entscheidender Stelle im Unrecht, furchtbar und jämmerlich im Unrecht. Als Therapie für diese säuerliche, an nichts ein gutes Haar lassende Haltung möchte ich empfehlen, daß man es sich zur Gewohnheit macht, zu danken. Gott zu danken hat eine enorme Heilwirkung. Ein dankbares Herz kann nicht zynisch sein.

Zur Liebe gehört ganz wesentlich das Dienen, und zwar jenes offene, großzügige Dienen, das nicht auf die eigene Ehre, sondern auf das Wohlergehen des anderen sieht. Ein lebendiges Beispiel für diese Art Liebe gab Jesus, als er das Abendmahl mit seinen Jüngern hielt. In Johannes 13 lesen wir, wie er

vom Tisch aufstand, seinen Umhang ablegte, sich ein Tuch umband, Wasser in eine Schüssel goß und seinen Jüngern die Füße wusch – ein Dienst, der normalerweise von einem Hausknecht oder Sklaven übernommen wurde. Diese Geste kam nicht von ungefähr. Lukas berichtet, wie die Jünger während des Abendmahls darüber in Streit gerieten, wer von ihnen der Größte sei, und wie Jesus ihnen sagte: »Ihr aber sollt nicht so sein! Sondern der Größte unter euch soll wie der Jüngste sein, und der Führende wie der Dienende« (Lukas 22,26). Und so machte er jetzt als Diener die Runde unter seinen Jüngern. Als er zu Simon Petrus kam, wollte dieser sich weigern, und Jesus mußte ihm klarmachen, daß er nicht zu ihm gehören könne, wenn er sich nicht die Füße waschen ließe.

Warum wollte Petrus sich erst nicht die Füße waschen lassen? Ich glaube, weil er stolz war. Das, was Jesus da tat, warf ja seine sämtlichen Ehr- und Statusbegriffe über den Haufen. So etwas »tat man doch nicht«. Petrus wußte, daß er eine Führernatur hatte, und war nur zu gern bereit, als rechte Hand seines Herrn ein hochgeachteter Mann zu werden. Aber sein Stolz ging noch tiefer. Es erfordert ein gewisses Maß an Demut, sich von anderen dienen und helfen zu lassen, und vielleicht drückte Petrus mit seiner Weigerung unbewußt aus, daß er sich einbildete, er brauche Jesus nicht. Genau dies ist für Menschen, die eigentlich nur einen Schritt tun müssen, um zu Jesus zu kommen, einer der häufigsten Stolpersteine: Zugeben, daß ich verloren bin und die Erlösung brauche, das heißt ja, daß ich kapituliere, daß *ich* mit *meinem* Talent am Ende bin; und das will ich doch nicht zugeben! Die Parole »Haltung bewahren!« ist so verführerisch. Großmütig Hilfe *anbieten*, das fällt uns manchmal relativ leicht; Hilfe *annehmen* dagegen ist eine andere Sache.

Aber sehen wir uns noch einmal genauer an, was für einen Dienst Jesus da tat. Die meisten Kirchen heute haben das Brot und den Wein, aber haben sie auch das Tuch – das Tuch, das Jesus sich umband und mit welchem er seinen Jüngern die Füße trocknete? Ohne dieses Tuch ist all unser Gottesdienst letztlich

nur ein Zerrbild der Gegenwart Christi. Wenn wir beim Abendmahl zwar des Todes Christi gedenken, aber nicht bereit sind, uns einander hinzugeben, zu dienen und zu lieben, dann ist etwas nicht in Ordnung. Und wenn ich hier vom Dienen rede, dann denke ich, wohlgerne, nicht daran, was einem Ansehen und Bewunderung einbringt, sondern an Dinge, die vielleicht nur Gott sieht und recht zu schätzen weiß.

Der Heilige Geist wird uns tätige Liebe und erfinderisches Mitleid schenken. Er wird uns zeigen, wo Nöte sind und wie wir helfen können. Wir müssen uns dazu aber ihm öffnen, und das ist ein Willensakt. Jetzt denken Sie vielleicht: »Aha, jetzt kommt's! Ich wußte doch, daß das einen Haken hat.« Ich verstehe Ihre Reaktion gut. Aber die Gnade hat viele Wege, und dazu gehört auch, daß man bereit ist, an sich zu arbeiten. Das ist nicht einfach. Wir sind, wie Sie bereits zur Genüge wissen, Gewohnheitstiere, falls Sie nur jemals ernsthaft versucht haben, eine häßliche Gewohnheit (z. B. unsaubere Gedanken) abzulegen. Und doch: Es ist (in der Kraft des Heiligen Geistes) möglich, Liebe, Großzügigkeit, Selbstlosigkeit einzuüben. Am Anfang ist das sehr schwer, aber nach und nach wird es leichter. Wenn Sie versuchen, auch die Menschen zu lieben, die Ihnen ganz und gar nicht liebenswert erscheinen, werden Sie mit Sicherheit anfangs oft versagen und versucht sein, die ganze Sache wieder aufzugeben. Aber wenn Sie weitermachen, werden Sie anfangen, Würde zu sehen, wo sie vorher nur Dummheit sahen, und Anstand, wo vorher nur Verlogenheit zu sein schien. Oder nehmen wir den Fall, daß Sie anfangen, regelmäßig vor dem Gottesdienst die Gesangbücher auszulegen: Anfangs werden Sie es kaum lassen können, mehr oder weniger deutlich zu signalisieren, daß Sie der Wohltäter waren; aber nach und nach werden diese Signale schwächer werden und dann ganz aufhören. Ja, man kann – wenigstens in einigen Bereichen – lernen zu geben, ohne auf Gegenleistungen zu spekulieren.

Solche dienende Liebe ist eine gewaltige Hilfe zur Einheit unter den Gläubigen. Die verschiedenen Aufgaben werden

erledigt, die Einsamen und Außenseiter fühlen sich nicht länger ausgestoßen oder unbeliebt, der Pastor und die Gemeindevorsteher in ihrer Arbeit verstanden und gewürdigt. Die ganze Gemeinde wird offener, herzlicher, Lob und Dank bekommen mehr Raum. Wie Paulus es in Römer 13,8 ausdrückt: »Seid niemand etwas schuldig, außer daß ihr einander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt.«

Dagegen führen Verdrießlichkeit, Nörgelei und Gesetzlichkeit unweigerlich zu Spaltungen und Unfrieden. Ich habe den Eindruck, daß gerade die Gesetzlichkeit eine der schlimmsten Krankheiten in unseren Gemeinden ist. Tu dies nicht, tu das nicht, besonders wenn es gerade Sonntag ist . . . Ich fürchte, die Gesetzlichkeit ist die Ursache Nummer 1 dafür, daß so viele junge Christen Schiffbruch erleiden. Natürlich muß es Ordnung und Grundsätze im Leben der Gemeinde geben, aber wenn wir jemanden gleich als ungeistlich abstempeln, nur weil er sich nicht an unser heißgeliebtes, ausgeklügeltes Regelsystem hält, begehen wir einen schweren Fehler. Die Liebe ist die *Erfüllung* des Gesetzes, sie ist nicht das Gesetz selbst. Wer versucht, alle möglichen Einzelvorschriften des Alten Testaments zu halten, der begibt sich auf einen Holzweg. Die meisten Sekten und Kulte haben sich ihre Vorschriften und Regeln aus dem Alten Testament zusammengepflückt, ohne ihren Sinn und ihre Begrenzung zu verstehen. Sie begreifen nicht, daß der Grundtenor »Liebe« heißen muß. Wenn wir schon damit anfangen, alle Einzelgesetze des Alten Testaments halten zu wollen, dann müssen wir auch z. B. das Sabbatjahr (Jubeljahr: 3. Mose 25) halten, und nicht wenige unter uns müßten schon längst gesteinigt worden sein! Wir leben im Neuen Testament, nicht im Alten, und für uns gilt das Liebesgebot, das sämtliche Vorschriften des Alten Testaments in sich zusammenfaßt und übersteigt. (Damit will ich keinesfalls das Alte Testament als unwichtig abtun. Es ist das große Geschichtsbuch des Volkes Israel. Jesus nahm oft Bezug darauf. Auch kann man das Neue Testament nur dann voll begreifen, wenn man es als Erfüllung des Alten Testamentes sieht.)

Zu der Liebe, die wir untereinander haben sollten, gehört, daß wir die verschiedenen Praktiken und Gebräuche, die es in den verschiedenen Kirchen und Gemeinden gibt, respektieren. Diesen Grundsatz versuchen auch die Operation-Mobilisation-Teams zu beherzigen, wenn sie mit einer Gemeinde zusammenarbeiten. In Schottland z. B., einem geistlich sehr konservativen Gebiet mit vielen prächtigen Gläubigen, gilt es als ungeschicklich, sonntags Bücher zu verkaufen; folglich bleibt dort unser Bücherstand am Sonntag geschlossen. Ganz anders ist es in Indien, wo die Gläubigen oft viele Kilometer weit anreisen müssen, um ihre Kirche zu erreichen. Hier werden sonntags oft Hunderte von Bibeln verkauft, denn der Sonntagsgottesdienst ist für viele die einzige Gelegenheit, eine Bibel zu erwerben. Dann habe ich wieder Gemeinden erlebt, die enormen Wert darauf legen, daß man regelmäßig am Abendmahl teilnimmt. In einer Kirche, die ich besucht habe, gibt es besondere Anstecknadeln für Mitglieder, die zehn Jahre lang jeden Sonntag zum Abendmahl gekommen sind. Wie schön wäre es, wenn wir mit ähnlichem Ernst und ähnlicher Hingabe und Ausdauer versuchen würden, unsere Nächsten zu lieben!

Das Lieben verlangt Ausdauer. Aber oft ist es bei uns so: Wenn Neubekehrte in unsere Gemeinde kommen, hegen und pflegen wir sie. Wenn jedoch jemand schon seit 12 oder 15 Jahren dabei ist, denken wir uns: »Der geht schon so lange den Weg mit Christus, daß er es nicht weiter krummnehmen wird, wenn wir ihn links liegenlassen, bissige Bemerkungen über ihn machen oder zu viel von ihm verlangen. Was soll's? Er hat ja einen starken Glauben.« Ein schlimmer Irrtum! Dadurch, daß man älter wird, wird man noch lange nicht unempfindlicher oder robuster, ja, Verzagtheit und Depressionen können sogar leichter kommen als in jungen Jahren. Und dann gibt es auch Fälle, wo man viele Jahre geduldigen Liebens und Annehmens braucht, um in jemandem, den Versagen und Ablehnung völlig zu Boden geworfen haben, wieder Vertrauen und Selbstwertgefühl aufzubauen.

Viele dieser Gedanken finden Sie in konzentrierter Form in

jenem Mount Everest christlicher Liebe, im Hohenlied der Liebe (1. Korinther 13). Jeder Christ sollte dieses Kapitel auswendig können und es mit Hilfe eines guten Kommentars eingehend studieren. Für den Augenblick möchte ich nur zwei Punkte hervorheben; bitte schlagen Sie dazu Ihre Bibel auf.

*Liebe ist geduldig.* Es ist einfach, eine halbe Stunde lang zu lieben, aber das genügt nicht (siehe oben). Ein Gebiet, wo diese Geduld besonders wichtig ist, ist die Familie. Die Mütter unter Ihnen werden wissen, wieviel Geduld und Güte es kostet, tagtäglich mit den Kindern und dem Ehemann zu leben. (Meine Frau hat und braucht sehr viel Geduld – ich bin ein sehr unordentlicher Mensch!)

*Liebe ist freundlich.* Freundlichkeit ist heutzutage Mangelware, wie wir zu Beginn unseres *Logos*-Projekts nur zu bald merkten. Wir mußten den Mitarbeitern Nachhilfeunterricht in Höflichkeit und Rücksichtnahme geben. Um freundlich zu sein, genügt es nicht, gutmütig lächelnd durch die Gegend zu gehen. Freundlich sein heißt, unsere von Gott gegebene Phantasie und Beobachtungsgabe dazu einzusetzen, herauszufinden, was die anderen gerade fühlen, denken und brauchen.

Oft werde ich nach einer Veranstaltung gefragt, wie man geistlich mehr wachsen könne. Nun, eine Methode ist das Auswendiglernen von Bibelabschnitten; lassen Sie Gottes Wort auf sich einwirken! Eine zweite Methode ist gute Gemeinschaft und gemeinsames Sichaussprechen. Zu solcher Gemeinschaft gehört unter anderem, daß man freigebig ist, bereitwillig um Entschuldigung bittet und frei wird vom sogenannten Zorn des Gerechten. Wenn es zwischen Ihnen und einem anderen Christen zu Schwierigkeiten kommt, dann halten Sie sich vor Augen, wie absolut wichtig Liebe und Einheit sind; und doppelt wichtig sind sie da, wo es um einen Streit oder ein Problem auf geistlichem oder sittlichem Gebiet geht. Wir brauchen Liebe, Liebe und noch einmal Liebe. Liebe ist mein großes Ziel. Ich weiß, daß ich noch viele andere Gaben brauche in meinem Leben als Christ, aber mein wichtigstes Ziel ist Liebe.

## **5. Kapitel: Grundlagen geistlichen Wachstums**

Am Ende seines zweiten Briefes ermahnt der Apostel Petrus seine Leser, immer mehr aus der Gnade des Herrn Jesus Christus zu leben und ihn immer tiefer und besser zu erkennen. Mit den Worten der Einheitsübersetzung: »Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Retters Jesus Christus« (2. Petrus 3,18).

So wie Liebe das Hauptmerkmal des Christen in seiner Beziehung zu seinen Mitmenschen ist, so ist das Wachsen in der Gnade, das geistliche Reifwerden, der Eckstein seines inneren, geistlichen Lebens. Dabei gehört beides zusammen: Je besser wir Gott kennen und erfahren, um so mehr können wir lieben; je mehr wir versuchen zu lieben, um so mehr müssen und werden wir Gott und seine Kraft suchen.

Wer geistlich wachsen will, muß sich absolut jeden Tag aufs neue Jesus hingeben. Wahre Hingabe ist ununterbrochen, sie geschieht in jeder Situation, in jeder Stunde neu. Zur Zeit bin ich Vater von zwei Teenagern und einem 22jährigen Sohn. Das ist etwas ganz anderes, als Vater von drei kleinen Kindern zu sein oder ein frischgebackener Ehemann ohne Kinder. In jeder dieser Rollen habe ich neu entdecken müssen, was es heißt, ein Jünger Jesu zu sein. Die Art Hingabe, die ich während meines Studiums hatte, wäre in den darauffolgenden Jahren nicht geeignet gewesen, mich durchzubringen.

Wir können geradezu von einer Gewohnheit des Sich-Gott-Hingebens sprechen. Wie ich mich heute Jesus anvertraue und ihm diene, ist ja ein Ergebnis der gesamten früheren Glaubensakte und der Hingabe in meinem Christenleben. Es ist sehr wichtig und hilfreich, solche Gewohnheiten aufzubauen, unser Leben großflächig zu sehen. Eines meiner größten Anliegen gerade bei jungen Christen ist, daß sie in ihrem geistlichen Leben Beständigkeit und Stabilität entwickeln. Ich sehe keinen Nutzen darin, daß jemand ein Jahr lang Christus nachfolgt und dann wieder abfällt.

Solche Ein-Jahres-Christen gibt es in unserer schnelllebigen

industrialisierten Welt erschreckend viele. In Singapur z. B., wo die Gemeinden sehr viele junge Glieder haben, geben bis zu 75 Prozent der Christen schon nach kurzer Zeit wieder auf. Sie kommen beruflich voran, heiraten, gründen eine Familie und lassen sich nicht mehr in der Kirche blicken. (Bitte jetzt nicht auf Singapur schimpfen; das gleiche Problem gibt es selbstverständlich auch anderswo.) Wir sehen: Wir brauchen Christen, die Jahr um Jahr auf ihrem Posten bleiben und weitermachen, die darum wissen, daß der Teufel seine Taktik immer wieder ändert und daß jeder Tag neue Herausforderungen mit sich bringt.

Solche Ausdauer erfordert aber unbedingt ein solides Fundament. Schauen wir uns einige Grundsteine an, die zu diesem Fundament gehören.

Erstens: Sie müssen absolut gewiß sein, daß *Sie ein Kind Gottes sind*. »Das habe ich euch geschrieben, damit ihr wißt, daß ihr das ewige Leben habt; denn ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes« (1. Johannes 5,13). Wenn Sie im Glauben wachsen wollen, müssen Sie gewiß sein, daß Sie wiedergeboren und Ihre Sünden vergeben sind. Vielleicht erscheint Ihnen dieser Rat überflüssig, aber ich habe in meiner Tätigkeit als Seelsorger feststellen müssen, daß viele Menschen sich ihrer Erlösung einfach nicht sicher sind. Sie haben immer wieder versagt, haben den erhofften Missionseifer nicht bekommen oder ihren inneren Schweinehund nicht besiegen können, haben scheinbar zwingende Argumente gegen den christlichen Glauben gehört (aber nicht durchdacht), und so sind sie auf einmal verunsichert und wissen nicht mehr, ob sie überhaupt Christen sind.

Hier müssen wir uns unbedingt wieder auf die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben besinnen. Denn dies ist die Antwort. Kein noch so jämmerliches Versagen, kein noch so heftiger Gefühlssturm kann uns von Jesus trennen (der im übrigen sehr gut weiß, daß wir Versager sind). Aber immer wieder erhebt sich in uns dieser Stolz, der es einfach nicht

annehmen will, daß Gottes Gnade völlig frei ist. Und immer wieder findet man Gemeinden, die den Blick für diese Wahrheit verloren haben. Bei so vielen Menschen lautet die Devise: »Glaube *und* Werke« (oder »*und* die und die Regeln«, »*und* regelmäßiger Gottesdienstbesuch«, »*und* Kindertaufe«, »*und* Erwachsenentaufe« usw.). Dergleichen ist ein riesengroßer Irrtum und heißt die Grundlage unseres Glaubens leugnen. Man lese dazu den Brief des Paulus an die Galater.

Ich persönlich glaube, daß es ganz normal ist, wenn ein Christ sich hin und wieder fragt, ob er denn nun wirklich gerettet ist. Billy Graham berichtete, daß er vor Jahren einmal für ein paar Tage allein in die Berge ging, um noch einmal völlige Klarheit darüber zu bekommen, ob er Jesus Christus nun wirklich als seinen persönlichen Herrn und Retter kannte. Wenn dies einem Mann wie Billy Graham, der Zehntausende von Menschen zu Christus geführt hat, passiert, sollten wir uns vielleicht nicht allzusehr wundern, wenn auch wir manchmal in solche Krisen kommen.

Krisen sind in gewissem Sinne sogar gesund, denn wirklich tiefer, fester Glaube entsteht nicht dadurch, daß man keine Zweifel hat, sondern dadurch, daß man sich seinen Zweifeln stellt und sich durch sie hindurchkämpft. Diese Zweifel haben übrigens viele Gesichter. Sie werden im Laufe Ihres Christenlebens (falls nicht sogar schon geschehen) wahrscheinlich nicht nur an Ihrer Erlösung zweifeln, sondern auch an der Existenz Gottes, an der Wahrheit der Bibel, an so ziemlich allem, was mit dem Christentum zusammenhängt. Wenn Sie a) ein Gehirn haben und b) dieses Gehirn benutzen, dann kommen Zweifel – besonders, wenn Sie sich mit Gebieten wie Psychologie, Philosophie oder Geschichte und den dort gängigen Theorien und Auffassungen beschäftigen. Ich sage das jetzt nicht, damit Sie diese Gebiete meiden und sich auf eine fromme Insel zurückziehen! Im Gegenteil, wir brauchen Christen, die sich mit diesen Themen und Problemen beschäftigen. Auf der Landkarte eines denkenden Christen sollte es keine Sperrgebiete geben.

Wie verhält man sich, wenn Zweifel kommen? Handelt es

sich um ein echtes gedankliches Problem, kann es sehr hilfreich sein, ein gutes Buch zu lesen, das sich mit den Argumenten, die oft gegen die Bibel, gegen das Evangelium usw. vorgebracht werden, auseinandersetzt\*. Manchmal ist aber auch der intellektuelle Zweifel nur eine Art unbewußte Tarnung für eine Krise auf dem Gebiet des Fühlens und Wollens. Oft ist die Ursache schlichter Ungehorsam gegen Gott; sobald wir anfangen, Gott wirklich zu gehorchen und entsprechende Frucht in unserem Leben zu sehen, gehen die Zweifel zurück. Wir können einfach nicht erwarten, daß Gott uns völlige innere Heilsgewißheit schenkt, wenn wir ihm auf irgendeinem Gebiet bewußt ungehorsam sind. Daß er uns stattdessen innerlich unruhig sein läßt, ist nur zu unserem eigenen Besten, denn es treibt uns zurück zu ihm und zum Kreuz.

Zurück zu Gott, das heißt auch zurück zu seinem Wort, der Bibel, und seiner klaren, einfachen Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Ohne die Orientierung an der Bibel können wir keinem Zweifel – weder dem echten noch dem aus Gefühlen oder Ungehorsam folgenden – begegnen. Dies führt mich zum zweiten Grundstein des für uns nötigen Fundaments:

Sie müssen zweitens gewiß sein, daß *die Bibel Gottes Wort ist*. »Jedes Schriftwort, von Gott eingegeben, dient aber auch zur Lehre, zum Überführen der Schuldigen, zur Besserung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit. So wird der Mensch Gottes vollkommen und zu jedem guten Werk fähig« (2. Timotheus 3,16–17). Es gibt eine ganze Reihe guter Gründe, die dafürsprechen, daß die Bibel wahr ist. Sicher gibt es für jemanden, der Jesu Einstellung zum Alten Testament, nämlich daß es ganz von Gott inspiriert ist, übernimmt, viele Probleme, und es wäre töricht und unrealistisch, das Gegenteil zu behaupten. Die Gelehrten sind sich hier absolut nicht einig. Aber die archäolo-

---

\* Z. B. Josh MacDowell, *Evidence That Demands a Verdict und More Evidence . . .* Deutsche Ausgabe in Vorbereitung.

gischen Ergebnisse der letzten 30 Jahre sprechen sehr dafür, daß das Alte Testament tatsächlich geschehene, historische Begebenheiten berichtet. Und ich erinnere mich, wie Francis Schaeffer einmal über die Probleme sprach, die für jemanden entstehen, der *nicht* an die Bibel glaubt; sie sind meines Erachtens viel größer (intellektuell und auch in jeder anderen Hinsicht) als die Probleme des bibelgläubigen Menschen.

Es hat in meinem Leben Tiefpunkte gegeben, wo ich versucht war, das ganze Christentum hinzuschmeißen und zurück zur Welt zu gehen. Aber jedesmal merkte ich, daß ich das gar nicht konnte. Ich wäre nur gegen eine Wand gerannt. Ich wußte um die Wahrheit Gottes, ich hatte meinen Glauben durchdacht, und wenn ich auch etliche Schwierigkeiten hatte (besonders mit Abschnitten im Alten Testament), so wußte ich doch andererseits, daß die Probleme nur noch größer würden, wenn ich etwa davon ausginge, daß diese Welt nicht Gottes Welt war oder es keinen persönlichen Gott gab.

Wenn ich eine Ansprache halte, frage ich meine Zuhörer gern, ob sie die Bibel schon einmal vom 1. Buch Mose bis zur Offenbarung durchgelesen haben. Gewöhnlich antworten weniger als 10 Prozent mit »ja«. Aber immer wieder findet man Leute, die im Brustton der Überzeugung sagen, die Bibel sei doch gar nicht richtig inspiriert – und wenn man genauer nachfühlt, stellt sich heraus, daß sie sie nur in kleinen Auszügen kennen. Welcher Richter fällt denn ein Urteil, ohne vorher den Fall genauestens untersucht zu haben? Daher möchte ich Sie, falls Sie es noch nicht getan haben, bitten, die Bibel einmal ganz durchzulesen, um einen soliden Überblick über Gottes Ziele und Handlungen in der menschlichen Geschichte zu bekommen. Dies wird Ihren Glauben sehr stärken, und Sie werden sich fragen, warum Sie nicht schon viel eher auf die Idee gekommen sind, die ganze Bibel zu lesen.

Die Frage, ob die Bibel wahr ist, bereitete mir im ersten Jahr meines Studiums große Not. Einige Dozenten waren Agnostiker und ließen es sich nicht nehmen, jeden, der noch an die Bibel glaubte, als dumm hinzustellen. Ich war damals noch sehr

jung im Glauben und ging durch einen harten Kampf. Was war denn das eigentlich, was ich da glaubte? Aber in diesem Kampf merkte ich nach und nach, daß die Wahrheiten der Bibel, wenn sie tatsächlich wahr waren, so gewaltig waren (Himmel, Hölle, Jesus und seine Wiederkunft am Ende der Welt), daß ich mich ihnen mit Leib und Seele verschreiben mußte. Was ich dann auch tat, nachdem ich endlich zu der festen Überzeugung gekommen war, daß die Bibel in der Tat wahr und zuverlässig ist.

Ohne dieses absolute Vertrauen in die Bibel gäbe es Operation Mobilisation nicht. Aus diesem Vertrauen heraus können wir und viele Missionare Dinge tun, die wir sonst für unmöglich oder irrsinnig hielten. Es gibt ja Leute, die sich einbilden, daß es so etwas wie den »geborenen Missionar« gibt, den Missionar aus Passion, der ganz darauf erpicht ist, in einem Klima zu leben, das er nicht verträgt, und Speisen zu essen, die ihm zuwider sind. Sie halten uns offenbar für evangelikale Masochisten. Nein, Missionar wird man erst dadurch, daß man sich im Vertrauen auf Gottes Wort Jesus Christus ausliefert und in seinen Dienst tritt. Christus ist derjenige, der bestimmt, wohin der Missionar zu gehen und was er zu tun hat.

Ein Christ, der wirklich fest auf die Bibel vertraut, kann nicht lauwarm sein. Diese Tatsache sollten sich die Kirchen des Westens einmal zu Herzen nehmen; denn viele, allzu viele legen nur ein Lippenbekenntnis zur Autorität der Bibel ab, ohne daraus Konsequenzen für ihr Leben zu ziehen. Änderungen, neue Aufgaben, ein neuer Anfang – nein, danke! Dagegen ist es für große Glaubensmänner und -frauen von jeher typisch gewesen, daß sie der Bibel höchste Autorität beimaßen. Samuel Logan Brengle, ein früherer Führer der Heilsarmee und bedeutender Evangelist, schreibt, wie der Heilige Geist, der die Bibel inspiriert hat, in uns ein Feuer anzündet:

Was ist Feuer? Es ist Liebe, es ist Glaube, es ist Hoffnung, es ist Leidenschaft, es ist Ziel, es ist Entschlossenheit, es ist völlige Hingabe, es ist göttliches Unzufriedensein mit leerer Form und

bloßem Ritual, mit lauwarmer Oberflächlichkeit, Gleichgültigkeit, Heuchelei, hohlem Lärm, Angeberei und geistlichem Tod. Es ist Lauterkeit des Auges\* und Hingabe bis zum Tod. Es ist Gott der Heilige Geist, wie er in und durch einen demütigen, heiligen, treuen Menschen brennt.

Ich fühle mich jedesmal ganz zu Boden geschmettert, wenn ich das Leben von Glaubenshelden wie Brengle betrachte, wenn ich lese, was sie gesagt und vor allem wie sie gelebt haben. Und alles, was sie geleistet haben, geht letztlich darauf zurück, daß diese Männer felsenfest glaubten, daß die Bibel Gottes Wort ist.

Billy Graham hat erzählt, wie er einmal über die Zuverlässigkeit des Alten Testaments in eine tiefe Glaubenskrise kam und sich zurückzog, um die Sache zu durchdenken. Er war damals noch nicht der weltbekannte Evangelist, und das Ergebnis seines Nachdenkens sollte für sein ganzes späteres Wirken entscheidend sein. Nun, er ging die verschiedenen Argumente für und gegen das Alte Testament durch und kam schließlich zu einem völligen Vertrauen in die Bibel. In diesem Vertrauen nahm er dann die Vorbereitungen für seine Evangelisation in Los Angeles wieder auf, die seine »Karriere« als Evangelist einleitete.

Die Entscheidung für Gott und die Bibel ist letztlich immer eine Sache des persönlichen Vertrauens und Wagens, nicht der bloßen intellektuellen Zustimmung. Dies ist äußerst wichtig! Ohne Vertrauen und Liebe ist Ihr Christsein hohl, egal, wie groß seine gedankliche Glaubwürdigkeit sein mag.

Ohne ein solides Fundament in der Bibel läßt sich keine gesunde, fundierte Lehre entwickeln. Wenn wir jemanden zu Christus geführt haben, ist das erst der Anfang. Jetzt müssen wir weitermachen, müssen ihm in Liebe und Geduld helfen, im Glauben zu wachsen. Und ein ganz zentraler Teil des Wachsens ist eben, daß er die Bibel und ihre Lehre kennenlernt. Ein

---

\* Vgl. Matthäus 6,22 (Luther-Übersetzung).

Christ, der dieses Fundament nicht hat, läßt sich von jeder neuen Mode-Idee oder Sekte irremachen und verunsichern. Gesunde biblische Lehre ist aber auch ein herrlicher Weg zu tieferer Gotteserkenntnis, denn sie versucht ja das Wesen und den Plan Gottes zu umschreiben. Sie kann eine Quelle großer Befriedigung und Freude sein.

Der dritte Grundstein ist *ein korrektes Gottesbild*. In Jesaja 6 berichtet der Prophet, wie Gott ihn in seinen Dienst rief. Bevor er ihn aussenden konnte auf diesen langen und schweren Weg, mußte er ihm erst einmal zeigen, wie er, Gott, ist. Jesaja sagt über diese Gottesbegegnung:

In dem Jahr, als der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron, und sein Saum füllte den Tempel . . . Da sprach ich: Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen, denn ich habe den König, den HERRN Zebaoth, gesehen mit meinen Augen (Jesaja 6,1.5).

Diese Reaktion Jesajas auf die Heiligkeit Gottes war die einzig richtige. Sie ist auch für uns heute die einzig richtige. Aber Jesaja erfuhr auch die Gnade Gottes. Die reinigende Kohle vom Altar berührte seine Lippen, und er konnte schließlich sagen: »Ich bin bereit, sende mich!«

Auch wir müssen beides sehen und erfahren: Gottes Heiligkeit und Gottes Gnade. Viele Menschen, junge wie alte, scheinen sich Gott als eine Art übermenschliche Vaterfigur mit einem großen Stock in der Hand vorzustellen, die nur darauf wartet, daß sie etwas falsch machen. Manchmal ist solch ein Zerrbild dadurch entstanden, daß man ein schlechtes Verhältnis zu seinem leiblichen Vater oder auch – in dieser Welt der Ehescheidungen – kaum Kontakt zu ihm hatte, und es braucht dann viel Zeit und Geduld, bis man von diesem Zerrbild geheilt ist. Es ist auch verführerisch einfach, am christlichen Glauben immer nur das »Du sollst nicht . . .« zu betonen und dabei ganz

zu vergessen, daß der Herr, der uns gemacht und erlöst hat, uns doch auch liebt. Wenn Sie das, was Sie über Gott wissen, in ein System von Regeln und Paragraphen gezwängt haben, dann sind Sie gesetzlich. Gesetzlichkeit ist einer der schlimmsten Feinde des geistlichen Lebens; sie ist eine Lieblingswaffe des Satans – der große Sack, den er uns auflädt, damit wir vor Schuldgefühlen nicht mehr geradeaus sehen können. Und das wird wohl auch nicht viel besser werden, bis Jesus wiederkommt.

Diese Gesetzlichkeit, die aus einem falschen Gottesbild folgt, führt zu Heuchelei. Man will den frommen Schein wahren, man versucht geistlich topfit auszusehen, auch wenn man in Wirklichkeit völlig am Boden liegt. Man bekommt Angst, über seine Probleme zu sprechen, und will sie schließlich gar nicht mehr wahrhaben. Das Ergebnis ist eine innere Austrocknung der Seele, die jede Hoffnung auf geistliches Wachstum und Gesundheit zunichte macht.

Aber wie bekommt man denn ein realistisches, gesundes Gottesbild? Dadurch, daß man treu in seinem Wort liest, darüber nachdenkt und darüber betet. Zu diesem Thema gibt es eine ganze Reihe guter Bücher; ich möchte hier einmal das Buch *Gott erkennen* von J. I. Packer empfehlen. Ich kann Ihnen jedoch versichern, daß Sie Ihr ganzes Leben lang nicht auslernen werden. Zum Glück ist der Heilige Geist ein ausgezeichnete Lehrer.

Der vierte Grundstein besteht darin, daß wir auch *ein korrektes, realistisches Bild von uns selbst* haben. Das ist außerordentlich wichtig, aber da ich diesen Punkt schon in Kapitel 1 und 2 behandelt habe, will ich hier kurz sein. Manche Menschen schätzen sich höher ein, als ihnen guttut, und Stolz in jeder Form ist eine große Gefahr für das geistliche Leben.

Aber es gibt auch Zeitgenossen unter uns – wahrscheinlich sind sie sogar in der Mehrheit –, die unter Minderwertigkeitsgefühlen leiden. Solche Menschen haben Angst davor, ihren Glauben offen zu bekennen und für Gott etwas Neues anzupak-

ken. Jesus befiehlt uns, unseren Nächsten so zu lieben wie uns selbst. Aber wie kann man das, wenn man sich selbst nicht liebt? Wie wollen Sie Ihren Mitmenschen freundlich und achtungsvoll begegnen, wenn Sie sich selbst nicht mögen? Mir scheint, daß der Teufel im Laufe der Jahrhunderte seine Taktiken geändert hat. Während er früher darauf ausging, die Christen im Kampf zu töten (durch Verfolgungen oder auf dem Missionsfeld), versucht er heute eher, sie zu verkrüppeln und kampfunfähig zu machen. Es ist schier unglaublich, wie viele Depressionen, Selbstablehnung und Nervenkrankheiten es heute unter Nichtchristen wie Christen gibt.

Mir ist nicht wohl zumute, wenn hier frisch, fromm, fröhlich, frei Patentrezepte angeboten werden, können doch die besten medizinischen und seelsorgerlichen Köpfe der Welt dieses Problem nicht in den Griff bekommen. Aber eines weiß ich: Vorbeugen ist auch hier besser als heilen. Jeder Christ kann lernen, im Herrn zu ruhen und alle Sorgen auf ihn zu werfen. Ich glaube, dieses Sichzermürben mit seinen Sorgen ist heute in mancher Hinsicht ein größeres Übel als etwa sexuelle Sünden. Ob die Sorgen nun echt sind oder nur eingebildet, man kann an ihnen seelisch kaputtgehen. Einige der besten Köpfe in unseren Ländern dämmern in Nervenkliniken dahin.

Wenn Sie dauernd nur auf Ihre Sorgen und auf Ihr Versagen blicken, übersehen Sie Gott, und damit bekommen Sie ein ganz falsches Bild. Wenn Gott Ihnen einen hellen Kopf geschenkt hat, dann benutzen sie ihn, aber lassen Sie dabei nicht Ihre seelische und geistige Gesundheit vor die Hunde gehen. Dieses Opfer ist Ihre Karriere oder Ihr Studium einfach nicht wert. Besser eine untergeordnete Tätigkeit und dafür eine gesunde Seele. »Denn Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit« (2. Timotheus 1,7).

Der fünfte Grundstein ist ebenso einfach wie konkret: *Nehmen Sie sich Zeit* – Zeit zum Bibelstudium, zum Beten, zum Zeugnisgeben und zur Gemeinschaft mit anderen Christen.

Diese Punkte sind die vier Stuhlbeine Ihres geistlichen Lebens; ist nur ein Bein zu kurz, kippt der ganze Stuhl. Die ersten Christen wußten um dieses Gesetz. In Apostelgeschichte 2,42 lesen wir: »Sie hielten fest an der Lehre der Apostel, an der Gemeinschaft, am Brotbrechen und am Gebet.« Und es dauerte nicht lange, da trugen sie ihren Glauben in alle Himmelsrichtungen.

Ich möchte hier noch einmal betonen, wie wertvoll es ist, wenn man Bibelverse auswendig lernt. Der Psalmist sagt (Psalm 119,11): »Ich behalte dein Wort in meinem Herzen, damit ich nicht wider dich sündige.« Nach meiner Bekehrung hatte ich eine Zeitlang große Probleme, besonders im sexuellen Bereich und mit meiner Ungeduld. Da wurde es mir eine riesige Hilfe, intensiv das Wort Gottes auswendig zu lernen. Bei den Navigatoren und anderen christlichen Gruppen spielt solches Auswendiglernen eine große Rolle. Wenn man allerdings den Durchschnittschristen fragt, wie er seine Stille Zeit verbringt, sieht das Bild anders aus: Er liest vielleicht die Losung und einen dort angegebenen Bibeltext oder auch ein paar Psalmverse, und dann ab an die Arbeit! Das ist nicht die Methode Jesu. Als er damals in der Wüste vom Teufel versucht wurde, verteidigte er sich mit Bibelworten, und überhaupt zeigt sein ganzes Lehren, daß er das Alte Testament sehr gut kannte. Ein mit Gottes Worten und Weisheit wohlgefülltes Gedächtnis ist eine mächtige Waffe sowohl gegen Versuchungen als auch beim Zeugnisgeben vor anderen Menschen.

Natürlich kostet es etwas, sich Zeit zu nehmen. Vor allem für die »Aktivisten« unter uns kann es ein ziemlicher Kampf sein, sich genügend Zeit für Gott zu nehmen. Vielleicht müssen Sie abends etwas eher ins Bett gehen, damit sie schon um 6 Uhr morgens aufstehen können, um in der Bibel zu lesen und zu beten. Hier ist Selbstdisziplin nötig. Alan Redpath hat einmal gesagt, der größte Kampf im Leben eines Christen sei der (morgendliche) Kampf mit der Bettdecke . . .

Der sechste und letzte Grundstein: *Akzeptieren Sie Gottes Plan für Ihr Leben*. Paulus schreibt an die Philipper:

Immer wenn ich für euch alle bete, tu ich das mit Freuden und danke Gott dafür, daß ihr vom ersten Tag an bis heute mit dem Evangelium verbunden seid. Ich habe die feste Zuversicht, daß der, der in euch das gute Werk angefangen hat, es auch vollenden wird bis zum Tag Christi Jesu (Philipper 1,4-6).

Gott tut sein »Werk« in uns nach seinem Zeitplan, nicht nach unserem. Und wie weit dieses Werk fortgeschritten ist, kann nur Gott beurteilen und vielleicht der betreffende Christ selbst, niemals aber ein Dritter. Machen Sie nicht den Fehler, darüber zu urteilen, wie reif (oder unreif) dieser Bruder oder jene Schwester ist. Zu oft schon habe ich mit ansehen müssen, wie ein echter christlicher »Star« plötzlich fiel, wie sein Leben kaputtging oder seine Ehe vor dem Scheidungsrichter endete.

Manche Leute werfen ihren Glauben wieder weg, weil sie sich nicht bemühen, Gottes Plan für sich zu erkennen, und nicht die Geduld haben zu warten, bis er ihn ihnen offenbart. Sie setzen ihre Ziele viel zu hoch an, möchten im Handumdrehen perfekte Heilige werden, und wenn sie das nach einem Jahr immer noch nicht geschafft haben, werden sie verbittert und geben auf, weil »das ganze Christentum ja doch nichts taugt«. Man findet Menschen, die alle möglichen Methoden, Techniken und Gemeinden ausprobiert haben, die sich die Hände haben auflegen lassen und die dann nach ein, zwei Jahren ihren Glauben über Bord werfen, weil sie immer noch nicht von ihrer Hauptsünde frei geworden sind.

Versuchen wir doch lieber nicht, Gott in die Ecke zu drängen, ihm vorzuschreiben, wie er an uns arbeiten soll. Vielleicht will Gott Ihnen zeigen, wie Sie ihm durch Ihr Versagen näherkommen können, daß Reinigung und Vergebung immer wieder ein zentraler Teil des christlichen Lebens ist. König David mußte durch eine harte Schule gehen, um zu lernen, daß Vergebung zum Heilsplan Gottes gehört. Darum:

Wenn wir in Sünde gefallen sind, sollten wir sofort wieder aufstehen. Sicher, wir sollen schon vorher gegen die Sünde kämpfen, mit aller Kraft, aber wenn die Sünde dann da ist, dann sollten wir uns an die Wahrheit von 1. Johannes 2,1-2 erinnern:

Wenn aber jemand sündigt, haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, der gerecht ist. Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht nur für unsere, sondern auch für die ganze Welt.

Unser tiefstes Fundament ist Jesus. Er muß den absolut ersten Rang in unserem Leben haben. Lieben Sie ihn über alles! Er muß Herr sein über Ihre Gefühle, über Ihr Geld, über Ihre Zeit. Geben Sie sich in Demut dem Herrn und Ihren Mitmenschen hin, und der Geist Gottes wird in Ihnen und durch Sie arbeiten. Das ist keine bloße Theorie. Ich würde dies nicht schreiben und predigen, wenn ich es nicht in über 20 Jahren bei Tausenden von Gläubigen ganz praktisch erfahren hätte. Ich kann Ihnen versichern: Es funktioniert!

## **6. Kapitel: Gottes geistliche Schule**

Eine ganz große Schwäche unter den heutigen Christen ist, daß sie oft sehr viel nachdenken, sehr viel lernen und dann keine Taten folgen lassen. Den evangelikalten Christen in den westlichen Ländern mangelt es wahrhaftig nicht an reichlicher und guter Lehre. So gibt es beispielsweise in Großbritannien und Nordirland, auf die Bevölkerungszahl umgerechnet, mehr Prediger als in irgendeinem anderen Land der Welt. Manchmal habe ich Angst, daß auf die derart vom Wort Gottes verwöhnten Briten und Nordiren noch einmal ein besonderes Gericht Gottes kommen wird – wie auf jenen Diener in dem Gleichnis in Lukas 19, der das ihm anvertraute Geld vergrub. Ich möchte die prächtigen Gläubigen, die es in Nordirland gibt, bestimmt

nicht angreifen, aber aus diesem mit Predigern, Kirchen und christlichen Konferenzen vollgestopften Land sind in den letzten Jahren sehr, sehr wenige junge Leute als Missionare ausgereist.

Vielleicht habe ich Sie jetzt schockiert. Ich kann förmlich hören, wie jetzt manche sagen: »Aber wie können wir das denn, Missionare aussenden? Wir haben doch selbst nicht genügend Pastoren und Lehrer.« Nun, welche Gemeinde denkt schon, sie habe genügend Mitarbeiter? Ich habe im Laufe meines Dienstes ganz andere Verhältnisse kennengelernt. In Spanien gibt es manchmal in einer ganzen Provinz nur eine Handvoll evangelikale Kirchen. In den Gebieten Indiens, wo die christlichen Gemeinden stark wachsen, sind Prediger so knapp, daß es vorkommt, daß von Operation Mobilisation geschickte Mechaniker, die vielleicht zu stottern anfangen, wenn sie auch nur ein kurzes Zeugnis geben sollen, von den Gemeinden zu Predigern und Bibellehrern umfunktioniert werden.

Dagegen habe ich in Großbritannien Gemeinden kennengelernt (es gibt sie sicher auch in Deutschland), wo sechs oder acht Leute durchaus das Zeug und vielleicht sogar auch die Ausbildung zum Predigen und Lehren hatten, die aber diese Gabe verkümmern ließen. Vielleicht hatten sie bescheiden festgestellt, daß sie an Männer wie John Stott oder Billy Graham nicht heranreichten. Nun, solche Vergleiche haben absolut keinen Sinn. Wir können nicht die Welt für Christus gewinnen, wenn wir die Arbeit einigen wenigen, besonders talentierten und begnadeten »Kanonen« überlassen. Evangelisation und biblische Lehre ist eine ganz normale Aufgabe für ganz normale Gemeinden. Die »Kanonen« sind nicht dazu da, die einzigen Verkündiger zu sein; sie sollten eher andere Verkündiger betreuen und ausbilden.

Hier im Westen können wir Predigten und biblische Information in jeder erdenklichen Form bekommen: frisch von der Kanzel, im Buchhandel, im Radio, auf Schallplatte oder Kassette. Aber es gibt viele Länder, die bis heute keine moderne Bibelübersetzung haben, und in über 3000 Sprachen der Welt

ist die Bibel noch nicht einmal auszugsweise übersetzt worden. Die Arbeit der Wycliff-Bibelübersetzer ist hier ebenso großartig wie bitter nötig. Ich glaube, daß eine Gemeinde, die Glieder in die Äußere Mission aussendet, dadurch nicht schwächer, sondern stärker wird. Die entstandene Lücke wird durch andere gefüllt, und eine Kirche mit einem offenen Herzen für die Äußere Mission wird gewöhnlich, sofern sie es noch nicht hat, auch ein offenes Herz für die Innere Mission bekommen.

Wenn wir Christen im Westen unseren Reichtum an biblischer Lehre und Information fruchtbar machen wollen, dann müssen wir lernen, ein Leben der Ordnung und Zucht zu führen. Gewöhnlich versteht man darunter z. B. regelmäßiges Bibellesen, Beten, Fasten und vielleicht Beichten. Diese Dinge sind auch gut und sollten zum Leben jedes Christen gehören. Ich möchte Ihnen hierzu das Buch *Nachfolge feiern* von Richard J. Foster empfehlen, das diese geistlichen Übungen eingehend darstellt. Aber ich glaube, es geht hier noch um mehr; es geht um unser ganzes Leben. Selbst die ödesten, trostlosesten Augenblicke unseres Lebens können lehrreich und heilsam für uns sein. Wenn Sie es lernen, gerade auch in Zeiten des Kampfes, der Niederlage, der Not Segnungen zu erwarten, werden Sie merken, daß Gott tatsächlich (und nicht nur in der Einbildung der Frommen) am Ruder ist, und Ihr Gebet, Ihr Zeugnis, Ihr Dienst für Christus wird neue Kraft bekommen.

Diese Wahrheit spricht der Verfasser des Hebräerbriefes in Kapitel 12,7–11 an:

Zu eurer Erziehung müßt ihr leiden. Gott behandelt euch als seine Kinder; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? Wenn ihr aber ohne Züchtigung bleibt, die doch alle erfahren haben, dann seid ihr Ausgestoßene und nicht Kinder. Wenn unsre leiblichen Väter uns streng erzogen und wir sie dennoch geachtet haben, sollten wir uns dann nicht viel mehr dem göttlichen Vater unterordnen, damit wir leben? Denn jene haben uns nur für kurze Zeit und nach ihrem Gutdünken gezüchtigt, dieser aber tut es zu unserm Besten, damit wir an

seiner Heiligkeit Anteil erlangen. Jede Züchtigung aber scheint uns, wenn sie da ist, nicht Freude, sondern Leid zu sein; danach aber bringt sie denen, die dadurch geübt worden sind, Frieden und Gerechtigkeit als ihre Frucht.

Wie erzieht Gott? Was gehört alles zu seiner Schule?

Erstens: *Enttäuschungen*. Gott kann Enttäuschungen ganz wunderbar für seine Ziele nutzen. Er kann ja überhaupt alles, was in unserem Leben geschieht, zu seinen Zwecken gebrauchen. Was nicht heißen soll, daß Gott alles *will*! Zu behaupten, daß alles, auch das Böse, von Gott komme, wäre eine masochistische Theologie. Wir sollten hier strikt unterscheiden zwischen dem, was Gott *will*, und dem, was er (in dieser gefallenen Welt) *zuläßt*. Vieles von dem, was uns geschieht, ist die direkte Folge von Sünde, aber Gott kann eben alles gebrauchen, verwerten, nutzen. Wenn wir enttäuscht oder frustriert sind, sollten wir an diese Worte aus dem Hebräerbrief denken: »Ihr habt im Kampf gegen die Sünde noch nicht bis aufs Blut widerstanden« (Hebräer 12,4). Dies ist die richtige Perspektive. Leiden können ein hervorragendes Mittel sein, uns nüchtern zu machen und zum Herrn zurückzubringen. Dabei erscheint dem Leidenden sein Leid kaum jemals als Hindernis für den Glauben; zum Problem wird Leiden nur in der Theorie.

Vielleicht denken Sie jetzt: »Ja, ja, der hat gut reden, der ist doch auch so ein hohes christliches Tier. Denen geht's ja auch gut; da stimmt's eben im geistlichen Leben.« Weit gefehlt! Niemand, der einen Charakter hat wie ich und so viele Ziele, Verantwortung und Ideen, kann frei von Enttäuschungen bleiben, und ich habe mein gerütteltes Maß davon mitbekommen. Da gibt es Menschen, die freudig sagen: »Ich bin bekehrt, ich bin Gottes Kind geworden«, die dann später aber wieder völlig vom Glauben abfallen. Und mit vielen solcher Menschen stehe ich in Briefwechsel. In einem europäischen Land arbeitete ein Bruder ein Jahr lang mit uns, und wir gewannen ihn sehr lieb. Aber er steckte in einem sozialen Problem, dessen Ernst

wir damals nicht erkannten. Kaum war das Jahr zu Ende, da verließ er Jesus. Ein anderer junger Mann stand viele Jahre lang treu und fest im Glauben, dann fiel er völlig ab. Er hatte ein sehr schlechtes Zuhause gehabt und fiel total in seinen früheren Lebenswandel zurück. Ja, wenn Sie sich mit Menschen abgeben – und das müssen Sie als Christ sehr intensiv, sonst können Sie sie nicht lieben –, dann werden Sie Enttäuschungen erleben. Aber diese Enttäuschungen sind auch eine Chance. Durch sie kann man lernen, alle Probleme Gott zu übergeben und darauf zu vertrauen, daß er den richtigen Plan hat und den richtigen Zeitpunkt kennt. Wie dunkel es um Sie auch werden mag, vergessen Sie nicht, daß Gott da ist und daß er Sie weder verlassen noch vergessen wird. Es wird wieder hell werden!

Ich bin mir klar darüber, daß dies kein einfaches Thema ist. In Kapitel 9 werde ich noch einmal genauer darauf eingehen. (Wenn Sie wollen, lesen Sie dieses Kapitel gleich im Anschluß.)

Zweitens erzieht Gott durch *Gefahren*. Es macht mir oft Sorgen, wenn ich sehe, wie der evangelikale Durchschnittschrist alles tut, was er kann, um Gefahren auszuweichen. Aber Christsein bedeutet, von Gefahren umgeben zu sein. Und jetzt kann ich förmlich hören, wie Sie sagen: »Aber was für Gefahren gibt's denn für uns hier in Westeuropa bzw. Amerika? Wenn einer als Missionar in den Dschungel zieht, ja, aber hier?«

Womit Sie wieder einmal die Missionare auf ein hohes Podest befördert haben, und das ist ein großer Fehler. Ich habe auf dem Missionsfeld schon Ehebruch, Unzucht, Lüge und Veruntreuung von Geldern angetroffen. Schockiert Sie das? Dann lesen Sie einmal Ihr Neues Testament. Missionare sind normale Menschen mit normalen Problemen und Schwächen. Darum ist es ja so wichtig, daß wir für sie beten und uns um sie sorgen. Ich kenne Fälle, wo Missionare nach Indien ausreisten und dann dort eines Tages zum Buddhismus oder Hinduismus übertraten. Ja, beten wir für unsere Missionare! Wir haben sie

schließlich ausgesandt in diese Gefahren. Und danken wir Gott dafür, daß die meisten Missionare ihm so treu dienen!

Und zu Hause? Gibt es da wirklich keine Gefahren außer vielleicht der, daß unser Pastor am Sonntag wieder seine Predigtzeit überzieht? Vergessen wir doch nicht: Wir stehen im Krieg. Satan greift an. Wenn Sie in der Bibel lesen, werden Sie immer wieder feststellen, daß Menschen, die dem Herrn dienen, sich dadurch in Gefahr begeben. Wir sollen Gefahren nicht ängstlich scheuen, aber auch nicht leichtsinnig provozieren; sie kommen ganz von selbst, wenn wir nur gehorsam gegen Satan und seinen Machtbereich vorrücken. Ich meine damit übrigens nicht nur Gefahren im geistlichen Sinne. Es gibt heute immer mehr Stadtviertel, in denen man schlicht und einfach seines Lebens nicht mehr sicher ist, und man findet leider nur wenige Christen, die bereit sind, hier ihre Haut zu riskieren. Sicher gibt es auch schöne christliche Reservate in unseren Städten, aber machen wir uns nichts vor. Wir stehen im Kampf, und jeder, der dieses Buch liest, ist entweder ein Missionar oder ein Missionsfeld. (Viele unter uns haben den Eindruck, daß sie beides sind.) Wo der Geist Gottes zu arbeiten beginnt, da schickt er uns in Gefahren hinein.

Die ungesunde Angst vor dem Risiko, das krampfhaftes Bemühen, sich nur ja in nichts einzulassen, führt zu nichts. Gefahren und Tod lauern manchmal gerade dort, wo man sie am wenigsten vermutet. Einer meiner Freunde wohnte in einem sehr ruhigen, soliden, schönen Vorort; aber sein kleiner Sohn faßte einmal im Garten einen durch irgendeinen dummen Zufall freiliegenden elektrischen Draht an und starb an dem Stromschlag. Jedes Jahr sterben Tausende von Menschen durch Autounfälle, gehen Kinder heimlich an den Medizinschrank und vergiften sich.

Dann gibt es natürlich auch wieder das andere Extrem: Menschen, die große Gefahren auf sich nehmen, weil sie sehr gut dafür bezahlt werden. Die Ölbohrinseln in der Nordsee haben nicht über Mangel an Arbeitskräften zu klagen! Wäre es denn da nicht viel sinnvoller und besser, für das Evangelium,

für Jesus Risiken auf sich zu nehmen? Ob es nun ein Messer in einer dunklen Seitenstraße ist oder der Spott der Arbeitskollegen – der Einsatz für Jesus müßte uns das doch wert sein. Aber nein, die meisten von uns gehen da lieber auf Nummer Sicher, und das ist sehr, sehr traurig.

Wer mit Gefahren fertig werden will, muß bereit sein, *etwas zu wagen*. Und damit wären wir beim dritten Fach in Gottes Schule. Zwei wagemutige Männer der Bibel finden wir in 4. Mose 13 und 14. Die meisten Israeliten hatten Angst, in das Verheißene Land zu gehen. Die Städte waren ihnen zu gut befestigt, die Einwohner zu zahlreich und zu stark. Aber zwei der Kundschafter, Kaleb und Josua, waren treu, und in Vers 30 von Kapitel 13 lesen wir, wie Kaleb das aufgebrachte Volk beruhigt und sagt: »Wir können das Land sehr wohl erobern! Wir sind stark genug!« Ohne mutigen Einsatz für Jesus werden auch wir das Verheißene Land nicht sehen oder jedenfalls nicht in den Genuß sieghaften Lebens kommen. C. T. Studd hat gesagt: »Gott sucht nicht Menschen, die mit dem kleinen Finger das Mögliche streicheln, sondern Menschen, die mit beiden Händen das Unmögliche anpacken.« Wir müssen wie Kaleb werden, bereit, im Vertrauen auf Gott zu kämpfen und Wagnisse einzugehen. Das Alte wie das Neue Testament sind voll von Beispielen für solches wagemutiges Vertrauen.

Denken Sie jetzt bitte nicht, ich sei so etwas wie ein frommer Draufgänger. Weit gefehlt! Tief in mir ist eine große Angst vor dem Unbekannten, dem Ungewissen. Aber ich bin der festen Überzeugung, daß der Geist Gottes im Leben des Gläubigen Mut schafft. Wenn nur wenige von uns diese Erfahrung gemacht haben, liegt das daran, daß der Glaube der Evangelikalen heute so oft fast nur aus Worten besteht. Wir sind noch nie richtig auf die Probe gestellt worden. Wir denken vielleicht, wir seien geheiligt, wir seien bereit, alles für Gott zu tun, aber der große Test ist einfach noch nicht gekommen. Ich weiß genau: Aus meinem Leben als Christ wäre nie etwas Rechtes geworden, wenn ich nicht bereit

gewesen wäre, etwas zu wagen, zu Gott zu sagen: »Also, viel Glauben hab' ich nicht, und stark bin ich auch nicht; ich hab' auch nicht viel Ahnung, aber – ich tu's. Ich glaube, daß du mich schon irgendwie durchbringen wirst.«

Wir zitterten geradezu vor Angst, als wir die Gefahren des *Logos*-Projekts bedachten: ein uralter Kahn, nicht versichert, und dann all diese jungen Leute an Bord und im Hintergrund ihre besorgten Eltern. Eine Zeitlang hatte ich regelmäßig Alpträume, in denen das Schiff unterging. Wenn ich dann aufwachte, dachte ich jedesmal: »Mit dem Ding dürfen wir nur in den wärmeren Gewässern herumfahren. Wenn es da absäuft, haben die Jungs wenigstens noch eine Chance. In kaltem Wasser ist nichts zu wollen.« Aber immer und immer wieder riß mich das Wort Gottes aus diesen Ängsten heraus und zeigte mir, was Glaubensmut ist, besonders im Buch Josua. Mose ist gestorben, und Gott beauftragt Josua, das Volk Israel in das Verheißene Land zu führen:

Sei getrost und unverzagt; denn du sollst diesem Volk das Land austeilten, das ich ihnen zum Erbe geben will, wie ich ihren Vätern geschworen habe. Sei nur getrost und ganz unverzagt, daß du hältst und tust in allen Dingen nach dem Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat. Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, damit du es recht ausrichten kannst, wohin du auch gehst. Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, daß du hältst und tust in allen Dingen nach dem, was darin geschrieben steht. Dann wird es dir auf deinen Wegen gelingen, und du wirst es recht ausrichten. Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und unverzagt seist. Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst (Josua 1,6–9).

Wenn je einer Grund gehabt hat, nervös zu sein, dann war das wohl Josua. Und wie für ihn, so besteht auch für uns ein Weg zu größerem Mut und mehr Zuversicht darin, Tag für Tag über das Wort Gottes nachzusinnen.

Viele Menschen, jüngere wie ältere, scheuen davor zurück, Missionar zu werden, weil sie Angst haben, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein. Aber was ist denn das für ein Glaube, der sich von solcher Angst irremachen läßt? Haben wir denn Gottes Zusage an Josua und sämtliche anderen Verheißungen in der Bibel ganz vergessen? Unsere Kirchen und Gemeinden reden so viel und gern vom Dienst der Laienbrüder, aber in Wirklichkeit werden sie immer mehr zu Berufskirchen. Wir finden in unseren Kirchen immer mehr Menschen, die ihren Dienst nur deshalb verrichten, weil sie dafür bezahlt werden. Ich weiß noch, wie ich einmal eine ganz erstklassige, kraftvolle Predigt hörte, die mich so ergriff, daß ich auf der Stelle Gott mein Leben neu übergab. Als der Gottesdienst zu Ende war, ging ich zu dem Prediger hin, und während ich stand und wartete, bis er Zeit für mich hatte, konnte ich mir die Gottesdienstbesucher einmal etwas genauer ansehen. All diese teuren Anzüge und neuen Autos . . . Ich fragte den Prediger (ich war damals 19), ob denn die Predigt seiner Meinung nach etwas nützte. Dann sah ich, daß auch er sehr gut gekleidet war. Er sah mich an und sagte: »Schauen Sie, junger Mann, ich bin Evangelist, das ist mein Beruf. Ich verdiene mein Geld damit, daß ich predige und für Gott arbeite. Was ich da vorhin gesagt habe, war alles richtig und wahr, aber ich glaube kaum, daß wirklich jemand damit Ernst machen und so leben würde – außer vielleicht, wenn wir gerade einen Krieg hätten.« Ich war ganz geschockt.

Daß mich niemand falsch versteht: Ich habe nichts dagegen, daß Pastoren und andere »hauptberufliche« Mitarbeiter (in einem gewissen Sinne sollten wir übrigens alle hauptberuflich Christen sein) eine angemessene Bezahlung bekommen. Oft bekommen sie entschieden zu wenig; so gehört in England der Beruf des (anglikanischen) Pfarrers zu den am schlechtesten bezahlten im ganzen Land. Mein Erlebnis mit dem feurigen Berufsevangelisten soll vielmehr illustrieren, wie weit ein gewisses ungesundes Profitum in der Gemeinde gehen kann. Der christliche Glaube ist viel zu wichtig, um ihn den Profis zu überlassen.

Da darf eigentlich niemand auf der Zuschauerbank sitzen und die Hände in den Schoß legen. Einfach eine Berufschristenklasse schaffen und bezahlen heißt, schlechte Haushalter Gottes zu sein. Und wie reimt es sich zusammen, wenn in manchen Ländern Laienchristen mit Haus und großem Auto protzen und dagegen in anderen Ländern Pastoren und Evangelisten sich noch nicht einmal ein Fahrrad leisten können, um die Tausenden von Menschen, denen sie zu dienen haben, zu besuchen?

Es gibt bei uns viele schöne, ruhige, rechtgläubige, gutbürgerliche evangelikale Gemeinden, wo jeder in Ruhe und Frieden sein Eigenleben führt und sich freut, daß ihn niemand stört. Tust du mir nichts, tu' ich dir auch nichts. Was zweifellos gut für die Nerven ist, denn wenn wir auf einmal anfangen, einander dumme Fragen über Konto, Kühl- und Kleiderschrank zu stellen, würden wir ja stutzig werden und uns fragen müssen, warum wir denn alle den gleichen hohen Lebensstandard haben, wie eine Herde von Schafen in Schlips und Anzug. Ich will nicht behaupten, daß alle, die so leben, verlorengelassen, sondern einfach, daß sie noch nicht gemerkt haben, wie widersprüchlich sie hier als Christen leben. Es erfordert Radikalität und Mut, seine eigenen Fehler zu sehen.

Es läuft immer wieder auf die Frage hinaus, ob wir bereit sind, für Gott etwas zu wagen, Unsicherheiten auf uns zu nehmen. Aus dem Glauben heraus zu leben bedeutet genau dies. Aber wir sind ja so auf Sicherheit aus. Wir schließen hohe Versicherungen ab, wir sparen auf unsere Pensionierung. Wo ist denn der Bibelves, der uns befiehlt, für einen fetten Notgroschen zu sorgen? Können wir denn gar nichts mehr in Gottes Hände legen? Können wir denn nicht mehr ohne den Staat, die Versicherung, die Bank, die Goldbarren unter unserem Bett leben? Wir sind ja sooo vorsichtig. Natürlich, ich kenne sie auch, die beruhigenden Horrorgeschichten, wie z. B. die mit dem jungen Mann, der mit nichts als Gottvertrauen auf die Reise ging und damit endete, daß er im Straßengraben lag und faule Äpfel anknabberte. Darf ich dazu einmal sagen, daß ich in der wirklichen Welt noch nie einen solchen Fall angetrof-

fen habe, daß ich dafür aber wiederholt erlebt habe, wie man solche Geschichten als Vorwand benutzte, um sich ja nicht ändern zu müssen. Und ich könnte Ihnen viele Missionare und andere Christen nennen, die Gott nur danken können für sein treues Versorgen.

Sind Sie bereit, sich wie Kaleb und Josua in Gefahr zu begeben? Diese Haltung des Wagens und Vertrauens kann unser ganzes Leben neu machen, kann unseren Glauben lebendig, fröhlich und spannend machen – nicht nur in den großen Dingen, sondern auch in jeder Kleinigkeit des Lebens, in jeder Entscheidung des Alltags.

Keine Arbeit für Gott ohne Wagnis und Gefahr! Es vergeht wohl kaum ein Sommer, ohne daß irgendwo ein Mitglied von Operation Mobilisation Bekanntschaft mit einem Gefängnis macht, was auch gar nicht so etwas Besonderes ist. In der Apostelgeschichte können wir nachlesen, daß Paulus und seine Mitarbeiter mehr als ein Gefängnis von innen gesehen haben. Wenn heute der Starprediger XY kommt, um auf unserer großen Konferenz zu sprechen, steigt er vielleicht im besten Hotel der Stadt ab, hat Telefon, Dusche und Fernseher und zahlt locker 120 Mark pro Nacht. Wenn Paulus sich auf den Weg in eine neue Stadt machte, schickte er einen seiner Leute voraus, um zu erfahren, wo wohl das Gefängnis lag . . . Lesen Sie einmal 2. Korinther 11,23–29!

Als viertes haben wir *die Schule des Alters*. Ich glaube, eine ganz raffinierte Strategie Satans besteht darin, daß er so viele Senioren einsam, entmutigt und unsicher macht. Es ist mir da eine große Kraftquelle und Ermutigung, sehen zu können, wie meine Eltern, die Ende ihrer 40er Jahre zu Christus kamen und inzwischen beide über 70 sind, auch jetzt, an ihrem sogenannten Lebensabend, ruhig und stetig weitermachen im Dienst für Gott. Es gibt keinen Grund, warum man nicht auch im Alter ein reiches, erfülltes Leben haben sollte. Gerade das Alter kann eine gute Vorbereitung auf die Ewigkeit sein, eine Zeit, in der man sich verstärkt auf das konzentriert, was wirklich zählt. Es

ist ein großer Fehler, zu denken, die Welt würde durch Jugendbewegungen evangelisiert. Es erfordert Ausdauer und Zucht, den Lauf des Glaubens zu Ende zu laufen – oder doch jedenfalls zu gehen. Die besten Beter sind oft die Alten.

Gott erzieht fünftens durch *Warten*. Das ist eine meiner größten Schwachstellen, denn ich bin ein sehr ungeduldiger Mensch, und Gott hat mich manches Mal durch Warten in die Zange nehmen müssen. Sechs lange Jahre mußte ich warten, bis das Projekt *Logos* endlich starten konnte. Ich kann es auch heute noch nicht vertragen, wenn mein Flugzeug, mein Zug oder ein Besucher Verspätung hat. Aber Gott kann auch unsere Ungeduld benutzen. Ich glaube, daß er Wartezeiten oft als Mittel benutzt, um uns enger an sich zu binden. Besonders ungeduldig sind wir oft beim Beten. Wenn Gott uns nach einer Woche immer noch nicht erhört hat, meinen wir, er wolle nichts von unseren Gebeten wissen; dabei hat er sie längst gehört und wird sie auch beantworten – nur nicht unbedingt so schnell, wie wir uns das vorstellen.

Ein sehr wichtiges Gebiet, wo wir Geduld vor Gott lernen müssen, ist die Suche nach dem richtigen Ehepartner. Gerade hier kann das Warten sehr schmerzlich sein. Es gibt Menschen, die bis zum 35. oder 40. Lebensjahr warten müssen, bis Gott ihnen endlich ihren Lebensgefährten zeigt. So manch einer, der mit dem Heiraten nicht warten kann, steht dann in seiner Ehe bald vor einem Trümmerhaufen. Machen Sie jetzt aus diesem Warten auf Gottes Führung bitte keinen schwärmerischen Kult, dem es gar nicht geistlich genug zugehen kann. Gerade das Thema »Heiraten« erfordert viel gesunden Instinkt und Menschenverstand. Aber seien Sie sich darüber im klaren, daß Sie Männer und Frauen sind, die Gott als ihren Herrn haben, und daß geduldiger Gehorsam ein guter Lehrer ist. »Weil ihr wißt, daß euer Glaube, wenn er sich bewährt, Geduld bewirkt. Die Geduld aber soll ihr Werk tun bis ans Ende, damit ihr vollkommen und ohne Tadel seid und keinen Mangel aufweist« (Jakobus 1,3–4).

Versuchen Sie sechstens auch, sich in *Zuverlässigkeit* zu üben. David war ein Mann, der auch in kleinen Dingen verlässlich war – er hütete treu ein paar Schafe –, und auf dieser Grundlage wurde er einer der größten Staatsmänner dieser Welt. Zur Zuverlässigkeit gehören unter anderem Genauigkeit und Sorgfalt. Auch hier war David ein Vorbild, wie wir an seinem musikalischen Können sehen. Er war nicht wie so viele moderne Möchtegerngitarristen, die sich ein Instrument kaufen und bereits nach drei Akkorden wieder aufhören. Nein, David wurde ein Meister auf der Harfe, sein Spiel brachte ihn in den Palast des Königs.

Zuverlässigkeit ist eine seltene Tugend. Wie oft bittet man nicht jemanden, dies oder das zu tun, und er tut es einfach nicht! Zuverlässig wird man nicht dadurch, daß man, durch eine Predigt oder ein Buch ergriffen, gute Vorsätze faßt. Man wird es nur durch tägliches Einüben, durch tägliche Selbstverleugnung im Dienst Jesu.

Der Teufel steckt bekanntlich oft im Detail. Kleine Fehler können große Folgen haben, furchtbare Folgen. Wir legen bei Operation Mobilisation großen Wert darauf, daß unsere Mitarbeiter Ordnung halten. Ich habe es erlebt, wie Menschen durch einen einzigen Anruf oder Brief gerettet wurden. Aber was, wenn man die Telefonnummer oder Anschrift verlegt hat? Ein paar Sekunden Unachtsamkeit, und wir kommen ins Stolpern. Wir sind Kämpfer in der geistlichen Olympiade, und es geht hier um mehr als Medaillen – es geht um die Seelen von Menschen. Seien wir also sorgfältig und gewissenhaft. Aber denken wir auch hier an das Prinzip der Glaubensruhe. Tun wir nach bestem Wissen und Gewissen unsere Pflicht, und legen wir im übrigen alles in Gottes Hände. Prügeln wir uns nicht mit dem Stock vergangener Fehler; schließlich ist Jesus gestorben, um uns von unserer Schuld und unserem Schuldgefühl zu befreien.

Zur Schule Gottes gehört siebtens, daß *wir andere Menschen im Glauben weiterführen*. Ich möchte Ihnen dies ganz beson-

ders ans Herz legen. Hören wir auf die Anweisung, die Paulus seinem Schüler Timotheus gab:

So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade, die in Christus Jesus ihren Grund hat. Und was du vor vielen Zeugen von mir gehört hast, das vertraue zuverlässigen Menschen an, die fähig sind, auch andere zu lehren (2. Timotheus 2,1-2).

Das war Jesu Methode – Evangelisation von Mann zu Mann; der Christ lehrt und ermutigt den anderen. Das ist zeitraubender, aber auch unendlich wirksamer, als wenn man einfach einander Bücher ausleiht oder zu Bibelstunden einlädt. Es ist eine echte Christenpflicht, daß wir uns persönlich um einander kümmern, einander wachsen helfen und gemeinsam lernen, ganz auf Gott zu vertrauen. Das ist auch seit jeher die Strategie von Operation Mobilisation gewesen, und wir haben keinerlei Grund, sie zu ändern.

Aber bei den meisten Christen sieht es gerade hier sehr schlecht aus. Mir scheint, daß wir beim Lesen der Evangelien überhaupt nicht sehen, nach welcher Methode Jesus seine Jünger ausbildete. Er ging hinaus in die Städte und Dörfer, heilte und lehrte, und wo sich gerade eine Gelegenheit ergab, seinen Jüngern neue Einsichten zu vermitteln, da nutzte er sie. Wenn Christus, der große Lehrer und Rabbi, dieses System benutzte, dann steht es uns schlecht an, es einfach beiseite zu schieben. Aber genau das tun wir. Wir laden zu Bibelwochen, Konferenzen und Seminaren ein, halten Ansprachen und Predigten und nochmals Predigten; und die Leute kommen in Scharen und hören zu, und es bleibt auch etwas vom Gehörten bei ihnen hängen, aber nicht halb so viel, wie möglich und wünschenswert wäre. Ich bin überzeugt, daß es viel besser für sie wäre, wenn sie eine regelmäßige Betreuung und Schulung in ihren Heimatgemeinden erhielten. Dazu müßten diese Gemeinden natürlich lernen, konsequent diejenigen ihrer Mitglieder, die entsprechende Begabung und Kenntnisse haben, zur Unterweisung der neueren bzw. weniger gut geschulten Glieder einzusetzen.

Viele junge Leute, die bei den Sommereinsätzen von Operation Mobilisation mitmachen, haben noch nie zuvor in ihrem Leben evangelisiert, und wir müssen sie an die Hand nehmen und die nötigen Techniken mit ihnen einüben. Evangelisieren lernt man in der Regel nicht dadurch, daß man Bücher darüber liest. Das gleiche gilt für Dinge wie Seelsorge, Jugendarbeit, Hausbibelkreise und vieles andere. Aber in den meisten unserer Gemeinden herrscht immer noch das Einmannprinzip. Hier steht der Pastor, dort sitzt die Gemeinde – ein großes, buntes Gemisch der verschiedensten Nöte, Bedürfnisse und Ängste –, und jetzt soll der arme Pastor diese Gemeinde lehren und im Glauben weiterbringen. Haben wir wirklich noch nie gehört, daß eine Schulklasse um so besser lernen kann, je kleiner sie ist? Aber in der Kirche, da soll also ein Mann gleich Hunderte unterrichten. Kein Wunder, wenn dann mindestens die Hälfte nicht mitkommt im »Stoff«.

Das sah bei den ersten Christen ganz anders aus. Jesus begnügte sich nicht damit, ein paar allgemeine Anordnungen zu geben. Er lebte, litt mit seinen Jüngern. Sie lernten durch die Praxis, durch den Alltag ihres gemeinsamen Dienstes. In der Urkirche hatte die Großveranstaltung zwar durchaus ihren Platz (was sie auch heute hat), aber Paulus und die anderen Missionare sorgten konsequent dafür, daß in jeder neuen Gemeinde im Glauben erfahrene Christen, die sogenannten Ältesten, die Verantwortung übernahmen und die erhaltene Lehre an andere Glieder weitergaben, die sie ihrerseits wieder weitergaben usw. (siehe oben den Auszug aus dem 2. Timotheus-Brief). Irgendwo sprengte dann diese Kette die Grenzen der Gemeinde und wurde zur Evangelisation – zur persönlichen Mann-zu-Mann-Evangelisation, der weitaus effektivsten Missionsmethode. Übertragen auf unsere Verhältnisse heute hieße das, daß der Pastor die Ältesten und Gemeindeführer schult, die dann wieder andere schulen usw.

Vielleicht kommt Ihnen das alles völlig unrealistisch vor. Vielleicht sagen Sie: »Aber ich hab' doch überhaupt keine Ahnung, wie man anderen etwas über den Glauben beibringt.

Ich andere schulen? Das wäre ja gerade so, als wenn ein Fisch den Leuten das Radfahren beibringen sollte.« Nun, eine der besten Methoden, etwas zu lernen, besteht darin, daß man es selbst lehrt. Die besten Schüler sind die Lehrer. Dadurch, daß Sie dunkle Bibelstellen zu erklären versuchen und sich mit allerlei schwierigen Fragen herumschlagen, wird Ihnen das Wort Gottes immer wichtiger und konkreter, und Sie bekommen einen echten Ansporn, sich selbst besser zu informieren, erfahrenere Christen um Rat zu fragen, in Bibelkommentaren nachzuschlagen. Und überlegen Sie doch einmal: Wenn Sie, sagen wir, in den nächsten sechs Monaten einen Menschen im Glauben weiterbringen oder zum Glauben führen würden und dann im folgenden halben Jahr Sie beide wieder je einen Menschen zum Jünger machen könnten usw., wie würde sich dann das Wort Gottes doch verbreiten! Aus einem kleinen Schneeball kann eine große Lawine werden! Nur zu oft wünschen wir uns sehnlichst eine Lawine, sind aber nicht bereit, auch nur einen Schneeball zu machen. Wir werden Zahlenneurotiker: »Wie viele haben die Konferenz letzte Woche besucht? Tausend? Der Herr sei gepriesen!« Aber Gott geht es nicht in erster Linie um die Quantität, sondern mehr noch um die Qualität. (Und jetzt noch eine Warnung: Achtung, Satan greift an! Er tut, was er kann, um uns Steine zwischen die Beine zu werfen, wenn wir Menschen für Gott gewinnen wollen. Er freut sich über jeden Jünger Jesu, den er kaltstellen kann, denn jetzt werden die Menschen, die dieser Jünger hätte erreichen können, vielleicht von niemandem erreicht.)

Ein weiteres Fach in der Schule Gottes ist das *Verteilen*, nämlich das Verteilen christlicher Schriften. Früher war es mir immer etwas peinlich, wenn ich auf der Kanzel Werbung für christliche Bücher machte, aber vor kurzem habe ich hier moralische Unterstützung bekommen, und zwar von niemand Geringerem als John Wesley, dem Begründer der englischen Methodisten. Wesley sagte, daß der methodistische Glaube binnen einer Generation wieder aussterben würde, wenn die

Methodisten nicht fleißig läsen. Er verlangte von seinen Predigern, mindestens fünf Stunden pro Tag zu lesen, denn ohne viel und intensives Lesen könne man weder ein gründlicher Christ noch ein guter Prediger sein. Er ging auch daran, für die Glieder seiner Bewegung einige große christliche Klassiker neu herauszugeben. Jeder Prediger hatte Wesleys Bücher zu verteilen und ihren Inhalt im Kopf zu haben. Manche nehmen es Wesley übel, daß er auf Kanzel und Podium Werbung für seine eigenen Bücher machte, aber er ließ sich nicht beirren. Für ihn war die geschriebene Verkündigung ebenso wichtig wie die gesprochene. Seinen Predigern sagte er: »Strengt euch hierin an, werdet nicht müde, nutzt jede Gelegenheit; denn ein Reiseprediger ist ein Haushalter über Bücher.« Und die damalige Methodistische Konferenz ermahnte sie, sich aktiver für die Verbreitung christlicher Bücher einzusetzen.

Jeder Christ kann und sollte sich aktiv für die Verteilung christlicher Literatur, einschließlich Zeitschriften und Kassetten, einsetzen. Sie können sie an den Haustüren verteilen oder im Wartezimmer Ihres Arztes auslegen. Eine der gegenwärtig wohl wirksamsten Evangelisationsmethoden ist der kleine Hauskreis. Mit ihm kann man auch solche Menschen erreichen, die nie in eine Kirche oder religiöse Veranstaltung gehen würden. In einem solchen Hauskreis können Sie ohne weiteres gute christliche Bücher und Schriften auslegen und sie bei einer Tasse Kaffee oder einem Glas Saft vorstellen. Vielleicht ist auch gerade jemand da, der schon eines der Bücher gelesen hat und darüber berichten kann. Wenn andere Leute mit gutem Erfolg Verkaufspartys für Küchengeschirr und Handtücher machen, warum sollten Sie es dann nicht mit einer christlichen »Bücherparty« versuchen?

Vergessen wir nicht, daß die große Mehrheit der Leute in keine Kirche geht; also müssen wir zu ihnen gehen. Das bedeutet natürlich Arbeit. Traktate verteilen ist vielleicht besonders schwer, kann aber von hohem Wert sein. Sie können Traktate ganz spontan verteilen. Sie haben immer welche in der Tasche und geben Sie dem Mitreisenden im Zug, dem Tankwart, dem Kohlenhändler, dem Zahnarzt usw. Hier liegen

schier unbegrenzte Möglichkeiten vor Ihnen, wenn Sie nur bereit sind, die Initiative zu ergreifen und aktiv zu werden.

Schon in Kapitel 5 habe ich darüber gesprochen, welche Rolle der Zweifel im Leben des Christen spielt. An dieser Stelle möchte ich hinzufügen, daß es eine richtige Schule des Zweifels gibt – die neunte Erziehungsmethode Gottes, die ich hier besprechen will. Sie werden sich erinnern, daß ich in Kapitel 5 gesagt habe, daß es für jeden, der ein Gehirn hat und es benutzt, ganz normal ist, wenn er Zweifel bekommt. Leider denken viele Christen (gerade auch junge), daß Zweifel etwas Unanständiges seien (gerade so, als seien sie ein Zeichen für innere Schwäche und Wankelmüt und nicht für ehrliches Denken); also unterdrücken sie schamhaft ihre Zweifel, wagen es nicht, ihre Fragen laut zu äußern, und blockieren so ihr Denken. Wenn dann im Gespräch mit einem Nichtchristen eine Frage kommt, bei der sie nicht weiterwissen, sagen sie nicht etwa: »Das weiß ich jetzt auch nicht, aber ich werde mich mal darum kümmern«, sondern setzen ihre frömmste Miene auf und flöten: »Ja, das muß man eben glauben«, und sie zitieren dann vielleicht noch Johannes 3,16 oder was ihnen sonst gerade zufällig an Bibelversen in den Sinn kommt. Worauf der arme Nichtchrist entrüstet den Kampfplatz verläßt.

Bitte folgen Sie solchen Beispielen nicht! Es ist ein Zeichen für geistige und geistliche Gesundheit, wenn einem Zweifel kommen in einer Welt, in der so viele ungereimte und schreckliche Dinge geschehen und wo es selbst in den Kirchen soviel Verwirrung und Verbohrtheit gibt. Aber verstecken Sie sich nicht hinter Ihren Zweifeln, sondern benutzen Sie sie. Fragen Sie! Lernen Sie es, im Glauben weiterzumachen, auch wo Sie ungelöste Probleme haben. Es ist erstaunlich, wie viele Probleme sich in Wohlgefallen auflösen, wenn man nur Geduld hat und seinen überhitzten Kopf abkühlen läßt. Sie können Christus mitten im Zweifel verherrlichen, können trotz ungelöster Spannung Ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen. Es ist enorm stärkend für Ihren Glauben, wenn Sie sich durch solche Zweifel

hindurchkämpfen. Wer keine Zweifel kennt, sollte sich fragen, ob er sich nicht einfach vor ihnen drückt. Und falls Sie nach dem Lesen dieses Buches entschlossen sein sollten, ein mutiger Soldat Christi zu werden, dann machen Sie sich auf einen kräftigen Artilleriebeschuß vom Satan gefaßt. Zweifel können stärken, aber wenn Sie sie in sich hineinfressen oder lediglich verdrängen, können sie dem Teufel Angriffspunkte bieten.

Man hat nicht immer die gleichen Zweifel; mal liegen sie hier, mal da. Sie haben sich vielleicht bis jetzt noch nie ernsthaft Gedanken gemacht, ob die »Heiden« denn nun unweigerlich verlorengelassen oder nicht. Daß der Trinker von der Straßenecke, der zu fluchen anfängt, wenn er nur den Namen »Jesus« hört, und der Gott immer schroff abgelehnt hat, auf dem Weg zur Hölle ist, das erscheint uns sonnenklar. Aber wie ist das mit all den Menschen in China oder Nordindien, die das Evangelium noch nie gehört haben? Wenn Sie Missionar in einem hinduistischen oder islamischen Land sind, werden Sie eine ganze Reihe Probleme entdecken, die Ihnen vorher nicht im Schlaf in den Sinn gekommen wären. Das gleiche gilt, wenn Sie zu Hause anfangen, Mission unter moslemischen Gastarbeitern zu betreiben. Neue Initiativen und Aufgaben führen oft zu neuen Glaubensproben, die durchgestanden sein wollen.

Auch wenn es für die meisten Probleme und Zweifel eine Lösung gibt, wenn es gute Vernunftgründe dafür gibt, Christ zu sein, wenn sogar einige der größten Wissenschaftler gläubige Christen sind – wir kommen nicht darum herum, daß es auch Fragen gibt, auf die wir einfach keine Antwort wissen. Gewöhnlich handelt es sich dabei nicht um praktische, sondern um theoretisch-philosophische Probleme (z. B. die Frage des Ursprungs der Seele, die Beziehung zwischen Gottes Souveränität und dem freien Willen des Menschen, Naturkatastrophen und das daraus entstehende Leid). Hier können wir letztlich nur mit Paulus sagen, daß wir in diesem irdischen Leben »nur undeutlich wie in einem trüben Spiegel« sehen (1. Korinther 13,12).

Manchmal bricht der Zweifel wie große Wellen über mich

herein. Dann denke ich z. B., daß Jesus Christus doch nur ein einfacher Mensch gewesen sei, daß doch vielleicht all diese Millionen von Christen und die ganze Kirche durch die Jahrhunderte hindurch einem Phantom hinterhergelaufen seien. Ich habe dann schwer zu kämpfen, nicht von diesen Wellen fortgerissen zu werden, auch wenn ich in ihnen nur zu klar den zersetzenden Zynismus des modernen westlichen Denkens erkenne. In solchen Situationen hilft es mir immer sehr, wenn ich mich auf die allereinfachsten Dinge zurückbesinne. Ich schiebe die Kirche, die evangelikalen Lehrsätze und all das einmal beiseite und frage mich ganz einfach: Gibt es einen Gott? Und die Antwort ist noch immer die gewesen, daß es ihn wohl geben muß, denn sobald ich die Existenz Gottes leugne, schaffe ich mir damit – in meinem Denken wie in meinem Fühlen – viel mehr Probleme, als wenn ich davon ausgehe, daß Gott existiert. Das ganze Weltall mit seiner Ordnung und Vielfalt ist ein einziger Hinweis darauf, daß es einen Schöpfer geben muß. Jede menschliche Gesellschaft hat ihre Religion. Selbst in den modernen westlichen Gesellschaften, die angeblich so gottlos sein sollen, hat jede Illustrierte ihre Horoskopspalte, und die Regenbogenpresse und viele Bücher sind voll von Berichten über übernatürliche Phänomene. Und wie wollen wir das Leben Jesu erklären? Wie wollen wir erklären, daß die christliche Gemeinde trotz heftigster Verfolgung so gewaltig gewachsen ist und noch wächst? Stellen Sie sich einmal diesen Fragen, versuchen Sie sich vorzustellen, wie es wäre, wenn es wirklich keinen Gott gäbe, wenn wir allein wären in diesem Universum, wenn letztlich alles sinnlos und die höchste und zärtlichste Liebe nichts als Herdentrieb oder bloßer Vermehrungsinstinkt wäre. Sie werden erfahren, wie es Sie in die Mitte aller Dinge, in die Arme Gottes, zurücktreibt! Wenn ich mir nur erst einmal klar darüber bin, daß es Gott gibt, daß er wirklich da ist, dann kann ich auch die anderen Grundlehren meines biblischen Glaubens annehmen.

Wenn ich an die Schule des Zweifels denke, kommt mir auch

die Schule der *Ernüchterung* in den Sinn, denn sie ist genauso häufig, und auch sie kann uns tiefer in die Arme Gottes treiben. Ich habe manche Illusionen verlieren müssen, und Sie sicher auch. Da lassen wir auf diesen Menschen oder jene Gemeinde nichts kommen und werden dann eines Tages doch bitter enttäuscht. Da kommen Leute mit hochfliegenden Plänen und schönen Worten daher, und dann geht dieses schief und jenes klappt nicht, die lieben Finanzen melden sich, und am Ende ist es schlimmer als zuvor. Es tut sehr weh, Illusionen zu verlieren; aber es kann zur Schule Gottes werden, wenn wir nur richtig darauf reagieren.

Schauen wir uns an, wie es im Alten Testament mit Joseph ging. Er verlor auf einen Schlag sämtliche Illusionen über seine Brüder. Sie stießen ihn in den leeren Brunnen hinunter, und wir können spüren, wie seine wunderbaren Träume, in denen seine Brüder sich so schön vor ihm verneigten, wie Seifenblasen zerplatzten. Wir können hören, wie er schrie: »Aber ich will euch doch nichts Böses!« Doch Joseph reifte, er lernte es, in seiner furchtbaren Lage die Hand Gottes zu sehen. An diese Einsicht klammerte er sich die ganzen Jahre in Ägypten. Statt sich der Verbitterung über die ihm geschehene Ungerechtigkeit hinzugeben, sah er nach vorne, öffnete sich für Gott und konnte so zum Werkzeug der Errettung für das ganze Land werden. Christen erleben oft ähnliches. Durch den furchtbaren blutigen Krieg in Bangladesh wurden in diesem Land die Türen für das Evangelium so weit geöffnet wie noch nie zuvor. Gott ist der Herr, er sitzt im Sattel, er kann auch die Sünden der Menschen für seinen Plan benutzen – was natürlich nicht heißt, daß wir getrost fleißig drauflossündigen können!

Es ist atemberaubend, zu sehen, auf welch krummen Linien Gott gerade schreiben kann. Aus den schlimmsten Fehlern kann er Gutes machen. Da haben zwei Menschen geheiratet, die absolut nicht zueinander passen, und Gott kann doch noch eine glückliche Ehe daraus machen. Wenn Sie denken, es gebe auf der ganzen Welt nur ein einziges passendes Mädchen für Sie, dann wohnt Ihr Gott in einer Streichholzschachtel. Gott ist

groß! Er läßt sich von Ihren Fehlern nicht umwerfen. (Jetzt bitte nicht dieses Buch hinlegen, auf die Straße sausen und das erstbeste, halbwegs schöne Mädchen zum Standesamt schleifen! Sie verstehen, was ich Ihnen sagen will?) Auch in Not und Schmerz sollten wir nicht vergessen, daß Gott am Ruder sitzt. Wir haben keinen Grund zu verzweifeln!

Die meisten von uns, wenn nicht sogar alle, werden im Laufe ihres Lebens mit ihrem Ehepartner, ihrem besten Freund, ihren Eltern, ihren Kindern, ihrem Chef, ihren Kollegen oder Untergebenen Enttäuschungen erleben. Es fällt uns Menschen schwer, dauerhafte Beziehungen aufzubauen, die sich von keinem Wind umwerfen lassen. Oft hat man den Eindruck, daß die Gemeinde ein großes Schachbrett ist und die Mitglieder die Figuren, die mal hier-, mal dorthin ziehen. Ich bin überzeugt: Gott will, daß wir untereinander eins sind und Bande der Freundschaft aufbauen; und er will auch, daß wir unsere Freunde realistisch sehen – als fehlbare Menschen (wie wir) – und daß wir nichts Unmögliches von ihnen verlangen, sondern ihnen auch in Krisen und im Versagen treu bleiben. Denn wo landen wir sonst? Doch nur in Scherben, Verhärtung, Bitterkeit. Erschreckend viele Missionare kommen wieder nach Hause, weil sie mit ihren Mitarbeitern oder Gemeinden menschlich nicht zurechtkommen. Das ist vielleicht die Hauptursache für Fehlschläge auf dem Missionsfeld – und das, obwohl der christliche Glaube doch eine Religion der Liebe ist! Wir Christen verstehen es so gut, über Vergebung zu predigen, aber schlecht, sie zu praktizieren. Gerade das Vergeben jedoch ist eine unerläßliche Medizin für Fälle, wo Menschen – auch Christen – einander weh getan haben.

Pflegen Sie nicht ihre inneren Wunden und Kränkungen. Natürlich ist es häßlich, wenn Christen sich wie die Gassenjungen streiten und jede Seite behauptet, nur sie wisse, was ein wahrer Christ zu tun, zu lassen und zu glauben habe. Aber trotzdem, poltern Sie nicht los, ziehen Sie sich nicht zurück. Gott benutzt immer das Material, das er gerade zur Hand hat. Hat *Ihre* Gemeinde keine Schwächen? Doch, sogar sehr viele?

Kein Wunder, sie besteht ja aus lauter Leuten wie Ihnen! Aber viele Evangelikale sind so hoffnungslos idealistisch, daß sie nicht sehen oder nicht sehen wollen, daß der Herr durchaus die verschiedensten Gottesdienstformen und Strukturen benutzen kann, um sein Ziel zu erreichen. Wo in der Kirchengeschichte findet man schon die perfekte Gemeinde, die absolut reine Lehre? Wie gut, daß Gott *nicht* sagt: »Ich werde euch erst dann annehmen, wenn ihr in allen Punkten die richtige Lehre habt und in eurer Kirche alles perfekt funktioniert«!

Sie werden auch Enttäuschungen mit sich selbst erleben. Lernen Sie es, auch sich selbst als fehlbaren Menschen anzunehmen. Ich habe es erst nach einem langen Kampf akzeptieren können, daß ich nicht so flexibel bin, wie ich gerne wäre und wie ich es mir manchmal auch einbilde. Obwohl ich jetzt seit über 20 Jahren in Großbritannien wohne, bin ich innerlich immer noch ein Amerikaner, denke und rede (mehr oder weniger) wie ein Amerikaner und schwärme für Hot dogs, Hamburgers und Milchmixgetränke. Ich halte mich gerne für einen kleinen Künstler im Umgang mit Menschen, aber ich habe es einfach nicht gern, wenn viele Menschen um mich sind, und wenn ich, wie mir das sehr oft passiert, kein Einzelzimmer bekommen kann, fühle ich mich nicht ganz gesund. Wie oft bilden wir uns nicht ein, wir könnten alle Menschen lieben! Schließlich sind wir ja Christen. Und dann laufen uns doch immer wieder Leute über den Weg, die uns Magengeschwüre verursachen könnten. Es ist unrealistisch, so zu tun, als gäbe es dergleichen nicht. Auch Sie werden irgendwo solche Reaktionen und Antipathien haben. Denken Sie aber bitte nicht, daß deswegen der Heilige Geist nichts mit Ihnen anfangen könne! Das wäre ein sicherer Weg zu Entmutigung und Zynismus.

Stellen Sie sich Ihren Enttäuschungen und Ernüchterungen, Ihrem Warten und Ihrem Älterwerden, und lernen Sie, daß diese Dinge zu Gottes Mitteln gehören, Ihnen Hunger nach mehr Glauben, mehr Barmherzigkeit, mehr Realität zu geben. Antworten Sie auf Gefahren mit fröhlichem Wagen. Machen Sie das Beste aus Ihren Zweifeln. Üben Sie sich in Zuverlässig-

keit, damit sie anderen im Glauben besser weiterhelfen können. Verteilen Sie gute christliche Literatur, geben Sie der richtigen Person das richtige Buch bzw. Traktat. Beugen Sie sich unter Gottes Zeitplan und lernen Sie Geduld. Und vor allem: Vergessen Sie nie, daß Gott uns durch und durch kennt, daß er genau weiß, wo wir in seiner Schule versagen, und daß er uns trotzdem liebt. Gott hat keine Lieblingsschüler. Ein geistlicher Leistungskomplex mag sehr interessant sein, bringt aber absolut nichts. Ihre Motivation und Ihr Lohn in Gottes Schule sind allein seine Gnade und Liebe.

## **7. Kapitel: Waffen und Taktik**

A. W. Tozer hat einmal geschrieben: »Der Fall des Menschen hat zu einer permanenten Krise geführt. Bis Christus wiederkommt und über eine neue, erlöste, wiederhergestellte Welt herrscht, wird die Erde ein Katastrophengebiet bleiben.« Es dürfte wohl keinen Christen geben, der dies ernsthaft bestreiten würde, finden wir doch in jeder Zeitung neue Beispiele für das Böse im Menschen. In diesem Augenblick, während Sie diese Zeilen lesen, werden an soundso vielen Orten auf der Welt soundso viele Menschen ermordet, gefoltert, getötet, und das oft auch noch im Namen Gottes. Ob der Herr nicht neu weinen muß, wenn er sieht, wie viele Grausamkeiten in seinem Namen verübt werden? Vielleicht eckelt uns das alles manchmal so an, daß wir das Radio abschalten und gar nicht mehr in die Zeitung schauen; aber dann geschieht ganz in unserer Nähe – vielleicht in unserer eigenen Familie – wieder etwas, das uns unsanft an das Böse im menschlichen Herzen erinnert. Was will ich hiermit sagen? Daß wir besser fahren, wenn wir ohne Wenn und Aber den Tatsachen ins Auge sehen und erkennen, daß der Satan diese gute Schöpfung kaputtgemacht hat.

Schauen wir uns einmal an, wie groß die Aufgabe ist, die vor uns liegt. Wir mögen den Eindruck haben, daß die christlichen Gemeinden doch in vielen Teilen der Welt kräftig wachsen, und

das stimmt auch, aber nach den Schätzungen der Experten wird sich innerhalb der kommenden 40 Jahre die Weltbevölkerung *verdoppeln*. Jeden Monat kommen mindestens eine Million Menschen dazu!

Wenn wir um diese Zahlen wissen, wundert es uns vielleicht nicht mehr, wenn wir hören, daß mindestens die Hälfte aller Menschen in der Welt nie etwas vom Evangelium gehört hat. Manche Missionsrundbriefe, -zeitschriften und -bücher erwecken zwar den Eindruck, daß es nur eine Frage der Zeit sei, bis die ganze Welt mit dem Evangelium erreicht ist. Aber wenn man genauer hinsieht, merkt man, daß in den Ballungszentren unseres Planeten die missionarische Entwicklung eher rückläufig ist. Es ist wohl kaum Evangelisation im vollen Sinne des Wortes, wenn man jemandem ein Traktat in die Hand drückt; und selbst nach dieser Minimal-Definition von »Evangelisation« ist noch nicht einmal die Hälfte der heute lebenden Menschen vom Evangelium erreicht worden.

Angesichts dieser Tatsachen ist unsere missionarische Strategie einfach verrückt. Nach wie vor richten sich etwa 80 Prozent unseres (oft auch noch reichlich schwachen) Einsatzes für Christus auf nur etwa 20 Prozent der Weltbevölkerung. Buchstäblich Hunderte von Millionen Dollar pumpen wir in alle möglichen Projekte in unseren Heimatkirchen (besonders gerne in Bauvorhaben), und der Rest der Landkarte bekommt ein paar Tropfen ab. Halbherzige Heilige geben ein paar hundert Mark für die Mission und meinen, damit ihre Pflicht getan zu haben. Ich will hier bestimmt keine Kirche, kein Evangelisationsteam, keine Missionsgesellschaft schlechtmachen, aber wenn wir realistisch sein wollen, müssen wir viel mehr beten und arbeiten, müssen wir unsere gegenwärtigen Anstrengungen verzehnfachen. Vielen Soldaten in unserer Armee mangelt es an richtiger Hingabe. Wir haben alle so lange unseren Nachbarn auf der Kirchenbank als geistlichen Vergleichsmaßstab gehabt, daß wir für das Beispiel, das uns Männer wie Paulus oder auch Jesus selbst gegeben haben, kaum noch ein Auge haben.

Im Zweiten Weltkrieg zeigte sich das britische Volk (wie andere Völker auch) zu erstaunlichen Opfern fähig. Der Lebensstandard war auf ein spartanisches Minimum heruntergeschraubt. Heute stecken wir, geistlich gesprochen, in einem noch viel schlimmeren Weltkrieg, aber viele Christen tun so, als gehe sie das alles nichts an. Wie schrieb Paulus noch an Timotheus? »Leide mit als ein guter Streiter Christi Jesu. Wer in den Krieg zieht, gibt sich nicht mit Erwerbsgeschäften ab, damit er dem gefällt, der ihn angeworben hat« (2. Timotheus 2,3–4). Und was tun wir? Wir kaufen fleißig Bücher, wir fahren 50 Kilometer mit dem Auto, um unser christliches Idol zu hören (Thema der Ansprache: »Gottes Segen für seine Kinder«), wir besorgen uns teure Karten für das Live-Konzert der neuesten christlichen Pop-Gruppe – aber daß wir Soldaten sind, das vergessen wir.

Stellen Sie sich vor, heute abend würde in Ihrer Straße eine Bombe hochgehen. Was würde passieren? Die ganze Straße wäre in hellem Aufruhr, die Leute würden die Polizei, die Feuerwehr und den Notarzt rufen, würden Verbandmaterial aus ihrer Hausapotheke holen, Decken und Betten für die Schwerverletzten bereitstellen, hektisch jede Toreinfahrt und jede Mülltonne nach möglichen weiteren Bomben durchsuchen. Und wer sich weigerte zu helfen, den würde man einen Verräter schimpfen, einen Menschen ohne Herz und ohne Mitleid. Nun, *der Satan läßt Tag für Tag Bomben hochgehen, in jeder Stadt und in jedem Dorf Ihres Landes*. Und jeder Christ, der nicht auf dem Posten ist, der nicht rettet und verarztet und hilft, ist ein Verräter der Sache Jesu Christi – egal, wie rechtgläubig er ist und zu welcher Konfession er gehört.

Wir brauchen unseren Kampf nicht mit bloßen Händen anzutreten, denn unser Feldherr hat uns Waffen gegeben. Paulus schreibt in 2. Korinther 10,4–5:

Denn die Waffen, mit denen wir kämpfen, sind nicht schwach wie Menschenwaffen, sondern mächtig durch die Kraft Gottes, um Befestigungen zu zerstören. Wir zerstören nämlich damit

Gedankengebäude und alles Hohe, das sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, und nehmen alles Denken gefangen und führen es zum Gehorsam gegen Christus.

Wir setzen diese Waffen an zwei Fronten ein: im inneren Krieg gegen die Versuchung, den Zweifel, den Zynismus in uns und im äußeren Kampf gegen das Wirken Satans in den Menschen und in den Verhältnissen.

Einige Waffen finden wir im Neuen Testament, in Epheser 6,10–18, aufgeführt. Dies ist ein Bibelabschnitt, den jeder Christ auswendig können sollte – nicht zuletzt deswegen, weil das hier erwähnte Schwert des Heiligen Geistes (Vers 17), diese große Angriffswaffe, nichts anderes ist als das Wort Gottes. Ich bin selbst wahrlich kein Meister im Auswendiglernen, aber verzagen wir nicht! Kennen Sie schon die Geschichte von dem Mann, der ausgerechnet in einem Weidenkorb Wasser aus dem Fluß holen und nach Hause tragen wollte? Als er halb den Berg hinaufgekommen war, war der Korb wieder leer. Er ging zurück und füllte ihn aufs neue, aber auch diesmal kam er nicht weit. Jemand, der ihn beobachtet hatte, fragte ihn, ob es mit dem Korb denn nicht ziemlich zwecklos sei. Er antwortete: »Na ja, viel Wasser bekomme ich so nicht, aber mein Korb wird jedesmal ein bißchen sauberer.«

Das Auswendiglernen von Bibelabschnitten ist eine sehr wertvolle Übung. Ich habe bereits erwähnt, daß das Wort Gottes unsere Nahrung ist, ohne die wir nicht leben und wachsen können. Achten wir darauf, daß wir genügend davon zu uns nehmen, und zwar nicht nur immer den ersten Kinderbrei, sondern mehr und mehr auch festere Nahrung. Die Bibel ist die große Quelle unseres Wissens, die Richtschnur für unseren Lebensstil, die maßgebende Autorität in Seelsorge und Mission, die beste Widerlegung der Lügen des Teufels. Achten wir darauf, daß dieses Schwert scharf bleibt, benutzen wir es jeden Tag, nehmen wir die Hilfe guter Bibelkommentare in Anspruch!

Dann der Schild des Glaubens, des festen Vertrauens auf

Gott und seine Zusagen, ohne welches Sie alles, was Sie in diesem Buch gelesen haben, gleich wieder vergessen können. Ohne dieses Vertrauen geht es nicht, werden wir an unserer Schwäche und völligen Unzulänglichkeit verzweifeln. Warum die lange Liste von Glaubenshelden in Hebräer 11? Damit wir erkennen, wie hoch der Glaube bei Gott im Kurs steht. Die Bibel ist voll von Beispielen: Josua, wie er Jericho erobert, Mose, wie er während des Kampfes zwischen Israel und den Amalekitern betend auf dem Berg steht, Daniel, wie er den Tod in der Löwengrube riskiert usw. Aber vielleicht haben wir diese Geschichten schon zu oft gehört, und sie rauschen ohne bleibende Wirkung an unserem Ohr vorbei. Vielleicht haben wir uns durch hartnäckigen Ungehorsam so daran gewöhnt, Gottes Wort zu hören, ohne es zu befolgen, daß wir gar nicht mehr fähig sind, zu gehorchen. Es muß doch einen Grund dafür geben, daß diese vielen Beispiele nicht in unser Herz eindringen. Wenn wir sie eindringen ließen, würden wir Kraft bekommen, würden fähig, die größten Festungen des Feindes niederzureißen. Unser Glaube ist kein frommes Wünschen, kein blindes, ängstliches Vielleicht. Gott ist treu, er ist immer treu gewesen, und deshalb wissen wir, daß er auch in Zukunft treu sein wird.

Zwei weitere hochwirksame Waffen sind Anbetung und Gotteslob. Wenn wir den Feind in uns spüren, können wir ihm oft einfach dadurch widerstehen, daß wir Gott loben. Wenn Sie niedergedrückt und entmutigt sind, sich geistlich ausgetrocknet fühlen, dann fangen Sie doch einfach einmal an zu danken. Danken Sie dem Herrn für das, was er für Sie getan und Ihnen gegeben hat, danken Sie ihm dafür, daß er so groß und so voll Liebe ist, daß er die Welt so herrlich geschaffen hat, daß sein Wort solche Kraft und Autorität hat. Hier wird dem einen dieses, dem anderen jenes besonders wichtig sein. Nehmen Sie alles aus Gottes Hand, stellen Sie auch die dunklen Täler Ihres Lebens unter seine Allmacht und Führung, und Sie bekommen einen neuen Blick, eine gesündere Perspektive. (Ich möchte dies, besonders wo es um krankhafte Depressionen oder sehr

tiefe Wunden geht, nicht als das einzig mögliche und richtige Mittel hinstellen; aber es ist erstaunlich, wie oft es hilft.)

Nehmen Sie sich jeden Tag Zeit zur Anbetung, denn ich glaube, das höchste Ziel für jeden Gläubigen ist nicht das Missionieren, sondern das Loben und die Anbetung. Machen Sie es zu Ihrem Anliegen Nr. 1, und Sie werden sehen, daß das Evangelisieren und all die anderen christlichen Tätigkeiten um vieles einfacher werden. Anbetung, so Tozer, ist das fehlende Juwel in der Krone der evangelikalischen Kirchen. Ohne Anbetung ist Ihr Leben eine einzige Energiekrise.

Unser Kampfmotiv ist Liebe. Wie wir in Kapitel 3 und 4 schon gesehen haben, ist unser geistliches Leben ohne Liebe langweilig und schmerzhaft; es ist viel Lärm um nichts, »tönendes Erz«, »klingende Schelle« (1. Korinther 13,1). Diese Liebe können wir nicht aus uns selbst hervorbringen; die wenigsten unter uns sind von Natur aus liebevoll. Was übrigens kein Grund für irgendwelche Schuldgefühle ist, obwohl es andererseits durchaus ein Zeichen dafür sein kann, daß wir die Bitterkeit, die wir gegen einen bestimmten bzw. alle Menschen hegen, ablegen sollten. Nein, wir haben diese Liebe nicht, aber wir können und müssen zu Christus gehen und ihn bitten, uns mit seiner Liebe zu füllen. Christus ist doch in uns – lassen wir ihn heraus! Sie brauchen als Christ den Herrn nicht zu bitten, zu Ihnen zu kommen, denn er ist ja schon da, in der Person des Heiligen Geistes. Danken Sie ihm für seine Gegenwart. Bitten sie ihn, Sie zu füllen, egal, wie sehr er Sie schon gefüllt haben mag; es gibt immer wieder neue Gebiete in Ihrem Leben, die noch nicht unter seiner Herrschaft stehen. Wir können Gott nicht sofort ganz, auf einen Schlag, in uns aufnehmen, denn dann müßten wir vergehen. Bitten wir ihn, nach und nach unser Fassungsvermögen für ihn zu erhöhen. Er ist sanft und rücksichtsvoll, er wird uns immer genausoviel von sich geben, wie wir vertragen können. (Wenn wir uns dabei wie ein Topf vorkommen, der kurz vorm Zerspringen steht, dann haben wir wohl vergessen, den Deckel abzunehmen!) In dem Maße, in dem

Gott sich uns offenbart und Raum in uns gewinnt, werden wir fähig zu echter, herzlicher Liebe.

Ihr Leben wird überfließen von dieser Liebe. Die Leute werden Sie fragen: »Sie sind so anders. Wie kommt das denn?« Eine Menschenansammlung am Straßenrand. Sie halten an und sprechen sie an, verteilen Traktate. Das Telefon klingelt, eine Stimme sagt: »O, Entschuldigung, da hab' ich mich verwählt«, und Sie antworten: »Nein, legen Sie nicht auf! Das ist die richtige Nummer. Ich hab' Ihnen ja so was Wichtiges zu sagen!«

Wir haben die Waffen, wir haben die Motivation, wir haben den Heiligen Geist in uns, aber wir haben keine Garantie, daß wir in diesem Kampf nicht verwundet werden. Lassen Sie sich von Ihren Niederlagen, Ihren Sünden, Ihren Tiefpunkten nicht aus der Bahn werfen. Verwechseln Sie Buße nicht mit jahrelangen Schuldgefühlen. Reue und Schuldgefühle können eine der raffiniertesten Arten von Selbstmitleid sein. Wir dürfen jeden Abend innerlich frei und mit Anbetung im Herzen zu Bett gehen. Es gibt absolut keinen Grund, an unseren Angst- oder Haßgefühlen festzuhalten. Meiden Sie Gedanken vom Typ »Ach hätte ich nur . . . ach wäre ich nur . . . ach könnte ich nur . . .«, die uns doch nur mut- und kraftlos machen. »Seid fest und unerschütterlich in eurem Glauben« (1. Korinther 15,58). Wenn Sie auf Menschen schauen, werden Sie enttäuscht. Wenn Sie auf die Umstände schauen, werden Sie entmutigt. Wenn sie auf sich selbst sehen, bekommen Sie Depressionen. Nein, schauen sie auf Jesus, dann können Sie wieder aufstehen und vorwärts marschieren, von einem Sieg zum anderen. Stehen Sie auf und kämpfen Sie weiter, immer wieder!

Es kann gut sein, daß der Krieg große Opfer von einem Soldaten verlangt. Haben Sie etwas, was Ihnen wertvoller ist als Jesus? Dann müssen Sie es abgeben. Vielleicht wird Gott von Ihnen verlangen, daß sie den altdeutschen Wohnzimmerschrank, Ihre Videoanlage oder Ihre Briefmarkensammlung verkaufen, um mit dem Erlös einen wichtigen Einsatz an der Front mitzufinanzieren. Vielleicht sollten Sie Ihren Mittelklassewagen gegen einen Kleinwagen eintauschen oder gegen ein

Fahrrad. Bei Operation Mobilisation kennt man keine Neuwagen; wir haben kürzlich aus zwei schrottreifen Minis einen halb schrottreifen Mini zusammengebastelt, und er hat uns schon gute Dienste geleistet. Das Auto ist ein ganz großer Götze unserer Gesellschaft, und die Christen gehören zu seinen eifrigsten Anbetern.

Viele Christen verspüren einen großen Drang, Israel zu besuchen, und sind bereit, viel Geld dafür auszugeben. Ob das wirklich immer eine sinnvolle Investition ist? Oft hört man den frommen Spruch, wenn Christus so unendlich viel für uns getan habe, dann könnten wir ihm ja im Verhältnis eigentlich gar nichts geben. Und genausoviel geben wir ihm oft auch. Ich finde es besser, so zu denken: Wenn Christus alles für uns gegeben hat, können wir dann noch etwas für uns behalten? Das muß nicht immer abschaffen oder verkaufen heißen. Aber Gott erwartet auf jeden Fall, daß wir ihm unser Eigentum zur Verfügung stellen, daß wir z. B. sagen: »Danke, Herr, für dieses Auto. Es ist dein Auto. Bitte benutze es so, wie du willst.« Ist es so versichert, daß auch andere damit fahren können? In Apostelgeschichte 3 lesen wir, wie Petrus zu einem Bettler sagt: »Geld habe ich nicht.« Diese Worte können heute wohl die wenigsten Christen im Westen nachsprechen. Wir sind oft fest im Griff des Geldes und Besitzes. Aber wenn wir uns aus diesem Griff freimachen, dann werden wir Veränderungen sehen, dann wird eine geistliche Revolution möglich.

Der Soldat Christi kämpft an vier Fronten. Erstens macht er andere Menschen zu Jüngern, hilft ihnen im Glauben weiter. Zweitens nimmt er sich selbst in Zucht und läßt sich in Gottes Schule ausbilden. (Diese beiden Punkte haben wir schon behandelt.) Drittens bemüht er sich um Einigkeit mit seinen Mitkämpfern. Wir kämpfen unseren Kampf gemeinsam. Das heißt nicht, daß wir in absolut jedem Punkt der gleichen Meinung sein müssen. Wir reden über göttliche Wahrheiten, aber sie werden durch irdische Gefäße weitergegeben. Und ich weiß, daß an allem, was George Verwer weitergibt, noch ziemlich viel Erde hängt. Aber – und auch dies betont das Neue

Testament immer wieder – Einigkeit ist unbedingt nötig. Sie fällt uns gewiß nicht in den Schoß. Wer heute in seiner Gemeinde anfängt, die Revolution Gottes wirklich auszuleben, der tanzt aus der Reihe, der erregt Anstoß. Aber das soll ihn nicht daran hindern, Geduld und Liebe zu üben. Wo man sich einander mit Ärger und bösen Worten das Leben schwermacht, kann keine Gemeinschaft entstehen, ist keine Kraft, keine Liebe. Und das gilt nicht nur für die Gemeinde, sondern auch für die Ehe. Mann und Frau sollten wie Pech und Schwefel zusammenhalten und zusammenarbeiten und nicht einen verbissenen geistlichen Konkurrenzkampf führen, wo der eine keine Zeit mehr für den anderen hat, weil »der Dienst für den Herrn vorgeht«.

Die vierte Front ist das Hinausgehen in die ganze Welt, die weltweite missionarische Aktion. Unsere Kirchen und Gemeinden müssen lernen, wieder mehr dem im Neuen Testament vorgegebenen Muster zu folgen und sich zu fragen: Wen sollen wir senden? Das Aussenden ist nach der Praxis der Urgemeinde nicht einfach eine Privatangelegenheit des einzelnen Missionars, der darüber nachgrübelt, ob er nun von Gott berufen ist oder nicht, sondern Sache der ganzen Gemeinde. Sie sollte ihre besten Leute aussenden. Lesen Sie einmal in Apostelgeschichte 11–13 nach, wie die junge Gemeinde in Antiochia vom Heiligen Geist den Auftrag erhielt, Paulus und Barnabas als Missionare freizugeben. »Paulus und Barnabas? Aber die haben doch die Gemeinde gegründet, erst vor einem Jahr. Wie soll das ohne sie bloß werden?« So hätten wir wahrscheinlich gedacht, nicht aber die Gemeinde in Antiochia. Man fastete und betete, und dann legte man Paulus und Barnabas die Hände auf und schickte sie los.

Aber geht das denn, den eigenen Pastor als Missionar aussenden? Wenn er predigen und lehren kann und treu seinen Weg mit Gott geht, warum nicht? Warum nicht auch heute? Halten Sie Ihre besten Leute nicht ängstlich fest, sondern versuchen Sie herauszufinden, wo sie am dringendsten gebraucht werden. Eine solche Denkweise würde große, neue

Energien für die Mission freisetzen; und Sie würden feststellen, daß darüber auch die Bedürfnisse zu Hause, in der Heimatgemeinde, nicht zu kurz kämen. Sie beginnen für die Mission in einem fernen Land zu beten, und siehe da, jetzt werden auch zu Hause Menschen missioniert.

Wo Christen die ganze Welt zu ihrem Missionsfeld machen, wo sie Worte durch Taten ersetzen, wo sie sich mit Gebet und Gaben Gott ganz zur Verfügung stellen, wo die Armee Christi mobil macht, da werden Gegenoffensiven des Teufels kommen. Ich hoffe, daß Sie sich durch dieses Buch einreihen lassen in Gottes Armee. Aber machen Sie sich darauf gefaßt, daß Entmutigung, Zweifel, Stolpern nicht lange ausbleiben werden. Je höher wir stehen, um so tiefer können wir fallen; das ist das Berufsrisiko des Soldaten Christi. Das heißt nicht, daß wir es lieber doch gleich ganz seinlassen sollten, sondern vielmehr, daß wir sorgfältig und stetig arbeiten, daß wir ein solides Fundament legen und in Entschlossenheit und Einigkeit darauf aufbauen müssen. Wir wollen nicht bloß ein paar Geplänkel gewinnen, auch nicht zwei oder drei große Schlachten, sondern den ganzen Krieg.

# Teil III

## Am Ball bleiben

### 8. Kapitel: Buße

Der dritte Teil dieses Buches soll noch einige konkrete Hilfen für den christlichen Lebensalltag geben. Viele Christen haben in dem Wettlauf der Nachfolge einen guten Start, aber dann fallen sie und bleiben irgendwo unterwegs liegen. Der amerikanische Evangelist D. L. Moody wurde einmal gefragt: »Warum predigen Sie denn dauernd, daß man immer wieder mit dem Heiligen Geist gefüllt werden müsse?« Moody sah den Fragenden an und entgegnete: »Weil ich ein Leck habe.« Und ich kann Ihnen versichern, daß auch ich ein Christ bin, der schwach ist und leckt – aber ich weiß, wo ich wieder auftanken kann. Ständig von neuem mit dem Heiligen Geist gefüllt zu werden, das ist – um den berühmten Ausdruck von Watchman Nee zu zitieren – das normale Christenleben. Lernen Sie es, sich jeden Tag Ihres Lebens vom Heiligen Geist leiten zu lassen, und Sie werden anfangen, dazuzulernen und so manche Lektion des Neuen Testaments zu begreifen und in Fleisch und Blut übergehen zu lassen. Der Heilige Geist ist unsere mächtige, uns von Gott gegebene Begleitung auf unserem Glaubenslauf.

Hier möchte ich nun als erstes betonen, wie wichtig und wertvoll Reue und Buße sind. Bitte legen Sie dazu dieses Buch einen Augenblick beiseite, und schauen Sie sich die bekannte Geschichte von König David, Batseba, Urija und dem Propheten Natan in 2. Samuel 11–12 an. David begeht hier eine ganze Serie von Sünden: Ehebruch, Mord, Betrug, Selbstbetrug, Undank als Lohn für treue Dienste. Es handelt sich dabei nicht um »Ausrutscher«, nein, diese Kette von Verbrechen bekommt rasch System. Und die ganze Zeit verschließt David die Augen vor der Tatsache, daß er sich hier gegen Gott und seine Mitmenschen versündigt. Wir fragen vielleicht unwillkürlich:

Wie kann ein solcher Mann noch der Führer des von Gott erwählten Volkes sein? Wo ist hier der Glaubensheld David geblieben?

Der Prophet Natan liebte seinen König, aber noch mehr liebte er Gott. Ohne Furcht vor möglichen Konsequenzen tritt er vor David und überbringt ihm Gottes Botschaft. David ist gezwungen, sich mit seinen eigenen Worten zu verurteilen – und jetzt kommt der Augenblick: Ist er noch ehrlich genug, zuzugeben, daß seine Sünden ihn eingeholt haben? Ja. Sein Schuldbekennnis ist nur sechs Worte lang, aber diese Worte haben es in sich: »Ich habe gegen den Herrn gesündigt« (andere Übersetzung: »Ich bekenne mich schuldig vor dem Herrn!«).

Diese Worte können das Leben jedes Christen revolutionieren. Natan antwortete David nicht mit einer langen Predigt, sondern mit der einfachen Versicherung: »So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben.« Gottes Gnade kam nicht mit viel Wenn und Aber angeschlichen, nein, wie ein Blitzstrahl war sie da. Ein Grund dafür, daß heute so viele Christen ein Leben der ständigen Niederlagen fristen, besteht darin, daß sie nicht wissen, daß Gottes Vergebung sofort, augenblicklich, da ist. Natan hatte doch, bildlich gesprochen, den Brief mit der Vergebungszusage Gottes schon in der Hand. Gott wartete nur noch darauf, daß David seine Schuld bekannte. Wie lassen wir uns doch so oft durch unser Versagen, unsere Sünden, unsere falschen Motive zu Boden drücken und quälen! Aber Gott will gar nicht, daß wir uns in Selbstvorwürfen und Selbstmitleid ergehen, auch nicht, daß wir zum x-ten Mal einen guten Vorsatz fassen, den wir dann doch nicht halten können; nein, er will, daß wir einfach seine Gnade und Vergebung annehmen, wie die Blume den Regen annimmt. Aber wir werden diesen Segen nur erfahren, wenn wir es lernen, beizeiten unsere Schuld zu bekennen und Buße zu tun – möglichst schneller, als David das damals tat. Wir können es lernen – allein schon deswegen, weil wir im Heiligen Geist einen noch größeren und besseren

Führer und Mahner haben, als Natan das war. Eine Hauptaufgabe des Heiligen Geistes besteht genau darin, uns zu zeigen, wo wir gesündigt haben.

Je größere Fortschritte Sie im Leben als Christ machen, je mehr Sie mit Gott gehen, um so mehr werden Sie erfahren, wie der Heilige Geist Ihnen Ihre Sünden aufdeckt. Dies ist für den Soldaten Christi eine ganz wesentliche Vorbedingung zum Sieg. Ohne rasche Buße und sofortige Vergebung werden Sie vor lauter Selbstmitleid, Selbstekel und allgemeinem Elend so gut wie kampfunfähig sein. Wollen Sie heil werden, wollen Sie aufstehen und kämpfen können? Dann gehen Sie auf die Knie und sagen Sie: »Herr, ich habe gegen dich gesündigt. Erbarme dich über mich!«

Ich möchte auch hier nicht mißverstanden werden. Man spricht ja in sehr frommen Kreisen oft sehr viel vom »sieghaften Leben«, und manchmal meint man damit ein Leben der Perfektion, einen Wandel ohne Fehl und Tadel, voll Segnens, Betens und Missionierens. An dieses »sieghafte Christenleben« glaube ich *nicht*. Jedesmal, wenn ich jemanden treffe, der in diesen »höheren Regionen« schwebt, bekomme ich den Eindruck, daß er dringend zurück auf den Teppich kommen und endlich zugeben sollte, daß er den Hochmut gleich tonnenweise mit sich herumschleppt. Woran ich dagegen sehr wohl glaube, ist ein Leben der ständigen Gemeinschaft mit Gott durch Christus, ein Leben, in dem ich dadurch wachse, daß ich mich immer wieder durch das Blut Christi reinigen lasse. Haben Sie heute Gott für etwas um Vergebung bitten müssen? Nein? Dann muß ich Sie sofort besuchen und ein Interview mit Ihnen machen; und wer immer Sie heiratet, der hat das große Los gezogen. Nein, in 1. Johannes 1,8 heißt es unmißverständlich: »Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.« Bei mir vergeht kaum ein Tag, wo ich nicht Gott für irgend etwas um Vergebung bitten müßte. Immer wieder muß ich sagen: »Du hast recht gehabt, Herr, und ich war im Unrecht. Vergib mir.« Dabei muß es sich nicht immer um große Staatsaktionen handeln, und nicht

immer ist es nötig, das Bußgebet in Worte zu fassen. Gewöhnlich geht es auch nicht um irgendeine »grobe«, äußerlich klar erkennbare Sünde, sondern um eine Gedankensünde. Statt innere Versuchungen sofort abzuwehren, spielen wir mit ihnen.

Daß Gott uns vergibt, muß nicht unbedingt heißen, daß unsere Sünde ohne Folgen bleibt. Natan eröffnete David, daß das Kind, das er mit Batseba gezeugt hatte, sterben würde. Es muß furchtbar für David gewesen sein, zu wissen, daß als Folge seiner Sünden ein völlig unschuldiges Kind sterben mußte. Sieben Tage lang fastete und betete er, aber er kam an den Folgen seiner Tat nicht vorbei. Schrecklich, gewiß, aber irgendwie spricht mich dies an. Gott ist also gnädig, aber er läßt nicht einfach alles durchgehen. Ich glaube, in seiner Weisheit wußte er, daß David diese harte Strafe im Grunde brauchte – weil er sich sonst die Lektion nicht genügend zu Herzen genommen hätte. Einmal kam nach einem Gottesdienst ein junger Mann mit seiner Freundin zu mir, und sie bekannten unter Tränen, daß sie zusammen geschlafen hatten. Gott nahm sie ohne weiteres wieder an, aber das Kind war halt unterwegs, und sie mußten das Leid, das dies für sie und ihre Familien mit sich brachte, tragen.

Das ist also ein weiterer Grund dafür, daß wir auf unserem Sündenkonto nicht zu hohe Summen auflaufen lassen sollten. Dies war ja gerade Davids großer Fehler: daß er nicht schon viel eher zu Gott kam und um Vergebung bat, am besten gleich damals auf dem Dach seines Palastes, als die Lust auf Batseba gerade in ihm erwacht war. Es ist nicht nötig, daß man es in seinem Sündigen so weit kommen läßt wie David. Aber ich kenne einen Fall, wo eine blühende christliche Jugendarbeit in einer Stadt nach der anderen völlig zusammenbrach, weil einige Mitglieder des Teams sich dem Ehebruch hingaben. David wurde durch sein fortgesetztes Sündigen zum Heuchler. Ein solches Doppelleben kann sehr tief gehen. Vielleicht ist es bei Ihnen, der Sie gerade diese Zeilen lesen, schlimmer als bei David, und Sie wissen das auch; aber Ihre Mitchristen halten Sie für einen anständigen, tiefgläubigen Menschen.

Reue und Buße sind Schlüsselworte in der Bibel, und das nicht nur bei Fällen wie dem Davids! Die im 3. Kapitel der Offenbarung des Johannes erwähnte Gemeinde in Laodizea gab sich nicht Dingen wie Mord, Ehebruch oder Trunksucht hin. Aber sie hatte ein lauwarmes Herz und sonnte sich selbstgefällig in ihrem Lebensstandard. Viele von uns müssen auf diesen beiden Gebieten tiefe Buße tun. Hören wir, was Gott der Gemeinde in Laodizea sagte:

Ich rate dir, daß du von mir Gold kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich wirst, und weiße Gewänder, um dich anzuziehen . . . Wen ich lieb habe, den weise ich zurecht und erziehe ihn mit Strenge. So setze nun alles daran und kehre um!  
(Offenbarung 3,18–19)

Meist ist Buße eine Sache zwischen dem einzelnen und Gott. Wenn Sie aber durch Ihre Sünde Menschen verletzt haben, dann bitten Sie auch sie um Vergebung. Handelt es sich um eine Sünde im öffentlichen Bereich, ist oft auch ein öffentliches Schuldbekenntnis nötig. Am allerschwersten ist es oft, seinen Ehepartner um Vergebung zu bitten. Ich erinnere mich noch, wie 1963 während einer Evangelisation in Italien meine Frau und ich einen besonders bitteren Wortwechsel hatten und anschließend jeder in ein Zimmer ging, um seine Wunden zu pflegen. Ich dachte: »Herr, gut, wenn sie zu mir kommt und zugibt, daß sie im Unrecht war, dann werde ich mich auch für meine bösen Worte entschuldigen.« Und im Nebenzimmer dachte meine Frau: »Herr, wenn er jetzt kommt und sagt, daß es ihm leid tut, will ich gern zugeben, daß ich mich auch nicht richtig benommen habe.« Mit solchen Gedanken kann man sein ganzes Leben verbringen! Ich glaube, daß meine Frau und ich immer noch zusammen sind, das liegt daran, daß wir es bisher noch nie länger als zehn Minuten ausgehalten haben, so vor uns hinzuschmollen. Wir haben uns schon manches Mal gegenseitig die Nase eingerannt, wenn wir gleichzeitig aus unseren Schmollzimmern kamen und uns im Korridor in die

Arme fielen. Und in meiner Arbeit ist es im Prinzip genauso. Wenn ich viel Streß habe, werde ich furchtbar nervös und so richtig verrückt und bissig. Dann muß ich nachher so manches Mal ein Ferngespräch führen, um jemanden um Vergebung zu bitten. Vergessen wir aber nicht: Wenn wir einen Menschen um Vergebung bitten müssen, haben wir immer auch gegen Gott, den Herrn, gesündigt, und vor ihm müssen wir Buße tun.

Lernen Sie das Geheimnis der Buße. Bringen Sie Ihre Schuld vor Gott, und bitten Sie um Vergebung. Dann stehen Sie auf, marschieren weiter und freuen sich über Gottes Güte, Gnade und Liebe. Sie werden in vorderster Front kämpfen müssen. Es wird ein harter Kampf sein, und Sie werden Stunden erleben, wo Sie am liebsten alles hinwerfen möchten. Vergessen Sie aber nie, daß Gott Ihnen seine Gnade und Vergebung anbietet. Nehmen Sie sie an!

## **9. Kapitel: Nur nicht den Mut verlieren!**

Sie haben mittlerweile sicher gemerkt, daß es mir sehr darum geht, daß wir in unserem geistlichen Leben in jeder Hinsicht nüchtern und realistisch sind. Sicher sollen wir unsere Probleme nicht hilflos anstarren wie das Kaninchen die Schlange, aber ins Auge sehen müssen wir ihnen. Ich habe schon verschiedentlich erwähnt, daß die Kämpfer Christi in ihrem Krieg auch Verwundungen mitbekommen werden. In diesem Kapitel möchte ich nun einige der typischen Wunden vorstellen und auch Hinweise geben, wie man sie richtig verbindet und behandelt.

Das, was wohl am meisten an unseren geistlichen Kräften zehrt, sind schlicht und einfach Entmutigungen, Frustrationen. Niemand ist frei davon, und viele leiden sehr darunter. Ich schätze, es vergeht kein Tag, wo nicht etwa ein Viertel der Operation-Mobilisation-Mitarbeiter (die hochmotivierte Leute sind!) die Nase voll hat. Um wieviel mehr dann der Pastor, der

Sonntag für Sonntag vor fast leeren Bänken predigt, oder der Jugendleiter, dessen Teestube gerade von Rockertypen verwüstet worden ist, oder der junge Idealist, der einfach nicht mit seinem Körper fertig wird, oder der Angestellte, der sich seine Aufstiegschancen ruiniert, weil er in einem korrupten System ehrlich bleibt! Entmutigung ist eine der raffiniertesten Abwehrmethoden des Teufels gegen die Verbreitung des Evangeliums.

Das zeigt sich sehr deutlich schon bei den Männern Gottes im Alten Testament. Oft werden heute in christlichen Lebensbildern nur die starken Seiten und hellen Stunden der Betreffenden hervorgehoben. Nicht so in der Bibel; da haben wir z. B. kurz nach dem gewaltigen Gottesgericht auf dem Karmel einen völlig verzagten Elija, nach einer der größten Evangelisationen des Nahen Ostens einen verbitterten Jona. Und im Neuen Testament sehen wir, wie die Jünger Jesu schon fast Meister im Äußern von Dummheiten waren. Wie peinlich muß ihnen zumute gewesen sein, wenn sie merkten, daß sie sich wieder einmal kräftig die Zunge verbrannt hatten!

Oder denken wir an die Entmutigung von Christen, die so gern vorwärtskommen wollen, die es nach den großen Glaubenshöhen zieht. Warum ist das Volk Gottes so träge? Warum passiert nicht mehr bei uns? Warum diese Uneinigkeit? In Großbritannien z. B. gehen nach den letzten Statistiken immerhin 11 Prozent der Bevölkerung sonntags zur Kirche; damit sind die Kirchgänger wesentlich zahlreicher als die Fußballfans, die Gemeinde Jesu ist nicht klein. Auf einer evangelikalischen Frühjahrskonferenz hieß es kürzlich, daß es in Großbritannien und Nordirland möglicherweise sage und schreibe 100 000 Zellen von gläubigen Christen gibt. In den USA und in vielen Teilen Asiens, Lateinamerikas und Afrikas ist der Anteil der Gläubigen noch viel höher. Und da soll man nicht entmutigt sein, wenn man sieht, wie wenig wir aus diesem Potential machen?

Ich muß mich hier sicher vor voreiligen Verallgemeinerungen hüten. Die Leiter christlicher Werke und Gemeinden machen es sich ja gerne zu einfach. Patentrezepte wie »Wir müssen halt mehr beten«, »Wir müssen uns mehr vom Geist

Gottes füllen lassen«, »Wir brauchen mehr Hingabe« können selbst zu einer Quelle der Entmutigung werden. Ich will mich daher nicht als Wunderheiler für christliche Frustrationen versuchen, aber ich bin doch ziemlich sicher, daß ich jedenfalls mit meiner Diagnose richtig liege.

Entmutigung zeugt neue Entmutigung. Es drückt Sie, daß Ihr Gebetsleben so schwach ist. Also gehen Sie lieber nicht mehr zur Gebetsstunde – und damit ist Ihr Pastor an der Reihe, frustriert zu sein. Sie schämen sich, daß Sie so wenig Missionseifer haben, und bleiben zu Hause, wenn der Missionar seinen Gastvortrag hält – der Missionar wiederum läßt sich durch den halbleeren Saal entmutigen. Das ist die reinste Kettenreaktion.

Glauben Sie nicht, daß es George Verwer besser geht. Mein Gebetsleben ist oft meilenweit von dem entfernt, was es eigentlich sein sollte, und der Satan versucht das jedesmal auszunutzen und mich so richtig zu Boden zu drücken. Überhaupt erlebe ich fast jeden Tag in irgendeiner Form Frustrationen; das kann auch gar nicht anders sein: Wenn man mitten im geistlichen Kampf steht, wenn gleich an mehreren Fronten Kämpfe toben und man immer wieder versucht, das Unmögliche zu tun, muß man mit Rückschlägen und Entmutigungen rechnen. Sie sind ein Berufsrisiko des Christen und gehören zu den Dingen, die *nicht* verschwinden, wenn man geistlich reifer wird.

Merken wir, wie nötig es ist, daß wir als Christen einander helfen und tragen? Wenn Sie den Eindruck bekommen, daß Ihr christlicher Bruder bzw. Ihre Schwester müde im Glauben wird oder vielleicht in irgendeiner Sünde steckt oder mit Zweifeln zu kämpfen hat, dann fangen Sie nicht an, ihn zu meiden; im Gegenteil! Gerade jetzt braucht er Ihre Liebe und Ihre Fürbitte und wahrscheinlich auch eine ganze Portion Takt und Behutsamkeit. Es ist nur zu einfach, seinen Mitchristen zu zeigen (oder einzureden), wie schwach sie sind. Richten Sie nicht, *helfen* Sie! Als ich auf der Bibelschule war, mußte Gott manches ernste Wort mit mir reden, damit ich erkannte, daß meine Haltung gegenüber den sogenannten »ungeistlichen«

Leuten, die nicht zur Gebetsstunde kamen und sich manchmal über geistliche Dinge lustig machten, nicht richtig war. Die Frommen haben ja schnell ihr Urteil gefällt, daß solche Menschen geistlich tot seien, abgefallen, hoffnungslose Fälle – aber in Wirklichkeit haben sie oft nur den richtigen Blick dafür, wo die Frommen tote oder vereiterte Zähne haben, und verspüren das Bedürfnis, sie ihnen kräftig zu ziehen. Solche »ungeistlichen« Menschen sind wertvoll! (Auch Kinder können sehr wertvoll sein. Die drei originellen, unverwüstlichen, temperamentvollen Sprößlinge, die ich zu Hause habe, haben mehr für mein inneres Gleichgewicht getan als sämtliche Bücher, die ich je gelesen habe!)

Wenn Sie von Natur aus einer von den Aktiven, Extrovertierten sind, dann seien Sie nicht ungeduldig mit den Stillen im Lande. Verschiedene Charaktere haben verschiedene Arten, auf Streß zu reagieren. Viele Jahre konnte ich nicht verstehen, warum meine Frau so leicht niedergedrückt war – bis ich mir endlich die Zeit nahm, mir einmal ihr Leben, ihren Charakter, ihre körperliche Konstitution genauer anzuschauen. Jeder von uns ist anders, jeder hat seine wunden Punkte. Also: Richten Sie nicht, lieben Sie!

Entmutigung und Frustration können die verschiedensten Ursachen haben; ich möchte jetzt einige nennen. Die erste und vielleicht offenkundigste Ursache ist, daß *Gebete nicht erhört werden*. Da beten wir inbrünstig für etwas, was unseres Erachtens ganz dringend notwendig ist, und Gott antwortet nicht. Was sollen wir jetzt machen? Vielleicht zucken wir die Schultern und denken, daß man die Wege des Herrn eben nicht verstehen kann. Aber dann hören wir eine Predigt über das Gebet oder lesen vielleicht eines der idealistischeren Bücher, die es auf dem evangelikalen Markt gibt, und schon werden wir ein wenig zynisch oder verbittert. In Hebräer 12,15 heißt es: »Achtet darauf . . . daß nicht etwa eine bittere Wurzel wieder ausschlägt und Schaden anrichtet und viele durch sie unrein werden.« Zynismus und Verbitterung sind gefährliche Gifte,

und sie kommen so leicht, wenn man fleißig christliche Biographien liest, die voll von wunderbaren Gebetserhörungen sind, oder wenn man jemanden kennt, der in jeder Bibelstunde ein neues Zeugnis dafür geben kann, wie phantastisch Gott ihm geholfen hat. Die anderen – ach ja, aber ich? Na ja, ich gehöre wohl nicht zu den Glücklichen. Wäre ja auch zu schön, um wahr zu sein . . .

Ich glaube bestimmt, daß es Wunder gibt, auch heute, und daß Gott uns soviel Gnade und Hilfe gibt, wie wir nur vertragen können. Aber es ist eine Tatsache, daß unerhörtes oder auch scheinbar unerhörtes Gebet einer der großen Altäre ist, auf denen Gott sich wahre Glaubensmänner und -frauen zubereitet. Mein eigenes Gebetsleben ist voll von nichterhörten Gebeten. Bis jetzt ist jedenfalls noch nicht einmal die Hälfte meiner Gebete erhört worden. Aber ich lasse mich davon nicht entmutigen. Erst kürzlich besuchte ich die Türkei, ein Land, das mir jetzt seit fast 25 Jahren ganz besonders am Herzen liegt. Die Arbeit von Operation Mobilisation hat dort einen Rückschlag nach dem anderen erlitten (vor einigen Jahren wurde einer unserer Mitarbeiter vor seiner eigenen Haustür von irgendwelchen Extremisten erschossen). Dieser Besuch in der Türkei hätte mich eigentlich total entmutigen müssen, aber irgendwie schenkte Gott mir Zuversicht – die Zuversicht, daß er zu seiner Zeit ein großes Werk in diesem Land tun wird. Also weitermachen! Keine Ernte ohne Saat!

Eine zweite, häufige Ursache für Entmutigungen sind *Mißerfolge* – im Umgang mit der Familie, mit der Gemeinde, mit Menschen überhaupt. Wenn Sie Sorgen mit Ihrer Familie haben, dann kann ich Ihnen versichern, daß Sie nicht die einzigen sind, die solche Sorgen haben. Ich kenne viele christliche Leiter, deren Kinder Jesus total ablehnen. Vielleicht kann Ihnen hier ein Buch wie *Eltern im Schmerz* von John White helfen.

Auch bei dem Versuch, Ihren Glauben zu bezeugen, können Sie Mißerfolge haben. Sie haben vielleicht eine gute Predigtrei-

he über das Zeugnisgeben gehört, haben ein Buch dazu gelesen und an einer Wochenendfreizeit für künftige Schriftenmissionare teilgenommen. Jetzt ziehen Sie munter los, müssen aber bald feststellen, daß die Leute Ihnen die Türe vor der Nase zuknallen und rein gar nichts passiert. Und schon kommen Sie zu dem Ergebnis, daß das wohl alles hoffnungslose Fälle sein müssen, und geben auf, melden sich für die nächste erbauliche Sommerfreizeit an und beschließen, den Unbekehrten künftig so weit wie möglich aus dem Weg zu gehen. Denn wenn das Missionieren so schwer ist . . . Oh, ich kann Ihnen sagen, daß die Mission unter Moslems noch zehnmal schwieriger ist!

Drittens entmutigen uns *unsere Sünden*. Ich hatte hier ganz besonders zu kämpfen, weil ich lange Zeit ein Superidealist war und die phantastischsten Vorstellungen über das »sieghafte Leben« hatte. Daß zu einem solchen Leben gerade auch gehört, daß man sich richtig verhält, wenn man in Sünde gefallen ist, das wollte mir absolut nicht in den Kopf, denn daß ein richtiger Christ sündigt, das gab's doch wohl nicht! Aber das gibt's eben doch. Sie können noch so stark sein in Ihrem Christenleben, Sie werden sündigen, Sie werden fallen, garantiert! Doch nun müssen Sie unbedingt wissen, wie man wieder aufsteht. Da haben wir vielleicht, aus der Kraft Christi, wirklich den Sieg bekommen über eine unserer Lieblingssünden, und wochenlang, vielleicht auch jahrelang, geht es gut. Und dann kommt ein Tag, wo wir gerade ganz besonders müde, niedergedrückt oder anfällig sind, und schon ist die Versuchung da, und plumps! sind wir wieder gefallen. Worauf sofort der Teufel, dieser alte Ankläger, sich zu Wort meldet und uns einflüstert: »Guck da, da hast du's wieder! Du bist doch eine Niete, aus dir wird halt nichts. Es hat sich im Grunde ja gar nichts geändert bei dir. Du bist noch genauso jämmerlich und verkommen wie eh und je.« (Womit er vielleicht sogar recht hat. Aber vergessen wir nicht, daß unser Gott ein Gott der Gnade ist!) Und so entsteht der bekannte Steh-auf-fall-hin-Rhythmus: Jeden Sommer fährt Hans in die Freizeit und fängt neu an, mit Jesus zu

gehen, und jeden Winter rutscht er wieder aus. Und dann kommt der Herr Ist-doch-klar (einer der Freunde Hiobs) und gibt ihm noch eins auf den Kopf.

Viertens verlieren viele den Mut, weil sie *krank* sind. Das verstehen die meisten erst dann, wenn sie selbst ernsthaft krank werden. Krankheit kann durchaus zu Depressionen, Abstumpfung und Gleichgültigkeit führen. Körper und Seele hängen eng zusammen. Und doch: Auch Kranke können Gott vollmächtig dienen. Unter meinen Gebetsfreunden ist eine Pfarrerswitwe in Bromley (am Südostrand von London). Sie ist bettlägerig und taub; wenn ich sie besuche, kann ich nur mit Hilfe eines Notizzettels mit ihr »sprechen«. Aber sie tut einen Fürbittendienst, der bis an die Enden der Welt reicht. Sie kann nicht zur Kirche gehen und ist oft sehr allein, aber die Gegenwart Jesu trägt sie.

Fünftens werden viele entmutigt, wenn sie die *Uneinigkeit unter den Christen* sehen, wenn sie miterleben müssen, wie einzelne, ganze Gemeinden, ja ganze Konfessionen sich übereinander ärgern, einander verdächtigen, einander bekämpfen. Auch dies ist ein Ergebnis von übermäßigem Idealismus. Man bildet sich ein, daß wir nur die richtige Lehre und die richtigen Segnungen und das richtige Gesangbuch brauchen, und schon werden wir (mehr oder weniger) wie die Engel im Himmel werden. Warum haben sich in manchen Ländern so viele Christen aus den Kirchen in Hauskreise zurückgezogen? Manche haben gute, handfeste Gründe, aber bei anderen ist das Motiv eigentlich nur das vage Gefühl, daß sie aus einer großen in eine kleinere, überschaubarere Gruppe überwechseln sollten, wo sie Gott »richtig«, d. h. so, wie sie sich das vorstellen, anbeten können, und daß dann alles gut würde. Aber statt gut wird es oft nur doppelt und dreifach traurig, und es kommt zu schmerzhaften Spaltungen. Ich stehe mit vielen Hauskreisleitern in Kontakt und kann Ihnen versichern, daß es in Hauskreisen die gleichen Kämpfe und Probleme gibt wie in den großen

Kirchen. Christen sind nun einmal Menschen mit Problemen – egal, ob sie sich in einer Kathedrale treffen oder in einem privaten Wohnzimmer. Viele von denen, die gestern ihrer Kirche den Rücken kehrten, sind heute genauso frustriert und treten aus dem Hauskreis wieder aus. Im übrigen glaube ich, daß Gott, weil er ein Gott der Liebe und Gnade ist, sowohl in den großen Konfessionen als auch in Hauskreisen am Werk ist.

Unsere Probleme werden nun einmal nicht dadurch gelöst, daß wir diese oder jene Organisationsform wählen. Nur zu oft suchen wir in unserer Kirche, unserer Gemeinde, unserem Hauskreis etwas, das dort gar nicht sein kann und sein soll, weil wir es nämlich nur in Gott selbst finden. Es gibt kein evangelikales Paradies auf dieser Erde. Wir leben auf einem gefallenen, verfluchten Planeten, der voll ist von Traurigkeit und von verlorenen Menschen. Und der Christ ist nicht deswegen so anders, weil er immun gegen diese Dinge wäre, sondern weil er in der Liebe Gottes verwurzelt ist. Hier liegt unsere Einheit.

Und jetzt möchte ich kurz skizzieren, mit welchen Waffen wir gegen unsere Entmutigung und Verzagttheit kämpfen können. Vorweg möchte ich dabei an das erinnern, was wir schon in Kapitel 6 gesehen haben: Unser Glaube wächst da, wo wir vor den Schwierigkeiten nicht fortlaufen, sondern, die Augen fest auf unseren Herrn gerichtet, uns durch sie durchkämpfen.

Die erste Verteidigungswaffe besteht darin, daß wir *Gott besser kennenlernen*. Ich werde darüber später noch mehr sagen. Ich finde die Bücher von Autoren wie Tozer und Packer deswegen so gut, weil sie ein bemerkenswert klares Bild von Gott bieten. Gott ist ja unser Ziel, und wenn ich vor Problemen nicht aus noch ein weiß, dann besteht meine erste (und prompt wirkende) Hilfe darin, daß ich von den Christen, den Menschen, die so schwach und fehlbar sind, wegschaue und mich ganz auf die Majestät, Liebe und Herrlichkeit unseres großen Herrn konzentriere. Tun Sie das auch, vielleicht mit Hilfe Ihres Lieblingspsalms oder z. B. mit Davids Danklied in 2. Samuel 22.

Die zweite Verteidigung besteht darin, daß wir *Gottes Wort besser kennenlernen*. Nehmen Sie sich genügend Zeit für die Bibel, denken Sie über Gottes Wort nach, lernen Sie es auswendig. Ich möchte dazu die äußerst praktischen Ratschläge empfehlen, die Ralph Shallis in seinem Buch *Kurswechsel* gibt.

Lernen Sie es drittens – in Ihrem persönlichen Leben wie auch als Gemeinde –, *mehr Gewicht auf den Glauben und weniger auf Ihre Gefühle zu legen*. Ich bin ein wahrer Sklave meiner Gefühle; im Laufe eines einzigen Tages kann mein Stimmungsbarometer ohne weiteres 25mal steigen und fallen. Wenn Sie ähnlich labil sein sollten, kann ich Ihnen sagen, daß es auch für Sie Hoffnung gibt. Ich habe lernen müssen, meinen Gefühlen gegenüber hart zu sein, meine spontanen Reaktionen an die kurze Leine zu nehmen. Das ist nicht einfach, aber der Lohn ist groß.

Viertens sollten Sie sich ständig bemühen, *Ihre Mitmenschen besser zu verstehen*. Hat jemand Sie enttäuscht? Wollen die Leute in der Gemeinde nicht so recht auf Ihre großartigen Pläne eingehen? Fragen Sie sich doch einmal, *warum* sie so reagieren. Vielleicht müssen sie sich mit einer Last abschleppen, von der Sie gar nichts wissen. Seien Sie ein einfühlsamer und mitdenkender Zuhörer, versuchen Sie immer das Beste vom anderen zu denken. Wie Ihr Mitmensch sich Ihnen gegenüber verhält, hängt oft auch von Ihren Erwartungen an ihn ab. Vielleicht reagiert er – möglicherweise zu seiner eigenen Überraschung – auf einmal ganz positiv – weil Sie ihm dieses oder jenes zugetraut haben.

*Behalten Sie fünftens das geistliche Ziel im Auge*. Verzetteln Sie sich nicht im Kleinkram des Alltags, hüten Sie sich vor zu prompten Reaktionen. Glauben Sie nicht gleich jedem Gerücht, Klatsch und Tratsch; machen Sie nicht mit, auch wenn es noch so verführerisch ist. Das gleiche gilt, wenn Sie mitbekom-

men, wie jemand Schlechtes über Sie sagt – besonders wenn Sie den Eindruck haben, daß er damit im Unrecht ist. Sie wissen schließlich nicht, unter welchen Einflüssen, welchem Zwang oder Streß er gerade steht. Ich habe es gelernt, meine Ohren bei Klatsch und Tratsch, dieser Krebsgeschwulst in der Gemeinde Jesu, gewöhnlich auf Durchzug zu stellen und statt dessen das Beste vom anderen zu glauben und weiterzuarbeiten. Wir haben einen großen Gott mit einem großen Herzen, und das ist die tröstliche Realität, die hinter der oft so zänkischen Gemeinde steht.

*Setzen Sie sich sechstens realistischere Ziele.* Eine Hauptneurose in den USA besteht darin, daß die Amerikaner sich sehr hohe Ziele setzen und ständig »Erfolge« verlangen. Solange Sie dies nicht sehen, werden Sie die Amerikaner nicht verstehen. Die meisten von ihnen enden entweder in Frustration oder in Heuchelei. (Lesen Sie dazu einmal Römer 12,3!) Also: Setzen Sie sich in Ihrem Gebets-, Missions- und Gemeindeleben nur solche Ziele, die Sie erreichen können – es sei denn, Gott selbst verlangt mehr von Ihnen. Sie dürfen und sollen große Dinge von Gott erwarten, durchaus, aber versuchen Sie bitte nicht, ihn mit langen, wohlklingenden Gebeten zu bestechen. Wie gut, daß unser Herr einen Sinn für Humor hat! Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an einen missionarischen Einsatz in Mexiko. Wir hatten noch so gut wie keine Resonanz unter den Menschen gefunden, aber als wir abends wieder unsere Gebetsgemeinschaft hatten, fing ein Mädchen aus dem Team an, darum zu beten, daß Gott doch tausend Seelen retten möchte. Ich unterbrach die Gebetsgemeinschaft und fragte: »Hat Gott dieses Gebet in dein Herz gelegt? Bis jetzt haben wir nämlich noch nicht einmal fünf beisammen.« Derartige Gebete können eine Art verstecktes Prahlen sein, nach dem Motto: »Ich hab' aber mehr Glauben als ihr!«

Siebtens: *Loben und beten Sie mehr* (vergleiche dazu Kapitel 7). Schauen Sie nicht ständig auf sich, sondern lieber auf Gott.

Viele, die zu mir in die Seelsorge kommen, haben eine fatale Neigung zu Selbstkritik und Selbstvorwürfen. Eine solche Neigung führt nicht etwa dazu, daß man demütiger wird, sondern lediglich dazu, daß man sich nur noch um sich selbst dreht. Wir sind Diener (Lukas 17,10), gewiß, aber wir sind auch Könige und Priester und Glieder von Gottes Hausgemeinschaft (1. Petrus 2,9; Epheser 2,19). Sehen wir auf unseren großen Herrn, beten wir ihn an, und wir werden seine Kraft und Hilfe und Gnade erfahren. Gott will in unserem Leben wirken und uns segnen.

Der achte Punkt mag Ihnen zunächst merkwürdig erscheinen, aber er ist ganz wesentlich, wenn wir über unsere Entmutigungen hinwegkommen wollen: *Lernen Sie es, sich kränken zu lassen.* Wer dies nämlich nicht lernt, der wird unweigerlich in einen Sog der Bitterkeit und Gehässigkeit, der für die meisten Gemeinden typisch ist, hineingezogen. Manche Leute beginnen ja ihr Frühstück damit, daß sie den Pastor durch den Kakao ziehen . . . Sie werden es in Ihrem Dienst für Gott nie so recht zu etwas bringen, wenn Sie auf Ihrem Buckel einen großen Rucksack haben, in welchem Sie alles Häßliche, was man Ihnen angetan hat, für den Rest Ihres Lebens mit sich herumschleppen. Der Rucksack wird Sie früher oder später zu Boden drücken. Es gehört nun einmal zum Leben auf diesem Planeten, daß man Kränkungen erfährt, und ohne Vergebung kann man nicht mit ihnen fertig werden. Wenn Sie ganz ehrlich zu sich selbst sind, dann müssen Sie sehr wahrscheinlich zugeben, daß es mindestens einen Menschen gibt, auf den Sie bitter wütend sind – und dieser Mensch ist wahrscheinlich ein Christ.

Vor einiger Zeit las ich einmal einen kleinen Artikel mit dem Titel »Erste Hilfe bei seelischen Notfällen«. Ich habe ihn seither immer bei mir, denn er ist voll von gesundem Menschenverstand und gibt sehr praktische Ratschläge, was zu tun ist, wenn man von einem Bruder bzw. einer Schwester in Christus beleidigt oder verletzt worden ist.

1. *Ruhe bewahren.* »Seid stille und erkennet, daß ich Gott

bin!« (Psalm 46,11). Jede Hektik verschlimmert die Wunde nur.

2. *Mit Verständnis die Wunde verbinden.* Wie kam es zu dem Vorfall? Hätten Sie ihn vermeiden können? Wie fühlt sich der andere? Was, wenn die Rollen vertauscht wären?
3. *Die Wunde gründlich mit Freundlichkeit auswaschen.* Dabei darauf achten, daß aller Ärger und alle Unversöhnlichkeit entfernt werden.
4. *Anschließend reichlich Nächstenliebe-Salbe auftragen.* Dadurch schützen Sie sich vor Groll- und Bitterkeitsinfektion.
5. *Jetzt das Ganze mit einem Verband der Vergebung umwickeln.* Dadurch kann die Wunde in Ruhe ausheilen, ohne daß Sie sie jeden Tag sehen müssen.
6. *Nicht am Wundschorf kratzen!* Den Vorfall nicht zur Sprache bringen, da sonst die Wunde wieder aufbricht und es zu Infektionen kommen kann (siehe oben unter 4.), die geistlich tödlich enden könnten.
7. *Selbstmitleid vermeiden!* Selbstmitleid ist auch unter dem Begriff »Entzugsschmerzen« bekannt, denn man zieht sich dabei von den anderen, insbesondere dem Verursacher der Wunde, zurück. Das beste Gegenmittel: Entschuldigungen annehmen.
8. *Einnehmen:* mehrmals täglich das Wort Gottes; dabei vor und nach der Einnahme beten. Das Medikament hat eine ausgeprägt beruhigende und schmerzstillende Wirkung.
9. *Stets in engem Kontakt mit dem großen Arzt bleiben.* Er wird Ihnen während der Genesung die nötige Kraft, Freude und inneren Frieden geben.
10. *Die Heilung ist abgeschlossen,* wenn der Patient wieder in voller Gemeinschaft und Harmonie lebt, insbesondere mit dem Verursacher der Wunde.

Mein neunter Punkt ist ein ganz wunderbares Mittel gegen Entmutigungen, besonders wenn Sie von sich selbst enttäuscht sind: *Erkennen Sie, daß Gott nichts Unmögliches von uns*

*verlangt.* Mit unserem Gott kann man leben. Er ist ein Gott der Liebe, der Gnade und der Vergebung; er sieht und honoriert auch den kleinsten Dienst, den wir für ihn tun. Wenn für ihn ein Trunk Wasser eine Tat der Liebe sein kann (Matthäus 25,35), wieviel mehr dann treues Zeugnisgeben, Traktateverteilen, brüderliche Hilfe, treues Beten! Daß ich in all den Jahren meines Lebens mit Gott nie aufzugeben brauchte und immer wieder weitermachen konnte, liegt nicht zuletzt daran, daß ich genau wußte, daß Gott mich selbst in meinem größten Versagen unverändert liebt, daß er stets bereitsteht, um mir wieder aufzuhelfen.

Zehntens: *Lernen Sie es, aufzutanken.* D. L. Moody sagte man einmal: »Einen völlig Gott hingegebenen Menschen hat es noch nie gegeben.« Ich habe den Eindruck, daß viele von uns in ungesunde Extremhaltungen hineingeraten sind, weil sie versucht haben, etwas zu sein, was sie gar nicht sein können oder sein sollen. Gottes Maßstäbe für meine Hingabe und die Maßstäbe, die meine Mitmenschen anlegen, sind zwei verschiedene Paar Stiefel. Perfekt werden können Sie nun einmal nicht. Sehen Sie das ein und verkrampfen Sie sich nicht länger. Gönnen Sie sich, wo das nötig ist, eine Ruhepause – das kann ein Spaziergang sein, ein paar Tage Urlaub, ein gutes Buch, vielleicht sogar ein guter Film.

Der Apostel Paulus war ein Meister im Ermutigen. Er nahm ja nie ein Blatt vor den Mund, und das macht seine mutmachenden Worte nur um so wertvoller. Ich möchte dieses Kapitel mit einer seiner Schlußermahnungen an die Korinther beschließen – einer Ermahnung, die sie in dem harten Kampf, in dem sie standen, sicher hoch geschätzt haben.

Darum, meine lieben Brüder, seid fest und unerschütterlich und nehmt immer zu im Werk des Herrn, weil ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn (1. Korinther 15,58).

## 10. Kapitel: Geistliches Gleichgewicht

Ich glaube, es gibt eine ganze Reihe von Gebieten, wo ein Christ gut daran tut, ein gewisses Gleichgewicht zu wahren. Wir haben einen Feind, der ist nicht eine lustige Mischung aus Mensch und Ziegenbock, komplett mit Hörnern und Mistgabel, sondern ein sehr reales und raffiniertes (und, menschlich betrachtet, sogar schönes) Wesen, das ganz darauf aus ist, uns zu betrügen und zu verführen. Es ist gut, wenn wir seine List kennen; sonst kommen wir wahrscheinlich schneller, als uns lieb ist, vom Weg ab und geraten in alle möglichen Extreme, bauen uns kleine Zusatzreligionen auf.

Sobald ein Mensch sein Leben Jesus übergibt, ist beim Satan Großalarm. Er mobilisiert all seine Kräfte und tut, was er kann, um diesen Christen vom Glaubensweg auf den Holzweg zu führen und ihn so kaltzustellen. John Stott hat in seinem Buch *Einheit der Evangelikalen* meisterhaft gezeigt, wie der Teufel darauf aus ist, uns Christen zu polarisieren, uns in verschiedene Lager aufzuspalten und zu geistlichen Streithähnen zu machen, die heftig aufeinander losgehen und darüber ihren gemeinsamen Gegner vergessen. Dergleichen ist natürlich ein totaler Verstoß gegen das Prinzip der Liebe, das wir in Kapitel 4 betrachtet haben. Die Gemüter werden erhitzt, und los geht der Kampf. Gerade Christen, die fanatisch rechtgläubig sind, lassen manchmal jede Liebe vermissen. Es ist ja so einfach: Man schnürt seine Lehren und Glaubenssätze zu einem schönen festen Paket zusammen, und damit gibt man seinen Mitmenschen dann kräftig eins über den Schädel. In einer englischen Bibelschule gab es vor nicht allzu langer Zeit buchstäblich eine Prügelei. Zwei Studenten – der eine ein hundertprozentiger Calvinist, der andere ein Arminianer\* – gerieten bei

---

\* Calvin lehrte bekanntlich die doppelte Prädestination (Vorherbestimmung), d. h., er glaubte, Gott habe jeden Menschen von vornherein entweder zur ewigen Seligkeit oder zur ewigen Verdammnis vorprogrammiert. Der holländische Theologe Arminius († 1609)

einer Diskussion so in Wut, daß sie mit den Fäusten aufeinander losgingen.

Wo brauchen wir überall ein geistliches Gleichgewicht? Erstens *zwischen geistlichen »Krisen« und Gottes natürlichem Wachstumsprozeß*. Manche Christen können gar nicht genug Krisen haben. Sie pilgern zu Vorträgen, Konferenzen, Freizeiten, Einkehrtagen, um geistliche Wendepunkte zu erleben, um neue Höhen der Begegnung mit Gott und der Hingabe an ihn zu erfahren. Nicht selten sind solche Erlebnisse durchaus legitim und echt, und wir sollten sie nicht belächeln. Nur: Auf die Krise muß unbedingt ein Wachstumsprozeß folgen, sonst mündet der Freizeit-Hochflug in den Alltagskatzenjammer, sonst gibt es statt des Wachstumsprozesses einen Frust- und Schuldabszeß. Denn geistliches Wachstum fällt nicht einfach so vom Himmel.

Es erfordert Ihre aktive Mitarbeit, und das 365 Tage pro Jahr. Die Früchte des Geistes (Galater 5,22–23) wachsen uns nicht fertig geschält in den Mund. Gott verfährt bei jedem Menschen anders, denn er zerstört unsere Persönlichkeit, unsere Individualität nicht; aber er will, daß wir sie ihm ausliefern, damit er sie uns gereinigt, heil und gesund wiedergeben kann. Vergleichen Sie hierzu die Aufforderungen (wohlge-merkt: Aufforderungen) in Kolosser 3,16: »Laßt das Wort Christi reichlich unter euch wohnen« und Epheser 5,18: »Sondern laßt euch vom Geist erfüllen.« Beides ist unbedingt notwendig und kein Extra für Superfromme.

Wir brauchen zweitens ein Gleichgewicht *zwischen Disziplin und Freiheit*. Auch hier versucht der Teufel alles Erdenkliche, um Gottes Volk zu spalten. Da finden wir einerseits Leute, die

---

bestritt diese Lehre und betonte die von Calvin geleugnete grundsätzliche Willensfreiheit des Menschen. Arminianer im weiteren Sinne sind Christen, die davon ausgehen, daß Gott alle Menschen retten will, daß es aber beim einzelnen liegt, dieses Heilsangebot anzunehmen oder abzulehnen.

jede Minute des Tages verplant haben wollen und steif und fest behaupten, daß man ohne eine halbe Stunde Stille Zeit morgens um sechs unweigerlich zur Hölle fährt. Andererseits gibt es Menschen, die jedes Planen als fleischlich, teuflisch und ungeistlich ablehnen. Ich habe in meinem Leben eine ganze Reihe (ziemlich schlechter) Predigten gehört, die bewußt unvorbereitet waren, weil der Redner es als ungeistlich betrachtete, wenn man sich vorbereitete.

Die Botschaft der Bibel lautet: Beides – Disziplin und Freiheit – zu seiner Zeit. Es gibt Stunden, wo wir einfach im Vertrauen, daß schon alles gutgehen wird, mutig vorwärtsgehen müssen (manchmal haben wir auch gar keine andere Wahl), aber Gott will auch, daß wir unseren Verstand, den ja schließlich er uns gegeben hat, gebrauchen. Paulus hat viel darüber geschrieben, daß wir frei vom Gesetz des Mose sind, aber er sagt auch (in 1. Korinther 9,24–27):

Wißt ihr nicht, daß die Läufer in der Kampfbahn zwar alle laufen, aber nur einer den Siegespreis empfängt? Lauft so, daß ihr ihn gewinnt! Jeder aber, der kämpft, legt sich jeden Verzicht auf; jene nun, damit sie einen vergänglichen Kranz empfangen, wir aber einen unvergänglichen. Ich jedenfalls laufe nicht auf ein ungewisses Ziel; ich kämpfe mit der Faust, aber nicht wie einer, der in die Luft schlägt, sondern ich treffe meinen Leib und unterwerfe ihn, damit ich nicht den andern predige und selbst verworfen werde.

Dann das Gleichgewicht *zwischen Eifer und Weisheit*. Vielleicht sind Sie ein junger Christ und eifrig bestrebt, Ihre Mitmenschen mit Traktaten einzudecken. Und schon beginnen die älteren Glieder Ihrer Gemeinde den Kopf zu schütteln und zu murmeln: »Ach ja, das haben wir 1954 auch versucht, und es hat nichts genützt. Damit schreckt man die Leute doch nur ab.« Der Satan möchte liebend gern die Jungen und die Alten gegeneinander aufwiegeln. Ich glaube, er führt Freudentänze auf, wenn eine Gemeinde fast nur aus ergrauten Häuptern

besteht und der Pastor der einzige ist, der noch kein Rentner ist – aber auch, wenn die Gemeinde ein Haufen stürmischer Teens und Twens ist, für die jeder, der nicht den brandneuesten Song kennt, ein Fossil aus der Zeit der Sintflut ist. Junge Leute sind nur zu schnell dabei, das »Establishment« in Bausch und Bogen zu verurteilen. Die Children of God\* nannten die bestehenden Kirchen »das System«, aus dem ein wahrer Christ auszubrechen habe. Was viele junge Rebellen auch taten – mit dem Ergebnis, daß sie heute mehr am Gängelband hängen als wohl jede andere Konfession.

Die Antwort liegt hier nicht so sehr in Mäßigung als vielmehr in beiden Extremen gleichzeitig: Wir brauchen soviel Weisheit und soviel Eifer, wie wir bekommen können. Wir brauchen die Pioniere, die Leute, die begeistert und spontan an die Arbeit gehen; und wir brauchen auch die Älteren und Erfahreneren, die Leute, die Rat geben und den Jüngeren helfen können, die Kosten zu überschlagen und weiterzumachen, wenn die erste Begeisterung verflogen ist. »Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Laßt euch vom Geist entzünden. Dient dem Herrn« (Römer 12,11). Man braucht kein Gelehrter zu sein, um sich für eine Sache begeistern zu können. Begeisterung ist ansteckend und ein Kennzeichen jeder blühenden Kirche. Sie ist eine der Hauptursachen für das gewaltige Wachstum pfingstlerischer Kirchen in Lateinamerika.

Viertens brauchen wir, in Zusammenhang mit Eifer und Weisheit, auch ein Gleichgewicht *zwischen Gehorsam gegenüber Menschen und Offenheit für die persönlichen Führungen Gottes*. Dieses Thema birgt einigen Zündstoff. Was den Gehorsam betrifft, schreibt Paulus sehr klar: »Erkennt die an, die an euch arbeiten und euch vorstehen im Herrn und euch ermahnen« (1. Thessalonicher 5,12). Und natürlich gilt ebenso, daß die Gemeindeführer sich nicht zu großen Herren aufspielen

---

\* 1968 als separate Gruppe der Jesus-People-Bewegung gegründete Jugendsekte. Ihr Führer ist der »Prophet« D. Berg.

dürfen; sonst dienen sie nicht mehr Gott, sondern ihrem eigenen Geltungsbedürfnis. In Operation Mobilisation werden wir auch oft mit dem Problem des Gehorsams und der Unterordnung konfrontiert. Wir tun unser Bestes, die Gefühle und Überzeugungen der einzelnen Mitarbeiter zu achten und gemeinsam mit ihnen Gott zu bitten, uns seinen Willen für sie zu zeigen. Wir bemühen uns, sie nicht am Gängelband zu führen, aber wir versuchen sie auch zu warnen, wo sie unserer Meinung nach unweise handeln oder sich unnötig in Gefahr begeben. Was sie nicht von ihrer persönlichen Verantwortung entbindet! Der Christ sollte seinen geistlichen »Vorgesetzten« nicht einfach blindlings hinterherlaufen. Es gilt, auch selbst auf die Stimme Gottes zu hören, und es gibt Entscheidungen, die einem kein Mensch abnehmen kann.

Das Thema »Führung Gottes« ist eines der schwierigsten Gebiete des Glaubenslebens, besonders wo es um solche größeren Dinge wie die Berufs- oder Ehepartnerwahl geht. Francis Schaeffer hat sehr richtig darauf hingewiesen, daß Beten kein Münzautomat ist, wo man oben ein paar Groschen Bitten und Wünsche einwirft und unten prompt und bunt verpackt die Gebetserhörung herausspringt, die man dann stolz jedermann vorzeigen kann, um zu beweisen, wie »geistlich« man ist. Manchmal geht es Gott vielmehr darum, daß wir demütig werden oder Vertrauen lernen, als darum, daß wir dieses oder jenes bekommen. Es kann Sie ein kleines Vermögen an Groschen kosten, bis Sie endlich gelernt haben, wer Gott ist und wie er wirkt. Gott ist eben keine Maschine. Wir können ihn nicht in ein schönes theologisches oder sonstiges System einfangen, ihn nicht in Gedankenschubladen verpacken. Gott ist kein *zahmer* Gott.

Daß wir in unserem Leben als Christen ein Gleichgewicht *zwischen Kämpfen und Ruhen* brauchen, habe ich schon angesprochen. Die Bibel spricht viel vom Kämpfen. »Ich habe einen guten Kampf gekämpft«, schreibt Paulus in 2. Timotheus 4,7. Ich muß gestehen, daß all dieses Reden von Kampf und Sieg

und Krieg ein wenig zu militärisch für meinen Geschmack ist, aber Gott hat in seiner Allmacht diese Ausdrücke gewählt, und so muß ich sie akzeptieren und selbst benutzen, wie ich das in diesem Buch auch tue. Wir stehen ja auch tatsächlich in einem Krieg. Aber wir brauchen wiederum auch nicht ständig nervösen Finger am Abzug zu haben. Mir persönlich hat Jesaja 26,3 hier oft die nötige Hilfe gegeben, und auch Sie sollten oft über diesen Vers nachdenken: »Wer festen Herzens ist, dem bewahrst du Frieden; denn er verläßt sich auf dich.« Großes Vertrauen in Gott ist eine unerläßliche Vorbereitung zum Kampf.

Sechstens brauchen wir ein Gleichgewicht zwischen den allgemeinen christlichen Grundprinzipien und den Grundsätzen und Gebräuchen der jeweiligen Kirche bzw. Bewegung – ein Problem, auf das ich in meinem Buch *Revolution der Liebe und der Ausgeglichenheit* näher eingehe. Nur zu leicht verwechselt man diese beiden Bereiche. Ein Beispiel: Bei den Sommer-Kurzeinsätzen von Operation Mobilisation sind die Mitarbeiter in der Regel so viel unterwegs, daß sie im Schlafsack übernachten. Das ist nach unseren Erfahrungen am praktischsten – weiter nichts. Aber einmal hatten wir ein Mädchen, das die fixe Idee bekam, Schlafsäcke seien geistlicher als Betten – so etwas wie ein Zeichen dafür, daß man unterwegs ist und sich nicht von Besitz und Status blenden läßt. Als sie also wieder zu Hause war, bat sie ihre Mutter, doch das Bett aus ihrem Zimmer zu schaffen; sie wolle fortan im Schlafsack auf dem Fußboden nächtigen. Die Gedanken der armen Mutter können Sie sich sicher vorstellen . . .

Ein krasser Ausnahmefall, nebensächlich, pingelig? Ich staune immer wieder, wie Christen sich über die kleinsten Kleinigkeiten ereifern können. Lange Haare, kurze Haare, Schlips oder Pullover, Hosen für Frauen oder nicht, Bänke oder Stühle in der Kirche – alles Mögliche und Unmögliches kann zu Verwirrung und Spaltung führen. Auch Paulus hatte sich mit dergleichen auseinandersetzen, z. B. mit der Haltung zu den damaligen Speisevorschriften. Was er dazu zu sagen hat, ist klar

und deutlich: Folge deinem Gewissen, aber bedenke, daß das Gewissen deines Bruders möglicherweise empfindlicher ist als deines. Es gehört zur christlichen Liebe, daß du dieses, sein Gewissen, achtest. (Lesen Sie dazu 1. Korinther 8,9–13.)

Suchen Sie auch das rechte Gleichgewicht zwischen *Liebe und Härte*. »Was wollt ihr lieber?« fragt Paulus die Gemeinde in Korinth. »Soll ich mit dem Stock zu euch kommen oder im Geist der Liebe und der Sanftmut?« (1. Korinther 4,21). Es gibt Situationen, wo wir einen Glaubensbruder bzw. eine Glaubensschwester rügen oder ermahnen müssen – allerdings immer in Liebe. Das Gericht Gottes ist ein zentraler Teil der Botschaft des Evangeliums, und es wird immer wieder Menschen geben, die den besonderen Ruf verspüren, dieses Gericht zu predigen. Achten Sie darauf, daß da, wo Sie mit jemandem oder etwas ins Gericht gehen, Ihr Motiv Liebe ist. Wenn Sie nicht in der Lage sind, eine harte Wahrheit mit Liebe und Barmherzigkeit auszusprechen, dann sind Sie disqualifiziert, dann überlassen Sie die Sache besser jemand anderem. D. L. Moody bekam einmal von einem heute so gut wie unbekanntem Engländer den Rat, doch mehr über die Liebe zu predigen. Er befolgte den Rat, und sein ganzes Predigen wurde revolutioniert. Die meisten von uns haben irgendwo einen Hang zum Kritisieren, Richten, Verurteilen. Ich glaube, wenn wir in unserem Arbeiten und in unserer Botschaft etwa 80 Prozent Liebe und 20 Prozent Härte haben, dürfte das Mischungsverhältnis stimmen.

Einige von uns müssen das richtige Gleichgewicht *zwischen Arbeit und Anbetung* lernen. Manche sind der Ansicht, daß es das Ein und Alles des Christen sein müsse, Gott zu loben und zu preisen. Andere möchten lieber auf die Straße gehen, um die christliche Revolution zu starten. Beides hat seine Berechtigung, aber es gibt natürlich Konflikte – wenn z. B. ein aktiver Typ wie ich bei Operation Mobilisation mitarbeitet und verstimmt feststellen muß, daß man dort so manche Stunde »nur« mit Beten und Singen und Loben verbringt. Der springende

Punkt ist der: Wenn unsere Missionsarbeit erfolgreich sein soll, darf sie letztlich nicht aus unserer eigenen Kraft kommen, sondern aus der des Geistes Gottes; daher das scheinbar unproduktive Stillesein vor Gott, das Loben und Anbeten. Manchmal können wir auch erst dann mit Gott im reinen sein, wenn wir zunächst miteinander ins reine gekommen sind, was auch seine Zeit braucht. Hüten Sie sich davor, Fronten und Gegensätze aufzubauen und Themen wie »Arbeit und Anbetung« zum Streitobjekt zu machen. Auf den Streit folgt rasch die Lähmung, und schon marschiert der Teufel von einem Sieg zum anderen.

Der nächste Punkt ist traditionell einer der schwierigsten, besonders für solche Christen, die Posten und Führungsaufgaben in der Gemeinde übernommen haben: das Gleichgewicht zwischen *Gemeinde und Familie*. Wenn mich meine Beobachtungen nicht völlig täuschen, dann ist es bei uns normal, daß christliche Ehemänner und Väter ihre Frauen und Kinder vernachlässigen – besonders wenn sie »Berufschristen« sind. Sie predigen und lehren und betreiben Seelsorge, und Frau und Kinder sitzen allein zu Hause. Es ist sehr einfach, seine Familie derart links liegenzulassen, und für ein gewisses verdrehtes »frommes« Denken ist es sogar eine Tugend. Es hat einmal jemand gesagt: »Jeder Dummkopf kann aus Erfahrung lernen.« Also, falls Sie noch keine Familie haben, dann verlieren Sie keine Zeit, sondern lernen Sie aus der Erfahrung der anderen, bevor Sie blind ihre Fehler wiederholen und selbst erfahren müssen (jawohl, das werden Sie erfahren!), wie Ihre Frau zusammenbricht oder Ihnen entfremdet wird oder Ihnen ganz einfach davonläuft. Und der gleiche kluge Mann fügte hinzu: »Weise ist der Mann, der sich sagen und belehren läßt.« Der Teufel hat heute all seine Kräfte gegen die Familie mobilisiert, und er wird gewinnen, wenn Sie hier nicht von vornherein äußerst wachsam sind. Lernen Sie es rechtzeitig (möglichst bevor Sie heiraten), miteinander zu reden, aufeinander zu hören, Zeit füreinander zu haben. Lernen Sie es, die

verschiedenen Menschentypen zu verstehen. Lernen Sie es, die Schwächen des anderen anzunehmen. Ihr Ehepartner wird vielleicht die gleichen Fehler haben wie Ihr Kollege im Betrieb oder Ihr Nachbar im Studentenheim. Wenn Sie eine leitende Stellung in Ihrer Gemeinde haben, dann vergessen Sie nicht, daß es nach den Briefen des Paulus unbedingt zu Ihrer Qualifikation gehört, daß Ihre Kinder Sie achten und ehren. Sie werden Sie aber nicht achten und ehren, geschweige denn lieben, wenn Sie sich nicht voll um sie kümmern. Liebe zeugt Liebe.

Bemühen Sie sich zehntens um ein Gleichgewicht *zwischen positiv und negativ*. Das klingt reichlich abstrakt, nicht wahr? Nun, viele Menschen neigen sehr dazu, die Dinge negativ zu sehen. Das führt zu Pessimismus bis hin zum Zynismus. Zeigt man ihnen ein schönes Bild mit einem Schmutzfleck, sehen sie nur den Schmutzfleck. Wenn Sie den Eindruck haben, auch einer von diesen Menschen zu sein, dann lassen Sie sich von mir warnen! Erstens: Spätestens mit 40 werden Sie ein todunglücklicher Mensch sein. Zweitens werden etliche andere Menschen ebenfalls todunglücklich werden. Drittens: Ihr Ehepartner wird eines der bedauernswertesten Geschöpfe dieser Erde sein, und Ihre Kinder werden dreimal so große Schwarzseher sein wie Sie und eines Tages auch an Ihnen nur noch das Negative sehen. Ständige Schwarzseherei zeugt von einem ungläubigen Herzen, davon, daß man nicht wirklich überzeugt davon ist, daß Gott alles zum besten führen kann. Sie ist eine direkte Verletzung der in Philipper 4,8 gegebenen Aufforderung, seine Gedanken auf das zu richten, »was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert und erfreulich ist, alles, was als Tugend gilt oder Lob verdient«. Zynismus ist ohne Zweifel ein gewisser Schutz gegen die Enttäuschungen des Lebens, aber er hat einen hohen Preis. Wenn Sie auf diesem Planeten Erde, auf dem es soviel Negatives gibt, als Christ überleben wollen, dann müssen Sie mit Paulus sagen können: »Alles vermag ich durch den, der mich stark macht« (Philipper 4,13).

Negative Aussagen haben ihren Platz, und die Bibel ist voll

von ihnen. Es ist nichts Schlimmes dabei, daß man das Negative sieht, aber man darf nicht dabei stehenbleiben; man muß bereit sein, auch das Positive zu suchen und zu sehen. Ich selbst bin immer noch dabei, in diesem Punkt das richtige Gleichgewicht zu finden; es gibt da einfach keine Patentlösungen. Ich habe keinen Goldesel zu Hause, der positive Gedanken auf meinen Teppich regnet. Das Positive sehen ist Willenssache!

Sie können sich elftens Ihr Leben ein ganzes Stück einfacher machen, wenn Sie ein Gleichgewicht *zwischen mutigem Glauben und gesundem Menschenverstand* durchhalten. Tozer schreibt hierzu: »Ebenso wichtig wie gläubiges Vertrauen ist für unser seelisches Wohlergehen ein Stück gesunder Unglaube. Wir tun gut daran, eine gewisse ehrfürchtige Skepsis zu pflegen. Sie wird uns vor tausend Sümpfen und Morasten bewahren. Es ist nicht lebensgefährlich, wenn man das eine oder andere bezweifelt; es kann sehr wohl lebensgefährlich sein, wenn man alles glaubt.« Christen sollen gläubig sein, nicht leichtgläubig. Es gibt unter den Evangelikalen viele naive Gemüter, die einfach alles schlucken, besonders wenn es geistlich klingt oder es sich um ein Wunder handelt – und erst recht, wenn es in einem Buch steht. Schon viele sind auf diese Art in die Irre geführt worden. Es ist sehr wichtig, hier um das rechte Urteilsvermögen zu beten. Wenn jemand freundlich lächelt, gut aussieht und als sehr fromm gilt, heißt das noch lange nicht, daß jedes seiner Worte wahr ist. Halten Sie sich auch hier an das Wort Gottes. Prüfen Sie alles, was Sie an christlicher Lehre hören – dieses Buch eingeschlossen –, an der Bibel.

Als letztes möchte ich etwas zu dem nötigen Gleichgewicht *zwischen Berufung und Ausbildung* sagen. Es gibt Christen, die legen so großes Gewicht auf die Berufung (alias »Salbung«) durch den Heiligen Geist, daß sie Bibelschulen und überhaupt jede Form christlicher Schulung als Teufelswerk abtun. Was für ein Unsinn! Natürlich brauchen wir einschlägig ausgebildete Theologen, Pastoren und Missionare, besonders solche, die

demütig und von Gottes Geist erfüllt sind; wir brauchen sie sogar dringend!

Ich selbst habe zwei Jahre am Moody Bible Institute in Chicago studiert und möchte diese Jahre nicht missen. In dieser Zeit konnte ich aus vielen guten Büchern große geistliche Schätze heben, und es wurde mir klar, wie sehr die Türkei und andere Länder (heute Missionsgebiete von Operation Mobilisation) das Evangelium brauchen. Meine Studienjahre waren sehr kostbar – voller Versuchungen zwar, aber auch eine Zeit gewaltigen inneren Wachstums.

Denken Sie nicht, daß eine gründliche Ausbildung Ihren Charakter und Ihre Individualität zerstört oder Sie in irgendwelche Schablonen preßt. Gott will, daß Sie sich seinem Geist und seinem Wort öffnen und innerlich wachsen, daß Sie dem Bild seines Sohnes Jesus Christus immer ähnlicher werden. In dem Maße, wie Sie mehr über seine Wahrheiten lernen und fähig werden, mehr und mehr von den Segnungen seines Geistes anzunehmen, werden Sie als Person nicht ärmer, sondern *reicher*. Sie werden es nicht mehr so nötig haben, sich selbst zu beweisen. Sie werden es lernen, sich unter einem zweifachen Aspekt zu sehen: als jemanden, der ein hoffnungsloser Versager ist und Gottes Forderungen unmöglich erfüllen kann, und als jemanden, der viel sympathischer geworden ist, als er früher einmal war.

In jedem Bereich unseres Lebens brauchen wir irgendwo das rechte Gleichgewicht. Denken Sie bitte nicht, Gleichgewicht und Ausgewogenheit sei etwas Langweiliges, und folgen Sie nicht der Denkweise gewisser christlicher Kreise (wie man sie z. B. in den Vereinigten Staaten findet), die jede Mäßigung und jeden Kompromiß als Teufelswerk betrachten. Gleichgewicht, Ausgewogenheit, Harmonie, Freundlichkeit sind ein ebenso nötiges wie stabiles Fundament für eine Revolution der Liebe.

## **11. Kapitel: Als Familie leben**

Jüngerschaft beginnt in der Familie – worunter ich nicht nur Mann und Frau, sondern auch Eltern, Großeltern, Kinder und Enkelkinder verstehe. Ihre Familie kennt Sie wahrscheinlich besser als sonst ein Mensch in der Welt. Sie weiß mit ziemlicher Sicherheit mehr über Sie, als Sie sich träumen lassen. Sie können vor ihr nicht viel Geheimnisse haben und keine große Fassade aufbauen. Ihr Gespür und Urteil ist unbestechlich – ein Grund mehr, sie zu hegen und zu pflegen.

Ein christliches Heim kann ein ganz wunderbares Zeugnis für die reale Gegenwart Gottes sein und eine wertvolle Hilfe, Ihre Füße auf dem richtigen Weg zu halten. Wo es aber krank wird und gleichsam zu faulen anfängt, da straft es all Ihre schönen Worte Lügen, da ist jeglicher Fortschritt in Ihrem Glaubensleben im Keim erstickt.

Ich möchte in diesem Kapitel kurz einige Gebiete aufzeigen, wo Sie in Ihrem Familienleben Weisheit und Ausgewogenheit brauchen. Wieder geht es darum, das rechte Gleichgewicht zu finden. Prägen Sie sich die nun folgenden Ratschläge ein; sie können eine nützliche Alarmanlage sein für Fälle, wo Sie in Streit geraten und vielleicht Dinge auf der Zunge haben, die Sie doch nur bereuen würden, wenn Sie sie aussprechen würden.

Ein Gebiet, wo die meisten von uns etwas mehr Vernunft und Ausgewogenheit gebrauchen könnten, ist die so auf die Schuld- drüsen drückende endlose Debatte darüber, wie man es fertig- bringt, um Christi willen alles zu verlassen und es doch noch zu Hause schön zu haben. Man findet hier ein ganzes Spektrum von Ansichten, und beide Extreme sind reichlich vertreten. Viele Christen geben beachtliche Summen für ihre Wohnungs- einrichtung aus, und nicht selten verspüre ich große Lust, ihnen einmal ein paar ebenso unhöfliche wie unangenehme Fragen über ihren Lebensstandard zu stellen. Zum Thema »Lebens- standard« sind in den letzten Jahren etliche nützliche christliche Bücher erschienen. Falls Sie Bedenken haben, ob Sie in diesem

Punkt alles richtig machen, und sich vielleicht fragen, ob nicht möglicherweise Ihr Lebensstandard etwas zu hoch angesetzt ist, dann sollten Sie einmal eines dieser Bücher lesen, z. B. das schon erwähnte mit dem Titel *Die goldene Kuh* von John White, das ebenso nüchtern wie lesenswert ist.

Dann gibt es andererseits auch Christen, die offensichtlich glauben, daß es ungeistlich ist, ein schönes Heim zu haben, und daß man die zwölf Jahre alten Tapeten doch gut und gerne noch einmal drei Jahre an der Wand lassen und dafür das Geld für die Mission geben sollte. Dieser Standpunkt ist mir wesentlich sympathischer als das erste Extrem, aber auch er hat seine Haken. Eine schäbige, heruntergekommene Wohnung will nun wirklich nicht so recht zu einer Religion der Freude passen, und es ist kein kleines Kunststück, in einer solchen Wohnung allezeit fröhlich, geschweige denn glücklich zu sein. Gott ist der Schöpfer, er hat die Schönheit geschaffen; die häßlichen Dinge in der Welt sind meist vom Menschen hergestellt. Woraus ich folgere, daß Gott das Schöne liebt und daß wir unsere Wohnung und unsere ganze Umgebung so schön wie möglich gestalten sollten. Das löst natürlich noch nicht das Problem, wie man den Millionen und Abermillionen von Menschen, die weder ein schönes noch ein häßliches, sondern überhaupt kein Zuhause haben, denn nun helfen soll. Hier ringe ich immer noch um die richtige Antwort.

Schön muß nicht teuer heißen. Wenn unsere Nachbarn bzw. Verwandten Möbel, Lampen und Tapeten allein danach beurteilen, was sie gekostet haben, dann ist das ein Maßstab, von dem wir uns frei machen müssen. Eine Wohnung wird in der Regel nicht dadurch hübsch und gemütlich, daß man einen Haufen Geld ausgibt, sondern dadurch, daß man Tatkraft und Phantasie walten läßt. Dazu ein Wort an die Ehemänner: Wie es zu Hause aussieht, ist kein »Frauenkram«, sondern eine gemeinsame Aufgabe für Ihre Frau und Sie! Interessieren Sie sich ruhig für Möbel, Teppiche und Blumen. Stehen Sie Ihrer Frau mit Zeit, Geld und tatkräftiger Mitarbeit zur Seite. Sie sind beide in Christus befreit; lassen Sie sich nicht von altherge-

brachten, doch unbiblischen Klischees einengen – schon gar nicht von der Vorstellung, daß die Frau nur für das Kochen, Putzen und Verschönern und der Mann nur für das feindliche Leben draußen zuständig sei.

Hier ist auch ein Wort zum Thema »Sich absichern« am Platz. Unser Schutz liegt bei Gott; er ist unsere Sicherheit. Machen Sie es nicht so wie so viele Ihrer Zeitgenossen, die große Geldsummen für Versicherungen, einbruchsichere Schlösser, Alarmanlagen usw. ausgeben. Bestimmte Versicherungen sind durchaus ratsam, aber hüten Sie sich vor der Sucht, sich gegen alles und jedes doppelt und dreifach versichern zu wollen. Gott ist doch da! Wir haben in Operation Mobilisation etwa 160 Familien, deren Versicherung, Altersvorsorge usw. darin besteht, daß sie auf Gott vertrauen. Sie haben alles, was sie zum Leben brauchen, und ihre Kinder sind gut versorgt. Es ist so einfach und verführerisch, den Weg der Welt zu gehen – Versicherungspolicen statt Nächstenliebe.

Ein zweiter Bereich des Familienlebens, der viel Ausgewogenheit verlangt, ist die Art, wie wir miteinander umgehen. Hier brauchen wir dringend ein Gleichgewicht zwischen Offenheit und Güte. Das gilt bei weitem nicht nur für die Familie, aber gerade im trauten Heim sind Freundlichkeit und Güte oft Mangelware. Ehrlichkeit ist ein Segen, aber lieblose Ehrlichkeit wird zum Fluch. Wenn Sie den Eindruck haben, daß Sie einem Ihrer Lieben einmal den Kopf zurechtrücken oder einen Zahn ziehen sollten, dann achten Sie unbedingt darauf, daß Sie die Operation mit einer Injektion Liebe vorbereiten. Das gleiche gilt für die Erziehungsmaßnahmen, die Sie bei Ihren Kindern anwenden. Es gibt sogar Fälle, wo die Ehrlichkeit hinter der Güte zurückstehen muß. Wohl den meisten Ehemännern passieren von Zeit zu Zeit gedankliche Seitensprünge zu anderen Frauen, aber es ist nicht unbedingt ein Zeichen von Liebe (und auch nicht von Diplomatie), solche Gedanken seiner Frau zu beichten. Wie Sie sicher wissen, sind unsere Gefühle höchst wankelmütige Gesellen, mal so, mal so. Es

kann ein Zeichen großer Unreife sein, jede kleine Stimmung, jedes Augenblicksgefühl dem Partner brühwarm auf den Tisch zu legen. Stabil wird eine Ehe nicht in erster Linie durch eine Serie romantischer Stunden und erotischer Höhepunkte, sondern durch gegenseitige Treue und Hingabe. Lassen Sie die Treue zu Ihrem Partner nicht erkalten; bestätigen Sie sie jeden Tag aufs neue.

Achten Sie auch auf ein gesundes Gleichgewicht zwischen persönlicher Überzeugung und Liebe. Grundsätze sind wichtig, aber Menschen sind noch wichtiger. Schließlich sind die Grundsätze (wie z. B. in der Bibel das Sabbat-Gebot) um des Menschen willen da, nicht umgekehrt. Es gibt Fälle, wo es wichtiger ist zu lieben, als recht zu behalten. Ihre Treue zu Ihrer Frau, Ihrem Mann, Ihren Eltern, Ihren Kindern sollte allem anderen vorgehen – ausgenommen natürlich, wenn es hart auf hart geht: Ihre Treue zu Gott. Liebe ist nicht dasselbe wie Weichlichkeit; sie kann sogar sehr hart sein. Aber wo Sie meinen, auf etwas beharren oder etwas durchsetzen zu müssen, da fragen Sie sich immer: Habe ich das Beste meiner Familie im Auge? Der Ehemann sollte seine Frau hochschätzen und so annehmen, wie sie ist; und die Frau sollte ihren Mann stets unterstützen. Ich kann mit großer Dankbarkeit sagen, daß meine Frau immer diejenige gewesen ist, die am stärksten zu mir gehalten hat. Sie steht auch dann zu mir, selbst, wenn sie anderer Meinung ist als ich.

Zwei der häufigsten Schreckgespenster in der Ehe heißen »zuwenig« und »zuviel«. Falls Sie verheiratet sind oder einmal heiraten wollen, werden Sie vielleicht die folgenden beiden Listen nützlich finden. Ich habe sie übrigens nicht erfunden; es handelt sich durchgängig um Klagen geplagter christlicher Ehemänner und -frauen, wie sie mir in den letzten 25 Jahren immer wieder anvertraut wurden.

## A. Zuwenig:

*Zuwenig Zeit.* Gewöhnlich eine Klage der Frau. Ihr Ehepartner sollte unbedingt Vorrang vor Ihren Hobbys und Freundschaften haben und nach Möglichkeit auch vor Ihrer Arbeit in der Gemeinde. Müssen Sie letztere einmal an die erste Stelle setzen, dann sorgen Sie dafür, daß Sie den nötigen Austausch und die Gemeinschaft mit Ihrem Partner nachholen. Versuchen Sie, so weit wie möglich als Team zusammenzuarbeiten.

*Zuwenig Information.* Lassen Sie Ihren Ehepartner an Ihren Gedanken, Sorgen und Freuden teilhaben. Sehr wahrscheinlich wird es in Ihrem Gehirn auch ein Fach mit der Aufschrift »Streng geheim« geben müssen, aber versuchen Sie es so klein wie möglich zu halten.

*Zuwenig Geld.* Ihr heftigster Ehekrach wird sich sehr wahrscheinlich an den lieben Finanzen entzünden. Auch wenn Sie separate Bankkonten haben, planen und besprechen Sie Ihre Ausgaben gemeinsam. Es ist unerlässlich, daß Sie Ordnung in diesen Lebensbereich bringen. Lernen Sie es, auch hier einander zu vertrauen.

*Zuwenig Sex.* Eher ein Seufzer des Mannes. In den letzten 20 Jahren sind so viele Seiten über dieses Thema geschrieben worden, daß ich mich eigentlich nicht auch noch dazu äußern muß. Lassen Sie mich jedoch darauf hinweisen, daß die Frau unter absolut keinen Umständen Liebe mit Diplomatie vermischen sollte. Die ehelichen Freuden sind keine Extrawurst, mit der man einen braven Hund belohnt! Es ist unbedingt notwendig, daß Sie zu einem beiderseitig harmonischen und erfüllten Liebesleben finden. Ihre Geschlechtlichkeit ist entweder eine Quelle großer Freude und Erfüllung oder ein Arsenal furchtbarer Qualen und Versuchungen. Scheuen Sie sich nie, ein gutes Buch zu diesem Thema zu lesen oder erfahrenere Menschen um Rat zu fragen. (Viele machen den Fehler, Ehe- und Aufklärungsbücher nur während der Verlobungszeit zu lesen und sie anschließend im

Bücherregal verstauben zu lassen.) Seien Sie nicht zu stolz. *Zuwenig Zärtlichkeit.* Als Mann und Frau brauchen wir Zärtlichkeit und Liebe oft viel nötiger als Sex. Es ist wichtig, daß wir nicht versuchen, einander auszunutzen, und statt dessen einmal daran denken, daß Jesus auch nicht kam, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen (Matthäus 20,28). Ehemänner, vergeßt nicht, daß für eure Frauen die kleinen Dinge, die kleinen Ermutigungen, die kleinen Liebesbezeugungen oft mehr zählen als die großen Sachen, die einem Mann mehr Befriedigung bringen.

*Zuwenig Wasser.* Gilt gewöhnlich eher für den Mann. Es gibt keinen Grund, warum Ihre Frau sich mit Ihrem Mundgeruch und Ihren Schweißfüßen abfinden sollte. Mit etwas Wasser, Seife und gutem Willen kann man wahre Wunder vollbringen. Solche »Kleinigkeiten« sind in der Ehe sehr wichtig.

*Zuwenig Gebet.* Oft fällt es einem schwer, gemeinsam zu beten, besonders wenn es mit dem eigenen Gebetsleben nicht so besonders weit her ist. Aber geben Sie nicht auf. Die Gebetsgemeinschaft zu zweit ist ein starker und wunderbarer Eckpfeiler Ihrer Ehe.

## B. Zuviel:

*Zu viele Menschen.* Oft die Schuld der Frau. Sie ist leicht so stolz auf ihre gastgeberischen Fähigkeiten, daß sie darüber die Bedürfnisse ihres Mannes und ihrer Kinder vergißt. Nichts gegen Gäste, aber sie sollten nicht zur Plage für die Familie werden. Bei Pastoren und anderen Vollzeitchristen ist die Gefahr groß, daß sie zu oft einfach Leute mit nach Hause bringen.

*Zuviel Schielen nach anderen Frauen.* Ehemänner, haltet eure Augen im Zaum; sie können eurer Frau wirklich weh tun! Und ein Wort an beide: Packen Sie jeden Gedanken, der mit »Hätte ich doch besser den/die . . . geheiratet« anfängt, augenblicklich am Kragen, und werfen Sie ihn hinaus. Seien Sie auf der Hut vor den raffinierten Fallen, die der Teufel hier aufgestellt hat.

*Zuviel Fett.* Die Sünde der Freßsucht (jawohl, es ist eine Sünde!) ist heute so weit verbreitet, daß man selbst in den frömmsten Kreisen nichts mehr über, geschweige denn gegen sie hört. Frauen wie Männer können sich hier gehenlassen, aber nach dem, was ich so sehe, sind es meist die Frauen (sie sind gewöhnlich nicht mehr im zartesten Alter), die entschieden zuviel Pfunde mit sich herumschleppen. Ehefrauen, eure Männer haben zwar die Pflicht und im Grunde auch den Wunsch, euch zu lieben, aber das ist keine Entschuldigung! Ihr könnt ihnen das Lieben und das Leben um einiges leichter machen, wenn ihr eure Pfunde an die kurze Leine nehmt.

*Zu viele Kinder.* Hat nicht unbedingt etwas mit der Kinderzahl zu tun. Es geht darum, daß Mama und Papa von Zeit zu Zeit eine Atempause brauchen, ein wenig Urlaub von den Kindern. Beide Seiten, Eltern wie Kinder, können nur davon profitieren. Auch alleinstehende Bekannte oder Verwandte können sich einmal um Ihre Kinder kümmern und sich an ihnen freuen. Falls Sie selbst einer von den Alleinstehenden sind, dann sehen Sie sich doch einmal um, ob es nicht eine Familie gibt, die hin und wieder Ihre Dienste brauchen kann. Die wenigsten werden Ihr Anerbieten ablehnen!

*Zu viele Posten und Termine.* Meist beim Mann. Er rast von einer Sitzung und Besprechung zur anderen, und die Frau sitzt mit Kindern und Haushalt allein zu Hause. Prüfen Sie sich: Ist es wirklich nötig, daß ich auch noch in diesem Komitee mitmache? Stelle ich es vielleicht über meine Familie? Nur zu leicht überfordern wir unseren Partner und uns selbst.

Lieben Sie Ihren Nächsten wie sich selbst. Ihr nächster Nächster ist Ihre Familie. Wenn Sie nicht zu Hause ein Jünger Jesu sind, dann sind Sie nirgends einer.

## 12. Kapitel: Herr über alles

Es ist mein Gebet, daß dieses Buch in Ihnen den Wunsch nach einem tieferen, reicherem, aktiverem und fruchtbareren Christenleben wachgerufen haben möge. In diesem letzten Kapitel möchte ich Sie in dem Wunsch, sich mehr Gott hinzugeben und sich mehr mit dem Heiligen Geist füllen zu lassen, bestärken. Aber ich fürchte, nicht alle, die diesen Wunsch bekommen haben, werden jetzt auch wirklich von ganzem Herzen sagen: »Jesus, du sollst von jetzt ab der Herr über alles bei mir sein.« Genau das aber ist unbedingt notwendig: daß Jesus Herr über alle Bereiche unseres Lebens ist. Ich möchte hier noch einmal ganz kurz einige der wichtigsten Bereiche darstellen.

Unsere Suchtkrankheit Nummer eins ist das *Prestigedenken*, der ständige Drang nach Ehre und allgemeiner Anerkennung. Unter allen Drogen hat es die größte Suchtwirkung und schenkt am wenigsten Befriedigung. Kein Mensch – wir Christen eingeschlossen – ist ganz frei davon. Dabei steht es in totalem Gegensatz zum Evangelium, denn unsere ganze Ehre besteht doch darin, daß Gott uns liebt und uns erlöst hat. »Wenn ich mich also rühmen soll«, schreibt Paulus, »will ich mich meiner Schwachheit rühmen« (2. Korinther 11,30). Hier müssen wir lernen. Also: Spitzen Sie nicht die Ohren, was die anderen von Ihnen denken; hören Sie lieber darauf, was Jesus über Sie denkt. Man klatscht und tratscht und tuschelt über Sie? Vergessen Sie's gleich wieder. Denken Sie einfach: »Na, wie gut, daß die nicht alles über mich wissen!« Der Mensch, der am wenigsten befugt ist, Ihren Wert zu beurteilen, sind Sie selbst. Also, Finger weg!

Ein anderes Gebiet, das man nur sehr zögernd unter Christi Herrschaft bringt, ist unser *Privatleben*, insbesondere unsere Beziehungen zum anderen und manchmal auch zum eigenen Geschlecht. Einige der entschiedensten jungen Christen, die

mir begegnet sind, haben mir bekannt, daß sie hier kolossale Probleme haben. Um neun Uhr abends leiten sie eine Jugendbibelstunde oder sprechen mit jemandem über Jesus, und um zehn steigen sie mit ihrer Freundin ins Bett. Was übrigens nicht geradewegs Geschlechtsverkehr bedeuten muß; wozu haben wir denn das neue Bettspiel, den Evangelikalverkehr? Sie wissen nicht, was Evangelikalverkehr ist? Nun, er besteht ganz einfach darin, daß man »fast alles« macht, aber eben nicht »alles«. Mehr als einmal hat mir jemand erzählt, daß er/sie pudelnackt mit der Freundin/dem Freund ins Bett gestiegen ist, daß sie aber dabei nicht »zu weit« gegangen sind und daß man daher doch wohl nicht von Unzucht reden könne. Was für ein fadenscheiniger Unsinn, was für ein Selbstbetrug! Sexuelle Sünde ist sexuelle Sünde. Wer sich intensivem Petting hingibt, der geht zu weit, der spielt mit dem Feuer. Und wenn Sie sich einbilden, Sie könnten dies ruhig tun und würden trotzdem gute Fortschritte in Ihrem Christenleben machen, dann machen Sie sich auf ein paar unangenehme Überraschungen gefaßt. Dies gilt auch dann, wenn Sie daran denken, das Mädchen/den Jungen später zu heiraten.

Daß Sie mich nicht falsch verstehen: Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß Sie eine(n) feste(n) Freund/Freundin haben, gemeinsam Sport treiben, zur Kirche gehen, händchenhaltend durch den Wald wandern. Niemand redet davon (jedenfalls ich nicht), daß es eine Sünde sei, wenn Sie Ihrer Freundin einen Gute-Nacht-Kuß geben. Aber einige von Ihnen sind halt wie ein Porsche mit Goggomobil-Bremsen. Gönnen sie Ihren Bremsen eine Generalüberholung. Folgen Sie nicht Davids Beispiel, sondern Josephs. Er hatte Gott die absolute Herrschaft in seinem Leben gegeben, so daß er den Verführungskünsten einer raffinierten ägyptischen Frau widerstehen und sagen konnte: »Wie sollte ich denn nun ein solch großes Übel tun und gegen Gott sündigen?« (1. Mose 39,9).

Daß die Sexualität unter uns ein so großes Problem ist, ist nicht zuletzt auch die Schuld unserer Kirchen und Gemeinden. Da findet man Gemeinden, die voll Stolz sagen: »Bei uns lehren

wir den ganzen Ratschluß Gottes.« Wirklich? Wann haben Sie denn zum letzten Mal eine Predigt über die Sprüche Salomos 5,18–20 gehört? Lesen Sie einmal:

Dein Born sei gesegnet, und freue dich des Weibes deiner Jugend. Sie ist lieblich wie eine Gazelle und holdselig wie ein Reh. Laß dich von ihrer Anmut allezeit sättigen und ergötze dich allewege an ihrer Liebe. Mein Sohn, warum willst du dich an der Fremden ergötzen und herzest eine andere?

Und dann Vers 23:

Er wird sterben, weil er Zucht nicht wollte, und um seiner großen Torheit willen wird er hingerafft werden.

Die Ehe ist eines der herrlichsten Geschenke Gottes an uns. Sex ist schön. Billy Graham hat ihn »die kreative Kraft« in uns genannt. Unsere Geschlechtlichkeit ist Teil von Gottes Schöpfungsplan, aber sie muß Gottes Regeln folgen. Sie soll sich frei entfalten, aber sie darf und kann dies nur innerhalb der sicheren Grenzen der Ehe.

Ein weiteres dorniges Gebiet ist unsere *Freizeit*. Wie reif oder unreif ein Mensch ist, erfahren wir dann am besten, wenn wir uns anschauen, was er in seiner Freizeit tut. (Bücherregale z. B. sind sehr aufschlußreich. Was ist Ihre Lieblingslektüre?) Nichts gegen Urlaub. Sie können gerne ein paar Wochen in die Berge oder an die See gehen oder wandern oder was auch immer. Aber Sie können nicht Urlaub vom Christsein machen, weil nämlich der Teufel auch keinen Urlaub macht. Wenn Sie nicht aufpassen, kann Ihre Freizeit eine Quelle aller möglichen Versuchungen werden.

Eine der häufigsten Versuchungen ist schlicht die Zeitverschwendung. Wenn Sie sich hier nicht in Zucht nehmen, werden Sie Hunderte der Ihnen von Gott gegebenen Stunden verplempern und vergeuden. Sie werden beim Lesen dieses

Buches bereits gemerkt haben, daß ich nicht gegen Freizeit als solche bin. Jeder Christ sollte irgendein Hobby haben und einen Sport treiben. Gott will durchaus, daß wir uns an dem, was er uns gibt, freuen. Aber an der Ecke stehen und sich den neuesten Tratsch anhören oder in stumpfsinnigen Illustrierten blättern oder sich von einer Fernsehshow berieseln lassen – das ist keine Freizeitbeschäftigung, das ist plattes Zeittotschlagen. Nein, suchen Sie sich etwas, was Ihnen wirklich Spaß macht, in das Sie Energie und Kreativität hineinstecken können. (Äußerlich kann dies etwas sehr Unaktives sein, z. B. im Wald auf einem Baumstumpf sitzen und träumen.) Lernen Sie es, Ihre Freuden wirklich zu genießen. Wie C. S. Lewis in seiner *Dienstanweisung für einen Unterteufel* zeigt, ist echte Freude, wirkliches Vergnügen, ein hervorragender Schutzwall gegen die Angriffe Satans.

Ein besonderes Problem heute ist das Fernsehen. Ich glaube nicht, daß ich ein Antifernsehfanatiker bin, obwohl ich schon gesagt haben soll, daß der beste Platz zum Aufhängen unserer Gebetsweltkarten der Bildschirm sei. Ein Fernsehapparat hat durchaus etwas Nützliches an sich: Die Nachrichten geben gute Gebetsanliegen her, und dann gibt es manche christliche Sendungen sowie gute Spiel- und Dokumentarfilme und Sportsendungen. Aber nur zu leicht wird man zum Sklaven des Fernsehens. Als ich kürzlich liebe Freunde besuchte, die ich seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, brachten sie es nicht fertig, ihre geliebte Fußballübertragung abzuschalten. Nichts gegen Fußball, aber oft wird für uns das Gute zum Feind des Besseren. Prüfen Sie sich, ob nicht vielleicht auch Sie fernsehkrank sind. Lassen Sie sich nicht von Ihrem »Kasten« beherrschen.

Lassen Sie Jesus Christus auch über Ihre *Zukunft* herrschen. Es ist nicht egal, was Sie aus Ihrem Leben machen. Gott verlangt nicht von jedem, daß er – wie jene ersten Jünger in Matthäus 4 – alles liegen- und stehenläßt und seinen Beruf aufgibt. Den meisten vollzeitlichen christlichen Mitarbeitern

tut es ganz gut, wenn sie vorher ein paar Jahre in einem Büro, Betrieb oder auf einer Schule verbracht haben. Aber sorgen Sie dafür, daß Jesus Herr über Ihren Beruf ist!

Als ich 16 Jahre alt war, war ich bereits ein dreifacher Unternehmer, ein richtiger kleiner Kapitalist, der 200 Teilzeitkräfte unter sich hatte. Ich hatte eine Briefmarkenagentur, verkaufte Feuerlöschartikel und hatte noch ein drittes kleines Gewerbe. Meine Devise war: Tu keinen Schlag zuviel und laß die anderen die Arbeit machen. Es war toll, die Taschen voll Geld zu haben und dann in die Nachtclubs von New York zu gehen und an einem einzigen Abend alles zu verjubeln.

Und dann betete man mich eines Tages in eine Billy-Graham-Evangelisation. Da saß ich dann im Madison Square Garden – ich, ein kleiner amerikanischer, gutbürgerlicher Mittelklasseheide – und begegnete dem Mann aus Galiläa.

Von diesem Augenblick an gab es nur eines für mich: mich total diesem Jesus ausliefern (ich bin heute noch nicht ganz fertig damit). Ich verstehe nicht, wie manche Leute es fertigbringen, mit Pauken und Trompeten ihr Leben Jesus zu übergeben und dann weiterzumachen wie bisher, mit ein paar kosmetischen Reparaturen hier und da. An Jesus Christus glauben ist etwas Radikales, Revolutionäres. Wenn Sie dem Heiland begegnen, macht er Sie von Kopf bis Fuß neu. Sie wissen ja nie, wie lange Sie ihm noch auf dieser Erde dienen können, und so werden Ihre Gaben, Ihre Kraft, Ihr Kopf, wird jede Stunde Ihres Lebens eine Investition für die Ewigkeit.

Was wollen Sie also aus Ihrem Leben machen? Einen lukrativen Beruf haben, ein tolles Auto und ein tolles Haus (inklusive einer hübschen Hypothek)? Wacker mit dem Lebensstandard der Nachbarn mithalten und brav zur Kirche gehen, weil sich das ja so gehört und man da auch (zumindest als Bestattungsunternehmer in Amerika) gute Geschäftskontakte knüpfen kann? Jesus interessiert es nicht, wie fein, ehrbar und angesehen Sie sind, sehr wohl dagegen, ob Sie mit Groll gegen einen Bruder im Herzen zum Abendmahlstisch gehen. Vor Jesu Augen ist nichts verborgen. Es ist viel wichtiger,

miteinander in Liebe und Einigkeit zu leben, als eine schöne Fassade zu haben. Verschanzen Sie sich nicht hinter kalter Höflichkeit, Anstand und Form, lassen Sie Ihr Herz von der Liebe unseres Heilands erwärmen. Und wenn dann das Eis schmilzt, hören Sie vielleicht seine Stimme, wie er Ihnen zuruft: »Geh mit mir! Ich will dich zu einem Menschenfischer machen.« Horchen Sie auf Jesus! Manche von Ihnen ruft er auch in einen guten weltlichen Beruf – nicht zuletzt, damit Sie das Geld verdienen, das zum Unterhalt der vollzeitlichen Mitarbeiter Gottes nötig ist, aber auch, damit Sie eine Stimme Christi auf den Straßen und Plätzen dieser Welt sind. Wichtig ist, daß wir hören und gehorchen.

Stellen Sie auch all Ihren *materiellen Besitz* unter Jesu Herrschaft. Ich habe darüber in diesem Buch schon einiges gesagt, deshalb will ich hier nur noch einmal darauf hinweisen, daß wahrscheinlich so ziemlich jeder Leser dieses Buches im Vergleich zu den meisten Menschen auf dieser Welt als reich gelten muß. Ein unfairer Vergleich? Solschenizyn hat gesagt: »In der heutigen Welt noch von inneren Angelegenheiten zu reden ist einfach lächerlich.« Vergleichen Sie sich nicht mit den wenigen Menschen, die einen noch höheren Lebensstandard haben als Sie. Hüten Sie sich auch vor Pauschalurteilen; viele dieser Menschen lieben Jesus mehr, als Sie das tun. Befreien Sie sich von den Ketten des materiellen Besitzes. Machen Sie Christus zum Herrn über Ihre Geldbörse, über Ihr Bankkonto, über die Erbschaft, die Sie angetreten haben. Sie werden merken, wie reich Ihr Leben dadurch wird. »Mein Gott aber wird all euren Mangel ausfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus« (Philipper 4,19).

Kurz nach meiner Bekehrung fanden auch meine Eltern und meine Schwester den Weg zum Herrn. Gott fing damals gerade an, durch mich zu arbeiten, und mein Vater meinte, daß ich für diese neuen Aufgaben ein neues Auto bräuchte. (Ich fuhr damals einen 15 Jahre alten Lieferwagen. Wir reparierten ihn, und er schaffte noch einmal 80000 Kilometer.) »Vater«, ant-

wortete ich, »wie kann ich mit einem neuen Auto durch die Gegend fahren, wenn es soviel Not gibt? Wir brauchen Bibeln, Traktate! In Mexiko gibt es Leute, die nicht einmal was zu essen oder ein Dach über dem Kopf haben.« Und mein Vater, ein hart arbeitender Elektriker und damals in seinen 50er Jahren, dachte nach und kam zu dem Ergebnis, daß er mit seinem Geld die Verbreitung christlicher Schriften und andere missionarische Dienste unterstützen sollte. Er hatte gerade erst zum Glauben gefunden, aber Gott arbeitete in seinem Leben. Er und meine Mutter zogen sogar in ein kleineres Haus um, um noch mehr Geld für das Evangelium geben zu können. (Wo gibt es heute Menschen, die so etwas tun?)

Als vor einigen Jahren eine Erweckung durch Kanada ging, weihten viele Bauern große Stücke Land und ihren Ertrag der Weltevangalisation. Und in Colorado gibt es einen Bauern, der eine Kuh und alles, was sie produzierte, der Verbreitung des Evangeliums geweiht hat.

Ist Ihr Besitz unter Gottes Herrschaft? »Daran haben wir die Liebe erkannt, daß jener sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand hat, was er zum Leben braucht, und sieht seinen Bruder Not leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt dann die Liebe Gottes in ihm?« (1. Johannes 3,16–17). Zu diesem Besitz gehören auch Ihre Fertigkeiten und Ihre Ausbildung. Es gibt auf den Missionsfeldern einen gewaltigen Bedarf an Mechanikern, Buchhaltern, Computerfachleuten, Radiotechnikern. Gott kann Sie gebrauchen, auch wenn Sie nur eine einzige Gabe haben – was kein Grund zum Jammern und doch viel übersichtlicher ist. Stellen Sie sie ihm zur Verfügung. Vielleicht haben Sie Schwierigkeiten, sich mitzuteilen, vielleicht haben Sie eine richtige Behinderung. Ich denke da an einen Mann in Chicago, der keine Arme und keine Beine hatte und obendrein noch blind war. Aber er lernte es, mit seiner Zunge die Bibel in Blindenschrift zu lesen, war ein fröhlicher Zeuge Gottes und verstand es ganz wunderbar, sein Wort auszulegen. Oder an Joni, ein einfaches Schulmädchen aus Maryland, das durch

einen schrecklichen Unfall für Millionen Menschen ein Zeuge Christi wurde.

Egal, wie wenig Sie haben, Jesus kann es gebrauchen. In einem (nichtchristlichen) Lexikon wurde der amerikanische Evangelist D. L. Moody als ein Mann beschrieben, »der die Hölle um zwei Millionen Seelen ärmer gemacht hat«. Eines Tages hatte Gott diesen Moody, einen einfachen Mann aus dem US-Staat New England, der noch nicht einmal einwandfrei Englisch konnte, angesprochen und ihn gefragt: »Was hast du da in der Hand?« – »Schuhe, Herr, ganz einfach Schuhe«, antwortete Moody. (Moody war damals Schuhverkäufer.) Die gleiche Frage hatte Gott schon Ende des 18. Jahrhunderts an den Engländer William Carey gerichtet, den baptistischen Pioniermissionar in Indien. Er war Schuster. »Gib mir deine Schuhe!« sagte Gott, und Carey und Moody gehorchten. Ob Sie Schuhe reparieren oder Microchips herstellen, Gott kann Sie gebrauchen. Danken Sie ihm für Ihren Körper, Ihre Gesundheit, Ihre Kraft, für jede Gabe, die Sie haben, und stellen Sie ihm dies alles zur Verfügung.

Als wahrer Gläubiger sind Sie Gottes Kind. Jesus lebt in Ihnen. Er sagt Ihnen, er sagt jedem: »Ich will dein Herr sein. Ich will König über dein Leben sein. Ich will über deine Zeit herrschen, über deine Gaben, dein Geld, deinen Urlaub, deine Arbeit, deine Ehe. Komm zu mir, komm zum Kreuz und mache mich zum Herrn deines Lebens.«

# JESUS PRAKTISCH ERLEBEN

# Einleitung

## Das christliche Doppelleben

Niemand kann behaupten, daß wir Christen in geistlicher Hinsicht Hunger leiden müssen. Durch die treue Fürsorge von Dienern Gottes sind wir heutzutage wohlgenährt, wenn nicht sogar übersättigt. Wir werden weithin bestens unterwiesen, ermutigt, angespornt, unterstützt, gehegt und gepflegt. Die Welt der Christen hat ein reichhaltiges Angebot an Predigten, Bibelauslegungen, Botschaften, Liedern, Büchern, Zeitschriften, Zusammenkünften und Konferenzen. Dennoch müssen wir eingestehen: all das hat zuweilen nur wenig oder gar keinen Einfluß auf unseren Charakter und auf unser Alltagsleben. Warum eigentlich nicht?

Gehen wir einmal der Sache auf den Grund, so müssen die meisten von uns feststellen, daß wir in einen Konflikt geraten sind und gewissermaßen ein Doppelleben führen. Wir haben unser Leben in zwei Bereiche eingeteilt, in den Bereich des religiösen und des weltlichen Engagements. Zum ersten gehört all das, was wir glauben, was wir singen, was wir von Gott erbitten und schließlich, was wir in Diskussionen verteidigen, nämlich Unvergleichliches, Herausforderndes, Großartiges und Gewaltiges.

Aber auf der anderen Seite haben wir unser weltliches Engagement, sozusagen die „irdischen Werte“. Dazu gehören sowohl unsere Freizeit, als auch die Dinge, die wir tun, um auf andere einen guten Eindruck zu machen; ebenso unsere Haltung gegenüber denen, die uns auf dem Arbeitsplatz über- oder unterlegen sind; und nicht zuletzt die Frage des Geldverdienens und -ausgebens.

Wir halten diese beiden Bereiche streng auseinander. Und diese Trennung ruft in uns eine christliche Schizophrenie hervor. Das Schlimme dabei ist, daß wir unseren Zustand noch nicht einmal erkennen, wie dies oft bei einem Geistesgestörten

der Fall ist. Ohne unser Wissen haben wir solche Worte wie Lebensübergabe, Nachfolge Jesu, Erweckung etc. zu abgedroschenen Phrasen herabgewürdigt, die uns nicht mehr ernstlich berühren können. Wir sehen nicht oder wollen es nicht sehen, welch verheerende Folgen diese Trennung, dieses Doppelleben nach sich zieht. Nach außen hin scheint doch alles in bester Ordnung zu sein, wenn ein Christ sich in seiner Freizeit sozial engagiert und selbstzufrieden mit seinem „Rolls-Royce“ in die Garage seiner Luxusvilla fährt. Er hat schließlich die besten Chancen, als Rechnungsführer im Gemeindevorstand gewählt zu werden.

In seinem Buch »Die vergessene Kraft« beschreibt A.W. Tozer sehr treffend die heutige Situation:

»Alles, was heutzutage erforderlich ist, einen Menschen zu einem Christen zu machen, ist eine gedanklich theologische Zustimmung zu einer Lehre. Eine solche Zustimmung nennt man dann Glauben, und sie hält man für den einzigen Unterschied zwischen dem geretteten und dem verlorenen Menschen. Damit wird der Glaube zu einer Art religiöser Magie, der eine mysteriöse Kraft zukommt, das Himmelreich zu erschließen.

...»Ein Christ«, so verkünden viele Lehrer, »ist in moralischer Hinsicht nicht besser als irgendein Mensch; der einzige Unterschied besteht darin, daß er Jesus angenommen hat und dadurch errettet ist.« Es sei mir gestattet zu fragen: errettet wovon? Wovon, wenn nicht von der Sünde, vom schlechten Umgang und dem alten, gefallenem Wesen? Sollte die Antwort lauten: von den Folgen vergangener Sünden und von dem kommenden Gericht, so kann sie uns keineswegs befriedigen. Ist die Rechtfertigung vergangener Fehler alles, was einen Christen von einem Ungläubigen unterscheidet? Kann ein Mensch zum Glauben an Jesus Christus kommen, ohne dadurch besser zu werden, als er vorher war? Bietet das Evangelium uns nichts anderes als einen geschickten Advokaten, der es am Tage des Gerichts fertigbringen wird, uns von der Anklage freizubekommen?«

Überall, wo ich hinkomme, treffe ich junge Menschen an, die sich dieser Spaltung, dieser Diskrepanz zwischen christlicher Lehre und Praxis, bewußt sind. Das hat viele dazu bewogen, Atheisten oder Agnostiker zu werden, während andere in Gleichgültigkeit versunken sind. Viele Christen – Pfarrer, Evangelisten, Missionare und Jugendleiter nicht ausgenommen – haben mir bekannt, daß ihr Glaube nur wenig Einfluß auf ihren Alltag, auf ihr Familienleben oder ihre Finanzen hat.

Es gibt jedoch auch Christen, die sich von ganzem Herzen nach Realität und echter Lebensgemeinschaft mit Christus sehnen. Ich sprach kürzlich mit einem Bibelschüler, der nicht nur die besten Noten hatte, sondern auch Vorsteher der Studentenschaft und Leiter der Missionsgruppe war. Als er mit den neutestamentlichen Lebensprinzipien konfrontiert wurde, gab er jedoch zu, daß er nur sehr wenige reale, praktische Gemeinschaft mit Gott hatte. Er sehnte sich von Herzen danach.

Wie kann diese Spaltung aufgehoben, diese Schizophrenie geheilt werden? Kann Christus wirklich Ihr und mein Leben so radikal erneuern, daß es auf allen Gebieten mit seinen Lehren vereinbar ist? Die Antwort lautet »Ja!« Ich habe keine Patentlösung anzubieten, sondern einzig und allein Jesus Christus selbst. Er kann es tun. Für mich war es die größte Ermutigung, daß ich in so vielen Ländern sehen durfte, wie er in seiner unbegrenzten Macht diese radikale Veränderung bei Christen bewirkt hat. Es gab für sie nur eine Bedingung. Sie mußten sich zuerst ihrer geistlichen Armut, ihres ungesunden Doppellebens bewußt werden und Jesus erlauben, sie zu ändern. Wenn sie es erfahren haben, dann können Sie es auch erfahren. Dies soll nicht heißen, daß wir vollkommen werden, sondern daß wir Jesus praktisch erleben, daß wir ihm das Recht auf seinen Herrschaftsanspruch in unserem Alltag einräumen. Auch bedeutet es nicht, daß wir nicht mehr sündigen werden, sondern daß wir wissen, was wir zu tun haben, wenn wir sündigen.

Die folgenden Ausführungen können lediglich eine Sehnsucht in uns erwecken; nur Christus selbst kann diese Seh-

sucht stillen. Es ist mein Gebet, daß dieses Buch auf ihn hinweist.

## **1. Kapitel: Wonach sehnen wir uns?**

Wer sagt, daß er in ihm bleibt, der soll auch leben, wie er gelebt hat (1. Joh 2,6).

Laßt uns einmal über die Worte des Johannes nachdenken. Ist das nicht eine ungeheure Aussage? Gott möchte, daß wir so leben, wie Jesus Christus gelebt hat. Es handelt sich hier nicht um bloße Theorie oder um einen frommen Ausspruch, um viel-sagende Worte, deren Bedeutung wir nach Belieben verdrehen können. Es ist auch nicht nötig, daß man darüber ein neues Buch schreibt. Kann ein solch hervorspringendes Kennzeichen wie Christus-gleich-sein anders sein als realistisch und praktisch?

Manchmal verstehen Ungläubige die Bibel besser als wir Christen. So argumentiert z.B. der Agnostiker H.G. Wells in seinem Buch »History of Civilization«: »Nicht lange nach dem Tod Jesu Christi gaben diejenigen, die behaupteten, ihm zu folgen, das praktische Ausleben seiner revolutionären Prinzipien auf.« Er benutzte das Wort »revolutionär«. Wie treffend ist diese Bezeichnung! Die Gemeinde Jesu hat zwar weithin die äußerlichen Strukturen und Traditionen beibehalten, während sie am Kern der Lehren Christi vorbeigeht. Ich selbst muß zugeben, daß dies mich beinahe dazu bewegt hätte, den Agnostizismus anstelle des Christentums auf meine Fahne zu schreiben.

Heutzutage treffen wir weitaus mehr sogenannte »beken-nende Christen« als »wandelnde Christen« an. Wir werden jedoch von vielen jungen Leuten durchschaut. Wir haben sie enttäuscht. Ein Großteil der Jugendlichen aus einem bibelgläubigen Elternhaus fällt vor dem 25. Lebensjahr vom Glauben ab. Wir wundern uns darüber. »Das ist ein Zeichen der End-

zeit«, klagen wir, ohne zu ahnen, daß es auch an uns liegen könnte, selbst wenn wir in der Gemeinde hochangesehen sind.

Wir sagen vielleicht, daß das Problem durch gründliche Bibel-Unterweisung zu lösen sei. Aber das allein genügt nicht. Noch nie zuvor in der Kirchengeschichte gab es so viele Bibelkonferenzen, Bibelbetrachtungen über den Rundfunk und biblische Lehrbücher. Außerdem können wir heute in unseren eigenen vier Wänden hervorragende Predigten von Tonband oder Kassetten hören. Wir brauchen nur auf den Knopf zu drücken. Doch wie hat sich das auf unser Leben ausgewirkt? Wir haben viele Möglichkeiten, über das Leben und die Lehren des Paulus unterwiesen zu werden. Wo finden wir aber solche Apostel im 20. Jahrhundert? Wo sind die Männer, die wie er und seine Begleiter vorbereitet sind, Kälte, Schiffbruch, Ausbeutung und Schläge um des Evangeliums willen auf sich zu nehmen? Wer kann sagen, daß er drei Jahre lang nicht aufgehört hat, Tag und Nacht Männer und Frauen mit Tränen zu ermahnen? Weshalb ist es so schwer, solche Menschen wie Paulus zu finden? Der Grund ist der, daß wir Theologie und Praxis streng auseinanderhalten. Wir haben zwei verschiedene Kategorien daraus gemacht. Paulus hat dies nie getan. Er wollte dem Herrn restlos zur Verfügung stehen.

Das wollen wir vielleicht auch, aber dann sagen wir: »Ich bin bereit, dem Herrn zu dienen, wenn ich nur den für mich geeigneten Platz finden würde.« Es gibt so viele besorgte Christen, die krampfhaft bemüht sind, ihren Platz im Dienst Jesu zu finden. Aber Gott ist viel mehr daran interessiert, daß Sie zunächst einmal Ihren Platz in Jesus Christus selbst finden. Entscheidend ist nicht in erster Linie, wo Sie hingehen oder was Sie tun, sondern auf wen Sie sich dabei verlassen. Es kommt letztlich nicht darauf an, ob Sie zu den Ostblockstaaten gehen oder nur zur nächsten Straßenecke. Es ist wunderbar, wenn Sie überall bereit sind zu missionieren; aber *auf wessen Kraft verlassen Sie sich dabei?*

Mit welcher Einstellung tat der Apostel Paulus seinen Missionsdienst? In Apostelgeschichte 20,19 lesen wir, daß er »in

aller Demut und mit Tränen und unter Anfechtungen« (rev. Lutherübers.) dem Herrn gedient hat. Weiter sagt er: »Ihr wißt, daß ich euch nichts verschwiegen habe, was für eure Rettung wichtig war, wenn ich vor der Gemeinde oder in euren Häusern sprach.« Beachten wir die Worte »in aller Demut«. Der Apostel sagt nicht, er habe Gott gedient durch gewaltiges Predigen, durch intensive Schriftenverbreitung, durch groß aufgezogene Feldzüge hinter dem Eisernen Vorhang, durch mutige Missionsvorstöße in der Türkei und Indien. Nein, er sagt, daß er mit vielen Tränen und Versuchungen seinem Herrn diene. Nachfolge Jesu fängt zuerst einmal bei unserer inneren Einstellung an. Ist unsere Herzeseinstellung nicht richtig, so ist auch alles andere falsch.

Genau wie Paulus müssen auch wir von einer verzehrenden Sehnsucht nach Gott erfüllt sein. Diese Sehnsucht beweist, daß wir Gottes Kinder sind und daß er etwas in uns bewirkt. Das, was Sie tun, macht Sie noch nicht zu einem Jünger, selbst wenn Sie die Bergpredigt befolgen, sich nach bestimmten Glaubensbekenntnissen und Aussprüchen richten oder spartanisch leben und auf dem Fußboden schlafen. Nur dann können Sie wissen, daß Sie ein Jünger Jesu sind, wenn Sie sich von ganzem Herzen nach inniger Gemeinschaft mit Ihrem Schöpfer sehnen, wenn Sie den Wunsch haben, ihn kennenzulernen, mit ihm zu gehen und zu leben. Haben Sie diese Sehnsucht? Dann sind Sie auf dem richtigen Weg, auf dem Weg der Nachfolge. Auch wenn Sie ein erbärmlicher Versager sind und unzählige Fehler gemacht haben.

David, ein Mann des Alten Testaments, kannte Gott und lebte mit ihm. Was hatte Gott über ihn zu sagen? Daß er ein Mann war, der sich sein ganzes Leben lang rein hielt? Konnte Gott das von David berichten? Daß er ein Mann war, auf den man sich verlassen konnte? Ganz sicher nicht. Nein, Gott sagt, David war »ein Mann nach meinem Herzen«. Aus den Psalmen wird ersichtlich, daß sich David von ganzem Herzen nach Gott sehnte. »Es dürstet meine Seele nach dir, mein ganzer Mensch verlangt nach dir« (Ps 63,2). Trotz seines Versagens, trotz

seiner schweren Entgleisung verspürte er einen unstillbaren Durst nach Gott.

Er konnte singen: »Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir« (Ps 42,2). Die Kirchengeschichte macht uns deutlich: Zu allen Zeiten – vom ersten Jahrhundert angefangen bis hin zum heutigen Tag – war das Kennzeichen eines wahren Jüngers, eines von Gott gebrauchten Menschen, ein Verlangen nach echter Gemeinschaft mit ihm.

Wollen wir uns einmal den Mann »nach Gottes Herzen« näher betrachten. Aus Psalm 34 entnehmen wir, daß er Gott loben und danken konnte für alle seine Erfahrungen mit ihm. »Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß es die Elenden hören und sich freuen. Preiset mit mir den Herrn und laßt uns miteinander seinen Namen erhöhen! Als ich den Herrn suchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht« (V. 2–5). »Reiche müssen darben und hungern; aber *die den Herrn suchen*, haben keinen Mangel an irgendeinem Gut« (V. 11). Ein echter Jünger, ein Nachfolger Jesu Christi, zeichnet sich dadurch aus, daß er den Herrn sucht, sich nach ihm sehnt und ihn fortwährend lobt.

Wer kann Jesus praktisch erleben? Wer wird eine lebendige Beziehung zu ihm haben? Der äußere Anschein mag trügen. Maßgebend ist weder Klugheit, noch unser eindringliches Beten oder mitreißendes Predigen. Auch kommt es letztlich nicht darauf an, daß wir theologisch geschult sind oder daß wir bis auf unser letztes Hemd unseren Besitz Gott ausgeliefert haben, um dadurch »unsere Jüngerschaft« zu beweisen. Diese Dinge allein bringen uns Gott nicht näher.

Die Bibel sagt: »Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben« (Ps 34,19). Gott naht sich dem Menschen, der sich seines Versagens, seiner Unzulänglichkeit, seiner Verfehlungen bewußt ist, sie unter das Kreuz bringt und in demütiger, zerbrochener Haltung zu Gott fleht: »Herr, sei mir Sünder

gnädig!« Keine Entdeckung hat mich mehr ermutigt als gerade diese.

Denken wir zum Beispiel an die zwei Männer, die zum Tempel kamen. Der eine ging nach vorne und sagte erhobenen Hauptes: »O Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie dieser dort!« Und dann suchte er sich ein gut formuliertes Gebet aus, das er in der »Pharisäer-Bibelschule« gelernt hatte, stellte sich vor das Mikrophon und hielt Gott eine Predigt. Und was tat der abseitsstehende arme Mann? In tiefer Reue schlug er sich an die Brust und rief aus: »Gott, sei mir Sünder gnädig!«

Wem hat Gott sich in diesem Moment zugewandt? Dem angesehenen Theologen, der zwar große, aber leere Worte machte? Hat Gott ihn gerecht gesprochen oder gesegnet? Ganz bestimmt nicht! Während er in seinem Gewand der Selbstgerechtigkeit davonschritt, war er weit von Gottes Gnade und Segen entfernt. Gott nahte sich dem Manne, der zerschlagen und zerbrochenen Herzens zu ihm kam. Er hörte seinen verzweifelten Schrei: »Gott, du weißt, ich bin ein Versager. Du weißt, ich bin ein Heuchler. Du weißt, ich bin nutzlos. Ich bin ein Sünder! Sei mir gnädig.« Da war ein Mann, der seine Schuld von Herzen bereute, und Gott sprach ihn gerecht. Mit meinem Verstand kann ich dies nicht erklären; es ist auch nicht nötig. Aber diese Begebenheit ist ein Grund dafür, daß ich der Bibel glaube. Kein *Mensch* könnte sich so etwas ausgedacht haben. Das widerspricht einfach allen menschlichen Ideen. Hier wird uns das Wesen Gottes gezeigt.

Alle Religionen – außer dem Christentum – bieten uns einen Ausgleich, einen Lohn für unsere Taten. Mit unserem menschlichen Verstand würden wir folgende Rechnung aufstellen: »Wenn ich ein guter Nachfolger bin und nach der Bergpredigt lebe, oder wenn ich an Missionseinsätzen teilnehme und Traktate verteile, oder wenn ich meinem Bruder die Schuhe putze, um zu beweisen, wie demütig ich bin, dann werde ich belohnt und gesegnet werden.« Aber diese Rechnung geht bei Gott nicht auf. Wir würden nämlich keinem die Schuhe putzen ohne

falsche Beweggründe. Wir würden auch keinen Missionsdienst ausüben ohne irgendwelche ich-bezogenen Motive.

Paulus schreibt an die Galater: »Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben? ... Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's denn nun im Fleisch vollenden?« (Kap. 3,2.3). Viele meinen auch heute: »Ich bin gerettet durch Gnade, aber was meinen christlichen Lebenswandel anbetrifft, so muß ich selber etwas leisten.« Das ist ein grober Irrtum. Wir waren auf Gottes Gnade angewiesen in bezug auf unsere Errettung, und wir sind auf Gottes Gnade angewiesen in bezug auf unseren Dienst. Dies ist der einzige Weg. Nicht dem Menschen, der Erfolg hat, ist der Herr nahe, sondern dem, der zerbrochenen Herzens ist. Nicht den Menschen, der sich abmüht, rettet er, sondern den, der zerschlagenen Geistes ist.

»Habe deine Lust am Herrn«, sagt der Psalmist, »der wird dir geben, was dein Herz wünscht« (Ps 37,4). Oft können wir deshalb nicht den Willen Gottes erkennen, weil wir in anderen Dingen unsere Befriedigung finden wollen, zum Beispiel im Missionsdienst, in der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Diese Dinge sind unbedingt notwendig. Suchen wir aber im Dienst für Gott unsere Erfüllung oder in einem Missionswerk, bzw. einer Gemeinde, so werden wir früher oder später der Entmutigung anheimfallen. »Der Herr heißt ein Eiferer; ein eifernder Gott ist er« (2. Mose 34,14). Er wird seine Ehre nicht mit einem Werk, einer Person oder irgendeiner noch so geistlich ausgerichteten Bewegung teilen. Dies bringt Jesus in Johannes 5,44 sehr deutlich zum Ausdruck. Er sagt zu seinen Jüngern: »Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht.« Wenn wir Geltung für uns selbst ausschlagen wollen, wenn wir versuchen, die Leistungen und das Ansehen einer Organisation oder eines Predigers in den Vordergrund zu stellen, geht es uns um die Ehre und Anerkennung von Menschen. Der wahre Jünger Jesu dagegen sehnt sich nach Gott. Er möchte nicht vor Menschen etwas gelten, sondern Gott ge-

fallen. Nur dann kann Gott eines Tages zu ihm sagen: »Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht« (Mt 25,21). Tag für Tag lebt er für Gott und für seinen Ruhm; ja, er lechzt danach wie der Hirsch nach den frischen Wasserbächen.

»Habe deine Lust am Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünscht.« Ich glaube, daß es heute trotz unseres vielseitigen Versagens zahlreiche Christen gibt, die sich aufrichtig nach Gott sehnen. Lassen Sie diese Sehnsucht in sich wachsen, denn das ist Gottes größter Wunsch für Sie. Er sagt uns in seinem Wort unmißverständlich, daß er uns ganz haben möchte.

Wir sind so sehr beschäftigt mit unserer Arbeit für den Herrn und mit dem Bewältigen von Problemen, daß unsere Zeit und Energie fast ausschließlich dafür aufgebraucht wird. Wir dürfen uns aber niemals so sehr in die Arbeit oder auch in christliche Dienste verstricken lassen, daß wir Gott aus dem Auge verlieren. Er wartet auf uns und sagt: »Mein Kind, mach doch mal eine Pause und unterhalte dich mit mir.« Doch wir lassen ihn außer acht. »Du siehst, wieviel ich zu tun habe«, sagen wir und gehen weiter unseren Weg.

Aber Gott möchte zu uns sagen: »Sei still und wisse, daß ich Gott bin.« Still sein vor Gott ist der einzige Weg, um Kraft und Hilfe für unsere täglichen Verpflichtungen zu bekommen. Nehmen Sie sich Zeit für ihn. Lernen Sie es, in ihm Ihre Freude, Ihre Erfüllung zu finden. Sehnen Sie sich danach, mit ihm Gemeinschaft zu haben. Dann werden Ihre Wünsche mit den seinen übereinstimmen und auch erfüllt werden. Dann wird Ihre Nachfolge ihn ehren. Im anderen Falle wird all ihre Arbeit und Mühe vergeblich sein.

A.W. Tozer macht die folgende Feststellung: »In dieser Stunde der weltweiten Dunkelheit erblicken wir einen Hoffnungsschimmer: Innerhalb der konservativen Christenheit finden sich immer mehr Menschen, deren geistliches Leben gekennzeichnet ist von einem wachsenden Hunger nach Gott selbst. Sie sehnen sich nach geistlicher Realität und lassen sich nicht mit Worten abspeisen. Auch geben sie sich nicht nur mit

korrekten Auslegungen der Wahrheit zufrieden. Sie sind durstig nach Gott und nicht eher glücklich, bis sie an der Quelle des lebendigen Wassers ihren Durst gestillt haben.«

Unser evangelikales Christentum ist heute weithin geprägt von Oberflächlichkeit und Einseitigkeit. Das alles hat uns verblindet und uns zu geteilten Christen gemacht. Wir vertreten zwar noch die Lehre von Gott, aber haben keine lebendige Beziehung zu ihm. Doch es besteht Hoffnung, wenn es auch nur wenige sind, die sich wirklich nach ihm sehnen. Unsere Lebensgemeinschaft mit Gott ist das einzige, was zählt, das einzige Bindeglied, das nicht von Menschen verbogen oder verdreht werden kann. Unsere Gemeinschaft soll nicht in erster Linie mit einer Organisation bestehen, sondern mit dem lebendigen Gott. Wenn wir uns unter dem Kreuz Christi demütigen, werden wir die Realität seiner Auferstehungskraft erfahren.

Ein Jünger Jesu zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß er sich nach Gott sehnt. Jesus sagt: »Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.« (Mt 5,6)

## **2. Kapitel: Ein Gebet um Demut**

Ich möchte Ihnen einmal ein außergewöhnliches Gebet zeigen und es mit der Heiligen Schrift vergleichen. Es wurde von einem Katholiken geschrieben. Sein Name ist mir nicht bekannt. Zweifellos war er ein Mensch, der in enger Gemeinschaft mit Gott lebte.

»O Jesus, sanftmütig und demütig von Herzen, erhöre mich.

Befreie mich, Jesus, von dem Wunsch,  
daß man mich liebt,  
daß man mich bewundert,  
daß man mich ehrt,  
daß man mich lobt,

daß man mich ändern vorzieht,  
daß man mich um Rat fragt,  
daß man mich anerkennt.

Befreie mich, Jesus, von der Angst,  
daß man mich demütigt,  
daß man mich verachtet,  
daß man mich zurechtweist,  
daß man mich vergißt,  
daß man mich auslacht,  
daß man mich falsch einschätzt,  
daß man mich verdächtigt.

Und Jesus, durch deine Gnade erwecke in mir den Wunsch,  
daß andere mehr geliebt werden als ich,  
daß andere mehr geachtet werden als ich,  
daß andere in den Augen der Welt zunehmen und ich  
abnehme,  
daß andere gewählt und ich zur Seite gestellt werde,  
daß andere gelobt und ich ignoriert werde,  
daß andere mir vorgezogen werden,  
daß andere heiliger werden als ich, wenn ich nur für dich heilig  
und genug bin.«

Würden wir jeden Tag von ganzem Herzen in dieser Richtung beten, so könnte der Heilige Geist in unserem Leben Wunder wirken. Als Leiter des Missionswerkes »Operation Mobilisation« muß ich mir immer wieder die Gefahr vor Augen halten, daß wir uns zu »Missionsrobotern« entwickeln. Unser Ziel und Verlangen soll nicht unser, sondern Gottes Wirken sein. Nur er kann einen Menschen radikal verändern und ihn Christus ähnlich machen. Die hohen Ziele, die dieses Gebet zum Ausdruck bringt – Reinheit, Selbstverleugnung, Christusähnlichkeit – kann der Heilige Geist heute verwirklichen. Das ist meine feste Überzeugung. Es erfordert allerdings eine grundlegende Erneuerung des ganzen Menschen.

Es gibt heute so viele billige Ersatzmittel für echte Heiligkeit, Nebengleise, die uns am eigentlichen Ziel, dem neutesta-

mentlichen Christentum, vorbeiführen. Als Student hatte ich das Verlangen herauszufinden, was die grundlegende Botschaft des Neuen Testaments ist, und so fing ich an, in der Schrift zu forschen. Ich gelangte dabei zu der festen Überzeugung, daß es das Ziel des Heiligen Geistes ist, Menschen Christus ähnlich zu machen. Er will sie nicht zu religiösen Fanatikern heranbilden, auch nicht zu Verfechtern von Glaubenslehren oder Missionsautomaten, sondern zu Menschen, die Jesus Christus gleichen. Und darum geht es auch im vorangehenden Gebet. Es zeichnet uns die Wesensart Jesu auf. Er war der Eine, der nicht geachtet, nicht geliebt und nicht geehrt wurde. Er suchte nicht Ehre für sich selbst und all die anderen Dinge, die der Mensch anstrebt. Er war der »Allerverachtetste« (Jes 53,3) und wurde schließlich hingerichtet. Dieses Gebet steht mit so vielen Bibelstellen im Einklang.

Gottes höchstes Ziel mit uns ist Christus-Ähnlichkeit. Das ist ein Weg, der ein Leben lang gegangen werden muß. Es gibt keine Abkürzungen für diese Art geistlichen Wachstums. Keine Organisation und keine Leistung kann einen Ersatz hierfür bieten. Darum sollten wir jeden Tag neu ein tiefes Verlangen haben, daß die Wesensart Christi in uns zur Entfaltung kommt. Wenn wir Jesus praktisch erleben wollen, müssen wir uns immer wieder vor Augen halten, daß es um einen geistlichen Kampf geht. Wir können uns nicht für einige Tage davon frei machen. Die Menschen, die im Krieg kämpfen, müssen täglich ihr Ich in den Tod geben. Auch wenn sie Christus nicht kennen, setzen sie ihr Lebens aufs Spiel. Wir, die wir in einen geistlichen Kampf verstrickt sind, können etwas von ihnen lernen. Wir, die wir Jesu Leben haben, sollten erst recht bereit sein, unser Ich in den Tod zu geben. Ich glaube, daß wir zu dieser Herzenseinstellung gelangen können, wenn wir einmal über dieses Gebet nachdenken und dann in ähnlicher Weise beten.

»Befreie mich, Jesus, von dem Wunsch, daß man mich liebt.« Die Psychologie lehrt uns, daß Liebe das größte Bedürfnis des Menschen ist. Kinder können nicht zu normalen, glücklichen Menschen heranwachsen, wenn ihnen die Liebe – hauptsäch-

lich von seiten der Eltern – versagt bleibt. Diese Erkenntnis ist allerdings nicht neu. Schon die Bibel unterstreicht die Tatsache, daß der Mensch Liebe braucht und daß Gott selbst diesem Wunsch gerecht wird.

In Römer 5,8 lesen wir: »Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren«, und in 1. Johannes 3,16: »Daran haben wir die Liebe erkannt, daß er sein Leben für uns gelassen hat ...« Er weiß, daß wir Liebe brauchen, die sich in der Tat äußert.

Gottes Wunsch für uns ist, daß wir dieselbe Liebe untereinander ausüben, denn es heißt weiter in 1. Johannes 3,16: »Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.« Weil wir auf horizontaler (menschlicher) Ebene nicht genügend lieben und geliebt werden, verfallen wir manchmal auf vertikaler (göttlicher) Ebene in ein Extrem. Es besteht so wenig Liebe unter uns, daß wir von Gott eine außergewöhnliche, emotionelle Erfahrung erbitten, um unseren Hunger nach Liebe zu stillen. Die Heilige Schrift lehrt uns jedoch, in gleichem Maße horizontale wie vertikale Liebe zu üben. Die meisten Menschen, die für Jesus brennen, sind von einem Menschen angesteckt worden, der auch für Jesus brennt. Noch niemand ist über Nacht ein großer Mann Gottes geworden, selbst wenn er die ganze Nacht über gebetet hat. Auch nicht dadurch wurde ein Mensch Christus ähnlich, daß er ein außergewöhnliches Glaubenserlebnis hatte. Immer waren andere Menschen mit daran beteiligt. Fast in jedem Fall folgen Christen deshalb den Spuren Jesu, weil sie mit einem Menschen in Kontakt gekommen sind, der das gleiche tut. Sind wir einmal von dem Feuer der Liebe erfaßt worden, dann springt es auch auf andere über. Aber in der Isolation, ohne Brennstoff, verlischt es sehr bald. Ein Mensch, der auf die Gemeinschaft mit liebenden Christen verzichten muß, ist oft unausgeglichen und selbst arm an Liebe. Es ist nötig, daß Gott uns im Gebet und in seinem Wort begegnet, aber er begegnet und ermutigt uns auch durch das Beispiel eines anderen Bruders.

Ich persönlich bin unermesslich durch die Liebe, die Ermutigung und das Vorbild anderer Christen gestärkt worden. Wie

dankbar bin ich Gott zum Beispiel für das Vorbild von Billy Graham. Mir könnte fast das Herz brechen, wenn ich abfällige Kritik über ihn höre. Es ist viel leichter, einen Menschen schlecht zu machen, als das Gute in ihm hervorzuheben. Ich habe Billy Graham nie persönlich kennengelernt, sondern lediglich seine Biographie gelesen und ihn aus der Ferne beobachtet. Nur ein einziges Mal stand ich ihm gegenüber, als ich etwas in seinem Büro in London zu erledigen hatte. Es war ein großer Andrang im Büro. Alle arbeiteten auf Hochtouren für die dortige Evangelisation. Niemand hatte Zeit, mit meinem Freund und mir zu sprechen. Dann kam Billy Graham herein. Sofort gab er jedem Anwesenden die Hand. Er kam auch auf uns zu und begrüßte uns mit freundlichen Worten, obwohl er uns nicht kannte. All die anderen waren zu beschäftigt, um auf irgend jemand zu achten. Aber der Mann, der fünfzig mal mehr zu tun hatte als sie und menschlich gesehen so viel bedeutender war, nahm sich die Zeit, zwei kleine Leute, die im Vorzimmer herumsaßen, anzusprechen. Wir sollten Gott danken für solche Menschen, die wie er ein Herz voller Liebe haben, und wir sollten für sie beten.

Ich weiß, daß sein Team während der Evangelisationen oft bis drei Uhr morgens mit suchenden und verzweifelten Menschen Aussprachen hat. Und am nächsten Morgen geht es weiter. Viele von ihnen stehen zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Telefon-Seelsorge bereit und müssen oft auf Essen und Schlaf verzichten. Billy Graham selbst spricht oft bis in die späte Nacht hinein mit fragenden Menschen am Telefon. Berühmte Persönlichkeiten bestehen meist darauf, daß sie mit ihm selbst sprechen. Ihm ist es ganz gleich, wer sie sind. Sein einziger Wunsch ist, sie zu Christus zu führen. Weshalb ich gerade Billy Graham erwähne? Nun, ich persönlich habe durch seine Predigt zu Jesus Christus gefunden. Ich könnte natürlich noch viele andere anführen.

Menschen werden zu Jesus finden, wenn wir auf sie zugehen und sie in dieser Weise lieben, anstatt nur von anderen Liebe zu erwarten. Zweifellos ist es Gottes Wille, daß wir auch Liebe empfangen, und falls sie uns durch besondere Umstände ver-

sagt bleibt, möchte Jesus selbst uns alles ersetzen. Sind wir jedoch immer nur darauf bedacht, zu tanken und Liebe zu nehmen anstatt zu geben, werden wir am Ende nur unzufrieden und unausgeglichen sein. Obwohl jeder von uns Liebe braucht, sollte uns am meisten daran gelegen sein, daß Liebe von uns ausgeht, anstatt sie nur für uns zu beanspruchen. Das Neue Testament legt den größten Wert auf sich hingebende Liebe. Es sagt uns, daß wir nichts sind, wenn wir keine Liebe haben. Die aufrichtige Bitte »Befreie mich von dem Wunsch, daß man mich liebt« wird in uns eine grundlegende Erneuerung zuwege bringen. Die Bewährungsprobe kommt natürlich immer dann, wenn wir selbst nicht geliebt, nicht anerkannt und nicht akzeptiert werden. Nichts ist zermürender für unser Ego, als abgelehnt und verachtet zu werden, so wie Jesus verachtet wurde. Wenn wir aber gerade dann uns selbst die Liebe von Jesus geben lassen, erfahren wir, wie wunderbar und real die Liebe Jesu Christi in uns ist.

*»Befreie mich von dem Wunsch, daß man mich bewundert.«* Wie sehr sind wir doch darauf aus, daß man uns Komplimente macht! In Wirklichkeit sind wir nichts, aber wir wollen alles sein. Im Philipperbrief lesen wir, daß es bei Jesus genau umgekehrt war. Deshalb sagt uns die Bibel: »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein« (Joh 12,24). Wenn Sie Jesus praktisch erleben wollen, wenn Sie Frucht bringen wollen, so sagt Gottes Wort, müssen Sie »sterben«. Dies kann sich immer dann in der Praxis auswirken, wenn wir übersehen werden und nicht die Anerkennung bekommen, die wir suchen. Das gefällt uns zwar nicht, aber das haben wir von Gott erbeten. Dieses Gebet befreit uns von allem Geltungsdrang. Es befreit uns von der weit verbreiteten Sucht, uns einen Namen zu machen. Ich weiß, es ist schwer, nichts zu gelten, und doch sollte gerade das unser Bestreben sein.

Die nächste Bitte geht in die gleiche Richtung:

*»Befreie mich von dem Wunsch, daß man mich ehrt.«* Jesus sagt von sich selbst: »Ich nehme nicht Ehre von Menschen« (Joh 5,41). Wenn ein Christ oder eine Gruppe von Christen in

besonderer Weise von Gott gesegnet wurde, besteht oft die Gefahr, daß man Menschen ehrt. Widerstehen Sie dieser Versuchung. Das kann bedeuten, daß Sie das verlockende Angebot, im Leitartikel einer christlichen Zeitschrift zu erscheinen, ablehnen müssen. Man mag Sie vielleicht nicht verstehen, aber viel wichtiger ist, daß Ihr Gebet zur Praxis wird. Es ist so leicht, nach außen hin der Welt zu ihrem Leistungsdenken und ihrem Trachten nach Ruhm und Ehre den Rücken zu kehren, weil wir innerhalb unserer frommen Kreise dieselbe Richtung eingeschlagen haben. Schließlich können wir von unseren Glaubensbrüdern mit viel weniger Mühe mehr Beifall ernten als von der Welt. Einige von uns, die in der Mission tätig sind, würden es in der Welt kaum zu etwas bringen oder geachtet werden. In der Mission dagegen erlangen wir eine gewisse Position und machen uns einen Namen. All das würden wir kaum auf einem anderen Weg bekommen. Wollen wir doch einmal ehrlich dieser Tatsache ins Auge sehen.

Nicht selten geraten wir in die Versuchung, selbst geistliche Erfahrungen um der eigenen Ehre willen zu suchen. Wir können einen Sieg über die Sünde, eine Gebetserhörung oder eine Führung Gottes in solch einer Haltung bezeugen, die, anstatt ihn zu ehren, uns selbst bestätigt. Ich meine damit nicht, daß wir auf Gottes Segnungen zu verzichten haben, sondern, daß wir wachsam sein sollen.

Es ist durchaus nicht verkehrt, sich über ein lobendes und mutmachendes Wort zu freuen. Aber es ist verkehrt, auf Lob und Anerkennung erpicht zu sein. Die Prüfung haben wir dann zu bestehen, wenn wir allein gelassen werden. Tun wir dann noch unsere Arbeit mit der gleichen Hingabe und Begeisterung wie zu Anfang, als man uns noch geehrt hat?

Ich persönlich bin nicht gern allein. Ich arbeite viel lieber mit jemandem zusammen. Aber manchmal müssen wir auch alleine stehen. Erst dann zeigt sich, ob es uns um die Ehre der Menschen oder um die Ehre Gottes geht.

*»Befreie mich von dem Wunsch, daß man mich lobt.«* Menschenlob kann zerstörend sein. Obwohl wir Menschen ver-

trauen und das Beste von ihnen denken sollen, müssen wir es lernen, Menschen weniger und Gott mehr zuzutrauen. Wir werden uns immer wieder gegenseitig enttäuschen. Wir sind alle aus dem gleichen Holz geschnitzt. Während es unser ernstes Bestreben sein soll, andere nicht zu enttäuschen, müssen wir auch realistisch bleiben. Sehr oft ist das Lob von Menschen nicht aufrichtig. Es kann sich so schnell in Gleichgültigkeit und sogar in Neid verkehren. Wo werden wir da landen, wenn wir uns auf Menschen verlassen haben?

»*Befreie mich von dem Wunsch, daß man mich anderen vorzieht.*« Wie ist uns dann zumute, wenn wir uns angeboten haben und jemand anders gewählt wurde? Dieses Gebet rührt an ein Problem, über das man nicht oft predigt, denn es trifft unseren wunden Punkt. A. W. Tozer sagt hierzu sehr treffend: »Das Kreuz schneidet in unser Leben ein, wo es am meisten weh tut. Es verschont weder uns noch unseren wohl gewahrten Ruf.« In der Welt legt man großen Wert darauf, den Vorrang zu haben; aber Jesus sagt: »Wer der Kleinste ist unter euch allen, der ist groß« (Lk 9,48).

»*Befreie mich von dem Wunsch, daß man mich um Rat fragt.*« Wie reagieren wir, wenn wir auf einem bestimmten Gebiet Wissen und Erfahrung besitzen, und man erbittet von einem anderen Rat, wir aber werden ignoriert? Es tut uns gut, um Rat gefragt zu werden, das Gefühl zu haben, andere brauchen uns. Gott mußte auch in diesem Punkt mit mir reden. Er mußte mich in eine Situation hineinstellen, in der mein Rat übergangen wurde. Es ist schon schlimm genug, wenn sich dann unser Rat als falsch erweist, aber noch schlimmer ist es, wenn er anscheinend richtig war. Gott läßt uns immer wieder demütigende Erfahrungen machen, um mit uns ans Ziel zu kommen, uns mehr und mehr seinem Sohn ähnlich zu machen (Röm 8,29).

»*Befreie mich von dem Wunsch, daß man mich anerkennt.*« Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß wir uns alle nach Anerkennung sehnen. Diese Sehnsucht ist schon von Kindesbeinen an in uns verwurzelt, ganz gleich, ob wir zu den extrovertierten oder zu den stillen Typen gehören. In Philipper 2,3

lesen wir: »Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst.« Wir können nur in Demut zu Jesus kommen und ihn bitten: »Befreie mich von dem Wunsch, anerkannt zu werden.«

»*Befreie mich von der Angst, daß man mich demütigt.*« So sehr sind wir auf Anerkennung bedacht, daß wir weder vor Gott noch vor unseren Mit-Christen offen und ehrlich sein können. Wir haben Angst, daß etwas über uns ans Licht kommen könnte, was uns demütigt. Wir sind vor allem solchen Menschen gegenüber gehemmt, die einen hohen Titel haben. Wir haben Angst, daß wir vor ihnen gering erscheinen. In vielen Situationen bin ich Gott von Herzen dankbar, daß wir in Jesus einen Freund haben, der uns näher steht als ein Bruder. Er erniedrigte sich selbst, und wenn wir gedemütigt werden, ändert sich seine Haltung uns gegenüber nicht. Aber Gott muß uns auf denselben Weg führen, den sein Sohn gegangen ist. Er muß uns vor den Augen der Menschen demütigen, weil wir immer wieder in der Versuchung stehen, uns selbst zu vertrauen anstatt ihm.

Wußten Sie, daß geprüfte Rettungsschwimmer am meisten gefährdet sind? Der Grund dafür ist, daß sie zu selbstsicher sind. Sie stürzen sich sorglos in die Wellen, und jedes Jahr ertrinken viele von ihnen. Gott will uns vor einer zu großen Selbstsicherheit bewahren, und so demütigt er uns. Er untergräbt und schwächt unsere starken Seiten zu unserem Wohl. Wollen wir daher keine Angst haben vor Demütigungen, denn sie sind uns von Gott bestimmt.

»*Befreie mich von der Angst, daß man mich verachtet.*« Wir müssen Jesus ernstlich darum bitten, daß er uns von aller Menschenfurcht befreit. Häufig werden wir Verachtung ernten, wenn wir jemandem eine christliche Schrift aushändigen. Menschen werden uns mißverstehen, wenn wir beispielsweise von Haus zu Haus gehen, um Jesus zu bezeugen und evangelistische Bücher zu verkaufen. Aber das sollte uns niemals zurückhalten. Möge Gott uns mehr und mehr mit seiner Liebe erfüllen, die alle Angst vertreibt. »Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus« (1. Joh 4,17.18).

*»Befreie mich von der Angst, daß man mich zurechtweist.«*  
Diese Angst ist unter den Christen weit verbreitet. Aber wir brauchen Zurechtweisung. Wir brauchen ein offenes, ermahnendes Wort, um nicht in unserer Nachfolge zu erlahmen. Wir müssen unseren Mitchristen bitten, daß er uns zurechtweist, wenn wir nicht biblisch handeln. Zum anderen müssen wir lernen, unseren Bruder in Liebe zu ermahnen, denn das befiehlt uns Gottes Wort.

Letzten Endes ist es natürlich der Geist Gottes, der uns belehrt. Aber er gebraucht dazu oft einen Bruder oder eine Schwester! Wenn Gott durch die Zurechtweisung eines Freundes zu uns redet und uns dadurch näher zu sich ziehen will, ist doch jegliche Angst unbegründet. Gott hilft mir in seiner Gnade immer mehr, daß ich Zurechtweisungen dankbar annehmen kann. Aber das ist nicht über Nacht geschehen, es hat Jahre gedauert. Auf die ersten Anschuldigungen, die ich als Christ erhielt, reagierte ich wie eine Klapperschlange. Sie kennen doch den Unterschied zwischen einer Klapperschlange und einem Wurm? In Jesu Leidenspsalm lesen wir, daß Jesus sich in seinem Leiden als Wurm betrachtete (Ps 22,7). Was macht ein Wurm, wenn man auf ihn einschlägt? Hebt er seinen Kopf und versucht, sich zu wehren? Nein. Man kann ihn noch so sehr verletzen, man kann ihm den Kopf abhacken, er kriecht lustig weiter auf dem Boden. Wenn man aber eine Klapperschlange berührt, schlägt sie wie wild um sich. Wie interessant, daß Satan ausgerechnet als Schlange bezeichnet wird.

Gerade das ist der Unterschied zwischen Jesus und uns. Als er geschlagen wurde, wehrte er sich nicht, er wurde zertreten wie ein Wurm. Aber wenn wir verletzt, zurechtgewiesen oder ermahnt werden, sprudeln wir sofort über mit unseren fünfundzwanzig Gründen, weshalb der andere im Unrecht ist und wir im Recht sind. Unsere Selbstverteidigung ist sehr oft ein Gradmesser für unser geistliches Leben. Laßt uns Gott darum bitten, daß er unsere Angst vor Zurechtweisungen von uns nimmt.

*»Befreie mich von der Angst, daß man mich vergift.«* Diese Angst besteht überall in der Welt. Selbst in einem armen Land

wie Indien ist die Furcht, vergessen zu werden, so groß, daß manche Leute Tausende von Rupien investieren, um später auf einem pompösen Grabstein festgehalten zu werden. Auch wenn sie sich das ganze Leben nur mit dem spärlichsten Essen zufriedengeben müssen! Sie möchten sicher gehen, daß man sich wenigstens für eine Weile an sie erinnert. Selbst die Kirchen Indiens sind – wie überall in der Welt – mit derartigen Erinnerungen ausgeschmückt. »Dieser Kirchenstuhl, diese Kanzel, wurde aufgestellt in dankbarer Erinnerung an ...« Das alles tut der Mensch, um nicht vergessen zu werden. Ich weiß, ich könnte in Amerika viel Geld bekommen, wenn ich Leuten versprechen würde, sie auf solchen Denkmälern zu verewigen. Ich würde zum Beispiel ohne weiteres hunderttausend Dollar für den Bau einer Kirche bekommen, wenn ich an die Türpfosten die Inschrift anbringen würde: »Diese Kirche wurde Mr. Soundso, Big City, USA, gewidmet.« Sie meinen, ich übertreibe, aber wenn Sie einmal nach Indien kommen, werden Sie entdecken, daß viele Kirchen nach den Namen von Amerikanern genannt sind. So heißt es zum Beispiel: »Diese Kirche wurde durch Mrs. Sninglebinger, Kalifornien, erbaut. – Die Sninglebinger-Gedächtniskirche.« Um nicht in Vergessenheit zu geraten, bringt der Mensch seinen Namen an einem Grabstein, an einer Kirche oder – wenn er kann – in einem Buch an. Welch eine Ehre, ein Autor zu sein! Man könnte noch viele andere Beispiele nennen.

»*Befreie mich von der Angst, daß man mich auslacht.*« Wir können es oft nicht ertragen, daß man sich über uns lustig macht. Doch ein weiser Mensch kann mit den anderen einstimmen, wenn sie über ihn lachen. Sind wir nicht fähig, über uns selbst zu lachen, dann stimmt etwas mit uns nicht. Lacht jemand über Sie wegen etwas, das Sie tun, wegen einer Angelegenheit oder wegen eines unterlaufenen Fehlers, so brauchen Sie sich nicht zu bekümmern. Letztlich kommt es doch darauf an, wie Sie in Gottes Augen dastehen. Die Tatsache, daß der Herr mein Herz kennt, ist für mich eine große Ermutigung. Wie wunderbar, daß er so schnell bereit ist, uns zu vergeben,

wenn wir uns vor ihm bloßstellen. Ist der Mensch auch schnell bereit zu lästern, so ist doch Gott schnell bereit zu vergeben.

»*Befreie mich von der Angst, daß man mich falsch einschätzt.*« Vielleicht sind Sie in dieser Hinsicht schon einmal sehr enttäuscht worden, und jetzt fällt es Ihnen schwer, sich jemandem anzuvertrauen. Sie wollen mit anderen keine Gemeinschaft haben, aus Angst, dasselbe könnte noch einmal passieren. Diese Furcht kann eine ungeheure Belastung sein. – Vielleicht sollten Sie einen Glaubensschritt tun, und Sie haben Angst davor, daß Sie falsch handeln.

»*Befreie mich von der Angst, daß man mich verdächtigt.*« Diese Furcht liegt auf der gleichen Ebene. Einige von uns wagen es kaum, sich zu bewegen, aus lauter Angst, daß man ihnen schlechte Motive unterschiebt. Aber glauben Sie mir, wir werden immer von irgend jemandem mißverstanden werden, was wir auch tun. Wenn Sie ein Zeugnis geben, wird man Sie als religiösen Fanatiker abstempeln. Wenn Sie zu lange in einer Versammlung beten, wird man denken, Sie wollen sich dadurch groß tun. Wir können es uns nicht leisten, uns durch eine ständige Angst, was andere denken mögen, unter Druck setzen zu lassen. »Selig seid ihr«, sagt Jesus, »wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen« (Mt 5,11). Lassen Sie sich doch diese Freiheit schenken, daß es Ihnen – weil Sie Jesus lieben und im Glauben handeln – nichts mehr ausmacht, was andere Leute von Ihnen vermuten. Hauptsache ist, Sie sind Jesus gegenüber aufrichtig. Selbstverständlich dürfen wir auch nicht ins andere Extrem fallen, sondern müssen allen bösen Schein meiden.

Im zweiten Teil des Gebets geht es um die positiven Eigenschaften:

»*Jesus, durch deine Gnade erwecke in mir den Wunsch, daß andere mehr geliebt werden als ich.*« Hier berühren wir wiederum das Bedürfnis des Menschen nach Liebe. Mich bewegt so sehr dieses Problem: Wie können wir unserem Mitmenschen diese Liebe geben? Überall treffe ich Menschen an, die Liebe nötig haben. Menschen, die es brauchen, daß man sie besucht,

daß man ihnen zuhört, daß man ihnen schreibt und mit ihnen betet. Wie können wir diesem ungeheuren Bedürfnis gerecht werden? Hier wird uns deutlich, wie nötig die nächste Bitte ist: »... daß andere mehr geachtet werden als ich.« In Philipper 2 lesen wir, wie Jesus uns darin ein Beispiel war.

»*Erwecke in mir den Wunsch, daß andere in den Augen der Welt zunehmen und ich abnehme.*«  
Erinnern Sie sich an die Worte Johannes des Täufers? »Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen« (Joh 3,30). Die folgenden Bitten zeigen, was dies praktisch bedeutet: »*Erwecke in mir den Wunsch, daß andere gewählt und ich zur Seite gestellt werde, daß andere gelobt und ich ignoriert werde, daß andere mir vorgezogen werden.*« Ich muß ganz von der Bildfläche verschwinden. Ich muß eine Null werden. Ich muß mich hinter das Kreuz stellen, damit Jesus, mein Herr, sichtbar wird.

Die letzte Bitte ist geradezu revolutionierend: »*Erwecke in mir den Wunsch, daß andere heiliger werden als ich, wenn ich nur für dich heilig genug bin.*« Es besteht für uns Christen immer die Gefahr, so sehr für uns selbst geistliches Wachstum, Segnungen und Heiligung zu wünschen, daß wir die anderen dabei ganz außer acht lassen. Wir vergessen, daß auch sie sich danach sehnen. Es geht hier nicht um einen Wettbewerb. Wir haben ein gemeinsames Ziel. Und wir werden in unserem geistlichen Leben nur in dem Maße vorwärtskommen, wie wir um das Wachstum der anderen besorgt sind. Wir müssen gemeinsam an der lebendigen Quelle trinken. Nur dann können wir Jesus praktisch erleben und ihm ähnlicher werden.

Ist das nicht ein revolutionäres Gebet? Wie viele von uns können das wirklich aufrichtig beten?

### **3. Kapitel: Bei Gott zur Ruhe kommen**

Das verheißene Land Kanaan ist auch im übertragenen Sinne nicht nur ein Kampfplatz, sondern genauso ein Ruheplatz. Damit ist allerdings nicht gemeint, daß man sich dort auf

die faule Haut legen kann. Hier ist vielmehr die Rede von dem einschneidenden Ereignis, das sich im Leben eines Christen abspielt, wenn er die Wüste der Selbstanstrengung und Niederlage verläßt und in das verheißene Land der Fülle Gottes einzieht.

»So lasset uns nun mit Furcht darauf achten, daß keiner von euch etwa zurückbleibe, solange die Verheißung noch besteht, daß wir zu seiner Ruhe kommen. Denn es ist auch uns verkündigt wie jenen; aber das Wort der Predigt half jenen nichts, weil sie nicht glaubten, als sie es hörten. Denn wir, die wir glauben, gehen ein in die Ruhe, wie er gesprochen hat (Ps 95,11): »Ich schwor in meinem Zorn, sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen.«

Nun waren ja die Werke von Anbeginn der Welt fertig; denn so hat er an einer anderen Stelle gesprochen vom siebenten Tag (1. Mose 2,2): »Und Gott ruhte am siebenten Tag von allen seinen Werken.« Doch an dieser Stelle wiederum: »Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen.« Da es nun bestehen bleibt, daß einige zu dieser Ruhe kommen sollen, und die, denen es zuerst verkündigt ist, nicht dahin gekommen sind des Ungehorsams wegen, bestimmt er abermals einen Tag, ein »Heute« und spricht nach solcher langen Zeit durch David, wie eben gesagt ist: »Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht.« Denn wenn Josua sie zur Ruhe geführt hätte, würde Gott nicht danach von einem andern Tag geredet haben. Es ist also noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes. Denn wer zu Gottes Ruhe gekommen ist, der ruht auch von seinen Werken so wie Gott von den seinen. So laßt uns nun bemüht sein zu dieser Ruhe zu kommen, damit nicht jemand zu Fall komme durch den gleichen Ungehorsam« (Hebr 4,1–11).

So viele Christen schleppen irgendeine Last mit sich. Sie mühen sich ab und versuchen vergeblich, diese Last von sich abzuwälzen. Da sind alle möglichen Sorgen und Probleme, da ist eine Sünde oder sonst ein Schmerz, mit dem der Teufel uns so gern quält. Und doch sagt Gott uns im Hebräerbrief, daß sein Volk bei ihm zur Ruhe kommen kann.

Der Einzug des Volkes Israel in das verheißene Land war von zahlreichen Rettungsaktionen Gottes begleitet. Er ist daher ein untrügliches Symbol für die Erlösung, die wir in Jesus Christus haben. Auf der anderen Seite vermittelt er uns aber auch ein klares Bild über uns selbst, über die Probleme, Versuchungen und Schwierigkeiten in unserem Glaubensleben. Die biblischen Berichte wollen uns nicht nur Aufschluß über die geschichtlichen Ereignisse oder Gottes Handeln damals geben, sondern uns auch als Beispiel dienen.

Wir bezeichnen Mose mit Recht als den großen Mann Gottes. Trotzdem war auch er von Natur aus schwach und anfällig zur Sünde. Zuerst versuchte er, das Leben zu meistern, indem er das Gesetz in die Hand nahm. Er wollte der große Befreier sein. Doch als man seine angebotene Hilfe ablehnte, als man ihn verspottete: »Willst du mich auch umbringen, wie du den Ägypter umgebracht hast?« – da geriet er völlig aus der Fassung. Ohne Zweifel legte er den echten Eifer für die Sache Gottes zutage, aber er wollte Gottes Befreiungswerk in eigener Kraft vollbringen. Wie so viele Christen von heute, versuchte er, sich durch eigene Anstrengungen von Sorge und Not, von Sünde und deren Folgen zu befreien. Nach seinen vergeblichen Bemühungen war Mose am Boden zerstört. Hätte es in Ägypten Psychiater gegeben, so wäre er ganz bestimmt zu einem hingeschickt worden, denn die ganze Sache hatte ihm hochgradige Minderwertigkeitskomplexe eingebracht. Er unterzog sich jedoch einer entsprechenden Therapie in der jahrelangen Einöde, wo er nichts anderes zu tun hatte, als Viehherden zu betreuen und nachzudenken. Seine anfängliche Begeisterung schwand dahin. Dann sprach Gott zu ihm aus dem brennenden Dornbusch und beauftragte ihn, nach Ägypten zurückzukehren, um Israel zu befreien.

Doch jetzt besaß er mehr Angst als Vaterlandsliebe, denn er war sich seines früheren Versagens nur allzu sehr bewußt. Er hatte damals alles nur noch schlimmer gemacht, als er bloß einige wenige Israeliten von ihren Fronherren befreien wollte. Auf Gottes Befehl hinzugehen, entgegnete er: »Oh, sie werden

nicht auf mich hören. Ich kann nicht sprechen! ... ich kann nicht ... ich kann nicht!« Er redete genauso wie viele von uns heute: »Ich werde niemals ein Bekenner Christi sein können, ich kann so schlecht reden. Ich könnte nie ein Missionar werden, ich habe solch einen Ekel vor Spinnen und Schlangen, ich kann nicht auf dem Fußboden schlafen. Das werde ich niemals tun, denn ich habe Angst davor.« Mose war einer von uns. »Suche dir einen anderen, Herr!« flehte er. Aber gerade durch ihn tat Gott solch gewaltige Dinge. Mose wurde ein großartiges Werkzeug in der Hand Gottes, um sein Volk restlos aus der Versklavung zu befreien.

Israels Befreiung aus Ägypten ist ein Symbol für unsere Befreiung von der Sünde. Sünde versklavt uns genauso, wie die Ägypter das Volk Israel versklavten. Gott befreite sein Volk durch ein Gericht, das ausschließlich die Ägypter traf und nicht diejenigen, die durch das Blut des Passahlammes geschützt waren. Hier sehen wir eine eindeutige Parallele: Wenn unsere Sünden durch das Blut Jesu zugedeckt sind, werden wir vor dem Gericht verschont.

Als in jener grausamen Nacht in Ägypten der Tod wütete, schrie der Pharao verzweifelt: »Laß sie ziehen!« und die Israeliten setzten sich in Bewegung. Sie waren noch nicht weit gegangen, als der Pharao seine Meinung änderte und ihnen nachjagte. Auch wir machen oft eine ähnliche Erfahrung wie das Volk Israel. Wir meinen, wir hätten Satan und unser Ich endgültig überwunden, wir meinen, die Fesseln der Sünde seien ein für allemal gesprengt. Doch gerade dann, wenn wir einen Schritt vorwärts tun, machen sich die Mächte der Finsternis auf, um mit vereinten Kräften wie die Rosse und Wagen der Ägypter auf uns einzustürmen.

Können wir uns vorstellen, wie Mose in diesem Moment zumute war? Die Verantwortung für ein ganzes Volk, für wenigstens eine Million Menschen, lastete auf ihm. Da waren unzählige Familien mit kleinen Kindern, die versorgt werden mußten. Dann mußte man das Vieh füttern, tränken und im Zaume halten. Auch um die Beförderung des ganzen Gepäcks

hatte man sich zu kümmern. Als sich nun die Israeliten dem Roten Meer genaht hatten, erblickten sie hinter sich eine Staubwolke. Sie erkannten sofort, daß ihnen die flinken Rosse und Wagen der Ägypter auf der Spur waren. Eine große Panik entstand. Es schien sicher, daß sie alle umgebracht würden. Kein Wunder, daß sie anfangen, Mose zu verklagen.

Aber er, der einst unter solch großen Minderwertigkeitskomplexen gelitten hatte, geriet er in Verzweiflung? Keineswegs. Der Mann, der einst solch eine Angst hatte, irgend etwas für Gott zu tun, gewann jetzt einen überwältigenden Sieg. Das ganze Volk machte ihm Vorwürfe. Wenn Sie schon einmal erlebt haben, daß sich alle gegen Sie empören, wissen Sie, wie schrecklich das ist. »Mose!« schrien sie, »du hast uns hier rausgeführt, damit wir umkommen! Warum hast du uns nicht in Ruhe gelassen? In Ägypten war es viel erträglicher!« Neben ihm das schimpfende Volk, hinter ihm die anrückenden Ägypter, die sie entweder umbringen oder gefangennehmen wollten, vor ihm die Wellen des Roten Meeres, die jegliche Flucht unmöglich machten! In solch einer Situation hätte ich ganz sicher nach einer Beruhigungspille gesucht.

Doch was tat Mose? Er stand still und wartete auf das barmherzige Eingreifen Gottes. Er vertraute, und ein Wunder geschah. Das Wasser im Roten Meer teilte sich vor ihren Augen. Die Israeliten gingen trockenen Fußes hindurch. Mose hatte richtig gehandelt. Er hatte Gott geglaubt, während die anderen, von panischer Angst ergriffen, nichts anderes taten als schimpfen und schreien. Hierin unterscheidet sich ein Mann Gottes, ein geistlicher Leiter. Wenn jeder andere nach einem Beruhigungsmittel greift oder in Panikstimmung gerät, behält er die Ruhe und rechnet mit einer Rettungsaktion seines Herrn.

Als die Israeliten durch das Rote Meer zogen, folgten die Feinde dicht hinter ihnen her. Genauso macht es unser Feind, Satan. Er ist ganz besonders hinter den Neubekehrten her. Das habe ich auch erlebt. Direkt nach der Veranstaltung, in der ich Jesus als meinen Erretter in mein Leben aufgenommen hatte,

geriet ich mit einem Halbstarcken in ein Wortgefecht. Als ich jemanden verteidigen wollte, versetzte er mir solch einen Schlag, daß ich mich auf dem Zementboden wiederfand. Das war meine erste Erfahrung im Kampf, und sie war sehr real. Wenn Sie erst kürzlich Jesus Christus aufgenommen haben, werden Sie sehr bald feststellen, daß sich die Mächte der Hölle aufmachen werden, um Sie anzugreifen. Aber gerade dann dürfen Sie mit Gottes Hilfe rechnen. Natürlich ist es ratsam, daß Sie sich so weit wie möglich von ihnen entfernen. Das taten auch die Israeliten. Als sie jedoch das Rote Meer überquerten, folgten ihnen die Feinde und sie waren machtlos. Wieder trat Gott ein. In einem Augenblick strömten die Wasserfluten zurück. Die Ägypter und der Pharaos waren mitsamt ihren Wagen verschwunden. Und genauso hat Gott durch das Kreuz Jesu Christi der versklavenden Macht der Sünde und des Teufels ein Ende gesetzt. Rechnen daher auch Sie mit dem Sieg Jesu!

Nun kam das Volk Israel in die Wüste. Mose hatte dort gegen die gleichen Probleme anzukämpfen wie heutzutage viele Missions- oder Gemeindeleiter. Immer wieder waren die Leute mit den getroffenen Vorkehrungen unzufrieden. Sie beschwerten sich am laufenden Band. Die Bibel bezeichnet die Israeliten als halsstarrig. Und genau das waren sie, unbeweglich und störrisch. So ließ Gott sie ruhelos in der Einöde umherirren, ohne daß sie das Verheißene Land erreichten.

Befindet sich nicht auch die Gemeinde des zwanzigsten Jahrhunderts in der Einöde? Gibt es nicht auch bei uns solche Nörgler und Ankläger? Verbündet mit der Welt, hungrig nach den Fleischtöpfen Ägyptens! Wir möchten zwar gerettet werden, aber wir fragen uns, ob wir nicht noch einiges aus Ägypten mitnehmen können. Auf keinen Fall wollen wir ganz dorthin zurückkehren, aber wir meinen: nur so ein klein wenig ägyptische Würze im Leben kann doch nicht schaden!

Major W. Ian Thomas richtet in seinem Buch »Christus in Euch – Dynamik des Lebens« die Frage an uns: »Womit beschäftigt sich deine Phantasie hauptsächlich? Woran hängen deine Gedanken? Wie sehen deine Wunschträume aus? Was

bereitest dir Vergnügen? Wohin gehst du? In welcher Gesellschaft bewegst du dich? Bist du befreit von den Dingen Ägyptens?»

Gott hat seinem Volk einen Ort der Ruhe, einen Ort des Segens verheißen, ein Land, das von Milch und Honig überfließt. Geistlicher Überfluß und der Segen seiner reichen Fürsorge war Gottes Plan für sie. Er hat nie beabsichtigt, daß sein Volk sich das ganze Leben mit Manna zufriedengeben sollte. Die Durchquerung der Wüste wäre eigentlich nur ein kurzer Weg gewesen.

Doch als die Kundschafter aus Kanaan zurückkehrten, sah das Volk nichts als Schwierigkeiten. Es wurde lahmgelegt durch seinen Unglauben. »O Mose«, stöhnten sie alle, »dort gibt es Riesen. Wir sind wie Insekten in ihren Augen. Wir können niemals solch ein Land einnehmen. Das ist völlig unmöglich!«

So vieles ist auch heute unmöglich: Wir können es einfach nicht ausführen. »Die ganze Welt mit dem Evangelium zu erreichen, während der Kommunismus in so vielen Ländern die Oberhand gewinnt, ist doch völlig ausgeschlossen. Da sind Riesen im Land: der Buddhismus, der Islam, die Gedanken Maos usw. Das sind Länder, die für das Evangelium geschlossen sind. Ein Drittel der Welt ist nicht zugänglich.« So reden die Menschen, und wir hören auf sie. Wie das Volk Israel sehen auch wir nicht, daß der Kampfplatz zugleich der verheißene Ort der Ruhe und der Fürsorge Gottes ist.

Damals gab es zwei »Narren« für Gott – nur *zwei*: Kaleb und Josua. Sie waren die einzigen, die bereit waren, Gott beim Wort zu nehmen. Alle anderen wollten nicht hören, und so übertrug sich die Misere, die Entmutigung auch auf die nächste Generation.

Das hat sich immer wieder unter den Kindern Gottes zuge tragen. Sie wollen einfach nicht auf die Josuas und Kaleb hören. Wie viele Männer des Glaubens starben in diesem Jahrhundert, ohne daß man auf sie geachtet hat. Und doch gibt es auf der anderen Seite des Jordans einen Ort der Ruhe, der dem

Volk Gottes verheißen ist. »Denn ihr seid bisher noch nicht zur Ruhe und zu dem Erbteil gekommen, das dir der Herr, dein Gott, geben wird« (5. Mose 12,9).

Als viele Jahre später das Volk Israel von seinem Unglauben gereinigt wurde, war es endlich fähig, durch ein neues Wunder den Jordan zu überqueren und in Kanaan einzuziehen. Es gehört zu Gottes Wesen, das zu tun, was dem Menschen unmöglich ist. Ein menschlich unmögliches Hindernis versperrte den Israeliten beim Einzug in das Verheißene Land den Weg, aber es hat sie nicht mehr zurückgehalten. Jetzt konnten sie es endlich glauben: Was Gott sich vornimmt, kann er auch tun! Vor ihm müssen selbst die Fluten des Jordans weichen. Nach so vielen Jahren nahmen die Israeliten den ihnen zuge-dachten Ruheplatz ein. Und genau das hat Gott auch uns heute zuge-dacht. Er möchte, daß wir durch Glauben bei ihm zur Ruhe kommen.

Wir können kein Siegesleben in der Wüste führen. Wenn wir dem Herrn in den dunklen Ländern Asiens, in Afrika oder in Europa dienen wollen, müssen wir die Wüste des Unglaubens verlassen. Wir dürfen uns nicht mehr verzweifelt mit den Problemen herumschlagen und versuchen, uns am eigenen Haarschopf emporzuziehen. Wir müssen endlich aufhören, in unserer eigenen erbärmlichen Kraft zu kämpfen und uns mit der kärglichen Ration von Manna zufriedenzugeben. Sonst werden wir nur Versagen und Entmutigung ernten. In Hebräer 4,10 heißt es: »Denn wer zu Gottes Ruhe gekommen ist, der ruht auch von seinen Werken so wie Gott von den seinen.« Das bedeutet vollkommene bedingungslose Abhängigkeit von ihm.

Wenn wir dagegen irgendeine Arbeit für Gott tun und uns dabei auf unsere eigene Anstrengung verlassen oder auf unseren Missionseifer, auf unsere Redegewandtheit, auf unsere gut aufgebauten Lieblingspredigten, dann werden wir ganz erbärmlich scheitern. Denn bei Gott zur Ruhe kommen heißt, *mit seinen eigenen Werken Schluß machen*. Nicht länger darf es heißen »ich« und »mich«. Diese Worte sind nicht in dem Gebet, das uns der Herr gelehrt hat, enthalten.

Dies bringt Major W. Ian Thomas (Christus in Euch – Dynamik des Lebens) sehr klar zum Ausdruck:

»Der fleischliche Christ hat den Heiligen Geist empfangen und mit ihm all die Fülle des Herrn Jesus Christus. Aber er kämpft und müht sich, das christliche Leben zu leben, als sei Christus nicht da! Er bettelt und fleht um Segnungen, die Gott ihm schon lange gegeben hat. Er versäumt, im Glauben die Tatsache zu ergreifen, daß Christus sein Leben ist und damit auch sein Sieg.

Christenleben ist ein ausgewechseltes Leben: »Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,19.20). »Christus ist mein Leben ...« (Phil 1,21).

Es gibt drei Lebensarten: In Ägypten, in der Wüste und in Kanaan. Nach welcher leben Sie? Sind Sie noch in Ägypten? Dann vertrauen Sie Christus als Ihrem Erlöser. Ergreifen Sie im Glauben die Versöhnung durch sein Blut! Nehmen Sie das Blut, das am Kreuz geflossen ist, für »Türpfosten«, und »Oberschwelle« Ihres eigenen Herzens an. Dann dürfen Sie ihm in kindlichem Glauben danken, daß Sie errettet sind!

Sind Sie noch immer in der Wüste? Dann sagen Sie Ihrem Unglauben ab! Vertrauen Sie dem Herrn Jesus Christus, damit sein Leben in Ihnen herrschen kann und zwar heute, auf dieser Erde. Dazu wurde sein Blut vergossen. Danken Sie ihm, denn er ist Ihr Sieg, Ihre Kraft, Ihre Zukunft, alles, was Sie brauchen werden zu jeder Zeit und unter allen Umständen. »In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und an dieser Fülle habt ihr teil in ihm ...« (Kol 2,9.10).

Sind Sie im Lande der Verheißung? Dann sollen Sie »herrschen im Leben« (Röm 5,17). Herrschen durch den Einen, Jesus Christus! Sie sollen sich freuen mit »unaussprechlicher und herrlicher Freude«! (1. Petr 1,8). Sie sollen wissen, »alle Stätten, darauf deine Fußsohlen treten werden«, hat Gott Ihnen gegeben! Darum ist Ihnen geboten, »daß du getrost und freudig seist. Laß dir nicht grauen, und entsetze dich nicht; denn der

Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst« (Jos 1,3.9). Das ist Ihr Sieg, ›dein Glaube« (1. Joh 5,4).«

Sicher haben Sie das alles schon vorher gehört. Gott möchte, daß Sie das auch erleben. Nehmen Sie seine Ruhe, seinen Frieden doch jetzt für sich persönlich an! »Denn er ist unser Friede.« Nehmen Sie seinen Sieg und seine Kraft für sich in Anspruch, und Ihr ängstliches Sorgen muß weichen. Die Krankheit, die unser fortgeschrittenes zwanzigstes Jahrhundert beherrscht, heißt Sorge. »Was seid ihr so furchtsam?« fragte Jesus seine Jünger. Wenn wir uns aber in dem Ort der Ruhe, des Vertrauens auf sein vollendetes Werk befinden, dann ruhen wir nicht nur von unseren Anstrengungen, sondern auch von den Sorgen, die damit verbunden sind.

Es kommt vor, daß ich an einem Tag hundert Briefe bekomme. Viele enthalten schwerwiegende Probleme. Persönliche Probleme wie Fragen hinsichtlich der Organisation, die geklärt werden müssen, unerwartete Zwischenfälle usw.

Aber ich habe gelernt, was ich mit diesen Problemen zu tun habe. In 1. Petrus 5,7 wird uns gesagt: »Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch.« Ich darf jedes einzelne Problem nehmen und es auf Jesus abwälzen. Manchmal kann ich am Abend nur sagen: »Herr, diese Briefe, diese Telegramme, sie gehören alle dir. Ich gehe jetzt zu Bett.« Ich brauche gewöhnlich nicht sehr lange, bis ich einschlafe. Schlaf ist etwas Wichtiges, und wir sollten uns nicht von Sorgen den Schlaf rauben lassen. Ich wehre mich ganz entschieden gegen das Sorgen, denn ich weiß, ich darf bei Gott zur Ruhe kommen. Ich glaube, daß Jesus die Sorgen der ganzen Welt am Kreuz auf sich nahm. Deshalb brauche ich mir doch nicht auch noch durch Sorgen den Kopf zerbrechen! Dies trifft für alle Lebensbereiche zu, für jede Entmutigung, für alle Minderwertigkeitsgefühle, für alles, was uns bekümmert, für all unser Versagen. Dies alles ist nun verschwunden. Es ist auf der anderen Seite des Jordans zurückgelassen.

Als gerettete Gotteskinder wissen wir, daß wir nicht versuchen sollen, die alten Dinge von Ägypten in unser neues Leben

mit hineinzunehmen. Auch sollten wir keine gelegentlichen Urlaubsreisen in die Wüste unternehmen, um zu sehen, ob wir einige Enttäuschungen auflesen und ins Verheißene Land einführen können. Immer wenn sich eine „Wüsten-Erfahrung“ in unser neues Leben einschleicht, sollten wir unser Augenmerk unverzüglich auf Jesus richten und sagen: »Herr, das geht mich nichts mehr an. Diese Dinge können mich nicht mehr berühren, denn mein alter Mensch ist tot. Ich lebe und ruhe in dir.« – Dabei wollen wir Jesus nicht aus den Augen lassen. Er hat uns den Weg des Vertrauens geöffnet und bringt uns auch ans Ziel! (Hebr 12,2).

Es ist mein Gebet, daß Sie durch die Gnade Gottes erfahren und bekennen können:

»In dir ist verborgen stille tiefe Ruh',  
alle meine Sorgen, alles deckst du zu.«

Sie dürfen ruhen von Ihren Sorgen, Ihren eigenen Werken, Ihren Anstrengungen, Ihren krampfhaften Bemühungen, von Ihrem selbstproduzierten Eifer. Das alles will Jesus eintauschen in sein wunderbares Auferstehungsleben, das gekennzeichnet ist von Freude, Friede, Sieg, Überwinderkraft, Überfluß, Bescheidenheit, Sanftmut, Liebe und Geduld. In Ihnen kann er seine eigene rettende Kraft zur Auswirkung bringen. Die Ängste und Sorgen, das Selbstinteresse, das Geltungsbedürfnis können in der Wüste zurückgelassen werden. Gott möchte, daß Sie in das Verheißene Land eintreten; dort ist alles für Sie da, was Sie für Ihr Leben brauchen. Das Land ist kein Ort zum Schlafen, es ist ein Kampfplatz. Aber ein Ort, an dem Gott sagt: »Ich will für euch streiten, und ihr werdet stille sein.« Vorher waren Sie es, der gebetet hat, der missioniert hat, der gekämpft hat. Aber Gottes Antwort hierauf lautet: »nein«. Er will für Sie kämpfen. Diese Ruhe des bedingungslosen Vertrauens dürfen Sie sich gerade jetzt zu eigen machen. Es ist das Allerwichtigste, was Sie tun können.

## 4. Kapitel: Gefahren auf dem Weg der Nachfolge

Sind Sie entschlossen, Ihr Leben restlos Jesus Christus auszuliefern? Wollen Sie ihm um jeden Preis folgen? Dann haben Sie einen rauhen Weg gewählt. Gott macht uns in seinem Wort darauf aufmerksam, daß der Weg der Nachfolge von Gefahren umgeben ist.

»Ich will euch aber, liebe Brüder, nicht in Unwissenheit darüber lassen, daß unsre Väter alle unter der Wolke gewesen und alle durchs Meer gegangen sind; und alle sind auf Mose getauft worden durch die Wolke und durch das Meer und haben alle dieselbe geistliche Speise gegessen und haben alle denselben geistlichen Trank getrunken; sie tranken nämlich von dem geistlichen Felsen, der ihnen folgte; der Fels war Christus. Aber an den meisten von ihnen hatte Gott kein Wohlgefallen, denn sie wurden in der Wüste erschlagen. Das ist aber geschehen uns zum Vorbild, damit wir nicht am Bösen unsre Lust haben, wie jene sie hatten. Werdet auch nicht Götzen-diener, wie einige von ihnen es wurden, wie geschrieben steht (2. Mose 32,6): ›Das Volk setzte sich nieder, um zu essen und zu trinken, und stand auf, um zu tanzen.‹ Auch laßt uns nicht Hurerei treiben, wie einige von ihnen Hurerei trieben und an einem einzigen Tag kamen dreiundzwanzigtausend um. Laßt uns auch Christus nicht versuchen, wie einige von ihnen ihn versuchten und wurden von den Schlangen umgebracht. Murt auch nicht, wie einige von ihnen murrten und wurden umgebracht durch den Verderber. Dies widerfuhr ihnen als ein Vorbild. Es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf die das Ende der Zeiten gekommen ist. Darum, wer meint, er stehe, mag zusehen, daß er nicht falle. Bisher hat euch nur menschliche Versuchung getroffen. Aber Gott ist treu, der euch nicht versuchen läßt über eure Kraft, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende nimmt, daß ihr's ertragen könnt« (1. Kor 10,1–13).

Beachten Sie, daß Paulus sagt: »Es ist uns zur Warnung aufgeschrieben worden.« Ganz offensichtlich warnt er uns vor den Gefahren, die auf einen Christen lauern. Obwohl die Israeliten

die gleichen Segnungen wie Mose empfangen haben, sind sie nicht ferngeblieben, als die Versuchungen auf sie einstürmten. Trotz ihrer Erfahrungen mit Gott hatten sie aufgegeben. So wie sie kommt auch der Christ aus Ägypten (der Welt), und überquert das Rote Meer (meines Erachtens ein Bild für die Errettung). Nun fängt er an, von der Befreiung zu singen. Genauso taten es die Israeliten, als sie sahen, wie die Fluten des Roten Meeres zurückströmten und den nahenden Feind vertilgten. Aber er vergißt dabei, daß die großen Feinde immer hinter ihm sind. Wir werden niemals dahin kommen, daß wir uns zurücklehnen können und die Augen zumachen, weil alle Feinde besiegt sind. St. Simeon, der Stylit, setzte sich ganz allein auf eine hohe Säule, um den Kämpfen zu entfliehen. Ich weiß nicht, wie lange er dort verweilt hat. Jedenfalls ist es ihm nicht gelungen. Wohin wir uns auch verkriechen mögen, es wird nicht lange dauern, bis uns die Feinde angreifen. Warum? Weil der größte Feind in uns selbst steckt.

Die Kinder Israels entdeckten das sehr bald. Sie flohen vor den Riesen und wählten die Wüste, aber jetzt kamen die Kämpfe von innen her. Wie bereits erwähnt, es ist nicht Gottes Absicht, daß Gläubige, die er zu Erben seines Verheißenen Landes der Ruhe ernannt hat, in der Wüste fallen. Es ist nicht sein Wille, daß sie sich jahrelang mit Manna zufriedengeben, wenn Milch und Honig auf sie wartet. Aber die Kinder Israels wählten die Wüste. Das war nichts anderes als Eigenwille und Unglaube.

Josua und Kaleb waren die einzigen Ausnahmen. Sie demonstrierten die Realität einer echten Lebensgemeinschaft mit Gott. Die beiden hätten sehr leicht über ihre verschiedene Ausdrucksweise in Streit geraten können. So sagte Kaleb zum Beispiel: »Laßt uns hinaufziehen und das Land einnehmen; denn wir können es überwältigen« (4. Mose 13,30). »Wie ungeistlich!« mögen sich einige empören. »Will er es etwa tun? Das hört sich ja fast wie Größenwahn an!« Josua drückte sich wieder anders aus: »Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in dies Land bringen und es uns geben« (4. Mose 14,8).

Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie ihm Kaleb begegnete: »Jawohl! Sage es, wie du willst, *aber komm, laß uns beginnen!*« Was mich beeindruckt, ist, daß beide mit Gott gingen, beide in das Verheißene Land einzogen und beide reichen Segen empfangen.

Wir müssen uns davor in acht nehmen, die Motive eines anderen an seiner Wortwahl zu messen. Sind wir uns doch darüber im klaren, daß wir einen Menschen nur von seiner äußeren Erscheinung her kennen. Gott allein kennt sein Herz. Das Vertrauen auf das vollbrachte Erlösungswerk Christi mag bei einem neu Bekehrten, der sein Zeugnis noch nicht in die richtigen Worte kleiden kann, tiefer gehen, als bei dem Christen, der es sehr genau nimmt und sein Glaubensbekenntnis bis zur letzten Silbe ausgearbeitet hat. Kaleb und Josua hatten ein und denselben Schlüssel für den Einzug ins Gelobte Land: der handelnde Glaube an die Zusagen Gottes.

Kanaan ist ein sehr treffendes Bild für das Siegesleben. Gottes Erlösungswerk reicht aus, um uns über den Jordan zu bringen. Und doch schleppen sich so viele von uns mühselig und beladen in der Wüste herum, ohne sich dessen bewußt zu sein. Sie nehmen es einfach nicht ernst oder übersehen es völlig, daß Gott sie einlädt, ihr Erbe einzunehmen. In Jesus Christus hält Gott für sie einen unerschöpflichen Reichtum bereit, aber sie verharren in ihrer Armut und Entbehrung. Sie haben das Rote Meer überquert und sind froh, daß sie gerettet sind. Ist dies noch immer Ihre Lage? Dann nehmen Sie noch heute seinen unbegrenzten Reichtum für sich in Anspruch! Wagen Sie den Schritt über den Jordan, und setzen Sie Ihr Vertrauen einzig und allein auf die uneingeschränkte Macht Jesu.

Wir müssen uns jedoch vergegenwärtigen, daß sich auf der anderen Seite des Jordans kein Schlaraffenland befindet. Denken wir nur an die Kriege, die Kämpfe, Versuchungen, Niederlagen und Siege im Verheißenen Land. Viele Christen vertreten die Ansicht, der Jordan sei der Übergang zum zukünftigen Zion. In Wirklichkeit aber ist das Verheißene Land ein Ort des Kampfes; allerdings mit dem Unterschied: im

Gegensatz zur Wüste ist es auch ein Ort des Sieges. Wenn Sie erst einmal die Wüste verlassen und das Land eingenommen haben, werden Sie Gottes Reichtum und Macht zu spüren bekommen. Sie werden erfahren, wie er Gebete erhört. Es wird Sie aber auch verwundern, daß der Kampf so hart sein kann. Kein Christ wird vom Kampf verschont, vom Kampf gegen die Sünde, das Ich und den Satan.

Die Wahrnehmung, daß wir ständig in einen geistlichen Kampf verwickelt sind, kann uns unwahrscheinlich stärken und trösten. Das durften meine Frau und ich schon oft erleben. Wenn in unserem Missionsdienst eine schwierige Situation aufkommt oder einige »feurige Pfeile des Bösen« auf uns zufliegen, werden wir uns bewußt, daß auch dies zu Gottes wunderbarem Plan für uns gehört. Er erinnert uns daran, daß wir uns in einem Krieg befinden. Wir können bezeugen, daß dies auch in unserer Ehe Wunder bewirkt. Freunde geben uns oft den Rat: Ihr müßt dieses und jenes tun. Alle Ehepaare mit kleinen Kindern brauchen das. Und dann können wir auf unsere Knie gehen und sagen: »Das ist wahr, Herr, das ist absolut richtig in Friedenszeiten; aber wir befinden uns in einem Krieg!« Ganz bestimmt ist es uns allen – besonders uns Eheleuten – eine Hilfe, wenn wir einmal über die beiden Weltkriege nachdenken. Welche Anforderungen wurden doch an die jungen Männer gestellt. Denken wir nur an die Nöte und Ängste, die Frauen und Kinder auszustehen hatten. Wie viele Frauen mußten ihre Männer fürs Vaterland opfern.

Und wir? Wir haben das Vorrecht, anstatt für unser Vaterland für den Herrn der Herrlichkeit und Erlöser der Welt einzutreten. Welches Opfer kann zu groß sein, wenn Jesus an unserer Seite ist? Aber eigentlich ist Opfer ein Wort, das unter uns Christen wohl kaum zutrifft. Das Opfer Jesu Christi am Kreuz stellt alles, was wir tun, weit in den Schatten.

Die Kämpfe, die uns erwarten, sind durchaus kein Kinderspiel. Jemand sagte einmal sehr treffend: »Der Teufel verschwendet seine feurigen Pfeile nicht an Namenschristen.« Eine Armee ist am meisten daran interessiert, zunächst den

Kommandanten ihrer Gegenmacht zu treffen. Dann hat sie auch die anderen. Satan wendet die gleiche Taktik an. Er ist nicht hinter solchen Menschen her, die nicht mit Gott rechnen. Sie hat er sowieso schon. Er hat es auf den abgesehen, der steht, auf den tätigen Jünger Jesu. Er greift denjenigen an, der sagt: »Ja, Herr, ich will dir folgen. Ich will mein Ich in den Tod geben.« Wenn der Teufel sieht, daß jemand Jesus Christus nachfolgt, berät er sich sofort mit den Engeln der Hölle, und dann wird ein Generalangriff geplant. Bei jeder Aktion unse- rerseits startet er eine Gegenaktion. Satan ist ein eifriger Kämpfer, und er wird keine Gelegenheit ungenutzt lassen. Wenn wir daher über die Strategie des Feindes informiert sind, werden wir uns auch wappnen und nicht im Schlaf überrascht werden.

Wir können zwei Kampfmethoden gegen den Teufel anwenden: entweder widerstehen oder fliehen. Ich persönlich war immer größer im Fliehen als im Widerstehen, aber ich möchte es lernen, mehr in Gottes Kraft zu widerstehen. Das Wort Gottes sagt uns, daß wir vor den schädlichen Wünschen »fliehen«, aber dem Teufel »widerstehen« sollen. Widerstehen – nicht in unserer eigenen Kraft, sondern in der Abhängigkeit von unserem auferstandenen Herrn.

Eine Waffe, die der Teufel gegen uns richtet, ist zum Beispiel die Anklage; aber er kann nicht gegen das versöhnende Blut Jesu Christi angehen. Nur durch das Blut Jesu können wir gegen seine Anschuldigungen bestehen, können wir standhalten in den Gefahren und Versuchungen, in die er uns hineinbringt. Wir dürfen jedoch nicht über die Angriffspunkte Satans in Unkenntnis bleiben. Was sind nun einige der Angriffspunkte, der größten Versuchungen oder Gefahren, die uns hindern, ein Siegesleben in Jesus zu führen?

Eine sehr große Gefahr ist der *Stolz*. Die Bibel sagt: »Hochmut kommt vor dem Fall« (Spr 16,18). Wir müssen Gott bitten, unser Herz zu prüfen und jeden Ansatzpunkt für diese heimtückische Sünde auszumerzen. Was für einen ungeheuren Schaden hat sie schon im Menschen angerichtet! Wie viele

junge Männer, die sich einst Jesus restlos ausgeliefert hatten, die mit dem Geist Gottes erfüllt waren und von ihm gebraucht wurden, sind durch Stolz zu Fall gebracht worden. Sehr oft handelt es sich um geistlichen Hochmut. Man hat Gebetserhörungen erlebt und ist sicher, daß man bei Gott ankommt. Man ist von Gott gebraucht worden, indem man Menschen zu Jesus führen konnte. Oder man hat von anderen zu hören bekommen, man habe eine außerordentliche Gabe. »Du bist der geborene Leiter.« – »Du bist ein großer Prediger.« – »Du bist ein verheißungsvoller Schüler«. Und dann kam es zur Katastrophe, zum geistlichen Hochmut.

Ein geistlich und emotionell gefestigter Mensch wird sich nicht so leicht von Komplimenten bewegen lassen. Er kann eher Lob und Anerkennung von Menschen ertragen, ohne sich dabei aus der Bahn werfen zu lassen. Er weiß, wem alleine Ehre gebührt. Der ungefestigte Mensch dagegen gerät bei einem Kompliment sofort aus dem Gleichgewicht. Fortan klammert er sich an dieses Lob. Auch wenn man ihn auf seine Fehler hinweisen muß, wird er sich immer den vor Augen halten, der ihm das Gegenteil gesagt hat. Möchten Sie ein ausgeglichener Christ sein? Dann lernen Sie, auf das Lob der Menschen richtig zu reagieren und auch Kritik willkommen zu heißen. Vor allen Dingen aber nehmen Sie sich in acht vor Stolz. Wenn Ihre Gebete Erhörung finden, wenn aus Ihrem Dienst für Gott Frucht erwächst, und Sie merken, daß in Ihnen Regungen des Stolzes aufkommen, dann bitten Sie Jesus sofort um Reinigung und tun Sie Buße!

Es gibt eine Art Stolz, die uns selbst in unseren Augen groß und den anderen gering erscheinen läßt. Nehmen Sie sich davor in acht. Fallen Sie nicht in die Versuchung, über Gemeinden und einzelne Christen zu richten, weil sie in einem Punkt nicht so weit sind wie Sie zu sein glauben. Ich bitte Gott immer wieder, mich von solch einer Arroganz zu befreien. Mir ist es eine Hilfe, mich zu fragen, wie ich in vierzig Jahren stehen werde! Wenn ich mich auf das Podium begeben, um eine Predigt das hundertste Mal zu halten, wird es noch mit demselben

Eifer, derselben Dringlichkeit und mit derselben Anteilnahme geschehen wie heute? Weiß ich das nicht, dann sollte ich lieber vorsichtiger mit meinem Beurteilen der anderen sein.

Ich wurde einmal darauf aufmerksam gemacht, daß die wunden Punkte des anderen, die wir manchmal als Zeichen der Niederlage ansehen, sehr oft Kampfwunden sind. Da sehen wir zum Beispiel einen Christen, der völlig ermattet am Boden zu liegen scheint. Von Überwinderkraft ist bei ihm nicht viel zu spüren. Und schon ist er in unseren Augen erledigt. Aber da können wir uns gewaltig irren. Vielleicht geht heute deswegen weniger Überzeugungskraft von ihm aus, weil er durch härtere Kämpfe gegangen ist als wir. Vielleicht hat er sogar viele Kämpfe gewonnen, die ihn allerdings nicht vor Narben und Wunden verschont haben.

Wir mögen zum Beispiel alte Gottesmänner als muffig, altmodisch und lau bezeichnen. Laßt uns vorsichtig sein. Wie wird es bei uns aussehen, wenn wir erst einmal sechzig sind und zahllose Angriffe von seiten der Finsternismächte hinter uns haben? Wir müssen uns hier vor Stolz abschirmen, indem wir uns immer wieder solche Fragen stellen. Ich nehme zwar den Sieg Jesu im Glauben für mich in Anspruch; trotzdem möchte ich anderen gegenüber zurückhaltend mit meinen Vermutungen sein. Wir Jüngeren müssen der älteren Generation mehr Einsicht entgegenbringen. Natürlich müssen auch die Älteren mit uns barmherzig sein, denn Probleme gibt es auf beiden Seiten. Gott möchte uns – ob jung oder alt – klarmachen, daß wir alle nichts wären ohne Christus und seine Gnade. Wir wollen von Jesus Sanftmut lernen, um uns gegenseitig in einem Geist der Liebe anzunehmen. Wir wollen uns daran erinnern, daß wir den anderen mehr achten sollen, als uns selbst (Phil 2,3).

Dies führt uns zur nächsten Gefahr, der wir widerstehen müssen, und das ist der Kritikgeist. Es ist nicht schwer, deutlich zu erkennen, was beim anderen nicht stimmt. Wir alle haben darin eine große Geschicklichkeit. Aber die Psychologen sagen uns, daß wir oft unsere eigenen Schwächen bei anderen am

leichtesten kritisieren. Dies nennt man Projektion, und es scheint, daß einige Christen darin spezialisiert sind. Als ich anfang, mich hierin einmal selbst zu prüfen, bin ich zutiefst erschrocken. Ich mußte mich fragen: Wenn ich tagaus, tagein einen Fehler beim anderen bemängele, handelt es sich da in Wirklichkeit nicht um die Reflektion meiner eigenen Schwäche, die entweder meiner Persönlichkeit oder meinen Gewohnheiten zugrunde liegt? Wie leicht ist es mir doch oft gefallen, bei meinem Nächsten alle möglichen Unzulänglichkeiten zu entdecken. Einer machte mir einen zu oberflächlichen Eindruck, der andere schien mir nicht zu seinem Wort zu stehen, ein dritter schien seine Zeit nicht richtig einzuteilen. Ihre Fehler stachen einfach ins Auge. Aber konnte es nicht sein, daß sie alle nur meine eigene Charakterschwäche widerspiegelten? Wir meinen oft, daß die schwachen Punkte der anderen unsere Stärke auf jenem Gebiet hervorheben. So etwas ist natürlich weder logisch noch fair.

Wir wissen, wie Gott im Alten Testament mit denen verfahren ist, die vom Murrgeist befallen waren. Anklage und negative Kritik sind ihm ein Greuel. Wir müssen es unbedingt lernen, davon wegzukommen. Paulus fordert uns in Philipper 4,8 auf: ›Weiter, liebe Brüder: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was einen guten Ruf hat, sei es eine Tugend, sei es ein Lob – darauf seid bedacht!‹

Jesus geht es darum, daß Beanstandung und Kritiksucht durch positives und siegbringendes Denken kompensiert wird. Er möchte, daß wir erkennen: auch die Fehler können uns zum Besten dienen, denn dahinter steht der endgültige Plan unseres souveränen Gottes.

Ich werde niemals den Tag vergessen, an dem ich einen Zug in Stockholm verpaßte. Ich ärgerte mich über den Mitarbeiter, der sich im Fahrplan geirrt und mich zehn Minuten nach Abfahrt des Zuges zum Bahnhof gebracht hatte. »Warum können Leute, die in Stockholm aufgewachsen sind, nicht einmal ihre eigenen Fahrpläne entziffern?« fragte ich mich. Der Gedanke, daß ich nun nicht mehr rechtzeitig nach Göte-

borg kam, wo ich meiner Ansicht nach einen wichtigen Dienst zu versehen hatte, ließ meinen Ärger noch größer werden. Als ich nun zurückging und mit mir kämpfte, brachte mir der Herr Römer 8,28 in den Sinn: »Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluß berufen sind.« Ich bat Gott, mir meinen Ärger zu vergeben und dankte ihm im Glauben für seine Führung. Später erfuhr ich, daß dieser Zug zwischen Stockholm und Göteborg entgleiste. Ich weiß nicht, weshalb das passieren mußte. Aber mir hat diese Begebenheit gezeigt, daß wir aus scheinbaren Fehlern nie eine Schlußfolgerung ziehen können.

Gott ist souverän und unendlich geduldig. Er kann aus Fehlern noch das Beste machen. Er sagt uns, daß er den Heiligen Geist in irdene Gefäße ausgießt. Wie oft vermischen wir zum Beispiel bei der Verkündigung das Evangelium mit unseren menschlichen Ideen. Mir ist manchmal zum Weinen zumute, wenn ich erkenne, daß ich das reine und absolut unfehlbare Wort Gottes durch meine persönlichen Vorstellungen, durch mein erbärmliches irdenes Gefäß verfälscht habe. Aber Gott kann in seiner souveränen Allmacht noch etwas Gutes daraus machen. Er kann bewirken, daß das unangebrachte, unbeholfenste und schwächste Zeugnis bleibende Frucht bringt. Wir müssen uns immer vergegenwärtigen, daß wir einen souveränen Gott haben. Das würde uns heilen von unserem negativen Denken, das würde uns heilen von unserer kritischen Einstellung zum Mitmenschen und zu den Ereignissen des Alltags. Wenn wir feststellen, daß unser Gemeindeleiter oder Seelsorger nicht ganz so ist, wie wir uns den Apostel Paulus oder den Stephanus, den Amos oder Jeremia vorstellen, sondern daß er auch nur ein Lernender ist wie wir selbst, dann sollten wir unsere Blicke auf Gott richten. Nur so werden wir vom Kritikgeist befreit.

Die dritte Gefahr für einen Christen besteht darin, daß er sich an geistliche Dinge gewöhnen kann. Wenn wir auf verschiedene Weise das mächtige Wirken Gottes erleben, wie er Gebete erhört und in Menschenleben eingreift, können wir all-

mählich dahinterkommen, daß wir dies alles als selbstverständlich hinnehmen. Ich möchte hier nur ein persönliches Beispiel anführen. In Belgien versammelte sich ein Team von Operation Mobilisation zu einer Gebetsnacht. Damals waren die finanziellen Bedürfnisse dieses Werkes sehr akut, und Gott bewegte uns zu einem großen Glaubensschritt. Er gab uns in dieser Nacht die freudige Gewißheit, daß er eingreifen würde. Am nächsten Morgen mußte ich wegen einer anderen Angelegenheit unser Büro in Nordengland anrufen, und ich erfuhr, daß gerade eine Gabe von ca. 20.000 Mark eingegangen war. Niemand konnte das vorausgeplant haben. Solche Erlebnisse hatten wir seit Bestehen unseres Werkes sehr oft, und andere hatten sie während einer viel größeren Zeitspanne. Man kann sie unmöglich alle einem Zufall zuschreiben. Wir können Gott nur loben und preisen für seine direkten Antworten auf Gebete. Aber es besteht auch eine große Gefahr, daß man sich einfach an solche Wunder, an Gottes sichtbares Handeln gewöhnt. Wie haben wir früher Gott gelobt und gedankt, wenn wir eine Spende von 50 Mark bekommen haben. Heute müssen es vielleicht schon 5.000 sein, bis wir uns zum Lobpreis bewegen lassen.

Die Bibel sagt, daß Freude unter den Engeln ist über einen Sünder, der Buße tut; aber uns bewegt das manchmal nicht im geringsten, wenn es nicht wenigstens ein Dutzend sind. Bezeugt ein Mensch, wie Gott ihn errettet hat, sagen wir vielleicht noch gewohnheitsmäßig: »Dem Herrn sei Dank!« während die Engel vor Freude jubeln. Wir sind so gleichgültig geworden und können ihre Freude nicht teilen. O ja, wir sprechen gern über den, der sich durch uns bekehrt hat, und wir sind sicher, daß es bei ihm eine echte Hinwendung zu Gott war. Aber wenn ein anderer davon berichtet, wie er jemanden zu Jesus führen durfte, bezweifeln wir, ob es bei ihm echt war.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie wir als Bibelschüler versuchten, Menschen für Christus zu gewinnen. Als ich jemandem helfen durfte, zu Jesus zu finden, war das für mich eine weltbewegende Sache. Ich stürzte in das Zimmer eines

Mitschülers und machte Freudensprünge. »Komm, Bruder, hör doch mal einen Moment auf zu arbeiten. Laß uns zusammen beten und dem Herrn danken.« Eine Woche später kam ein anderer Student zu mir. Er hatte nicht so ein großes Mundwerk wie ich. »Gott sei Lob und Dank«, sagte er bescheiden, »ein junger Mann aus der Nachbarschaft hat heute abend Christus in sein Leben aufgenommen.« Wie war meine Reaktion? »Oh, Preis dem Herrn, das ist wirklich wunderbar«, und schon war ich wieder in mein Buch vertieft. Er hat sich ja schließlich nicht durch mich bekehrt! Möge Gott uns vergeben, daß wir uns von heiligen Dingen nicht mehr bewegen lassen, daß wir uns zwar über unsere eigenen Siege freuen, aber nicht über die Siege des anderen.

Ebenso traurig ist es, wenn wir an Gemeindezusammenkünften nur noch aus Gewohnheit teilnehmen. Wir versammeln uns zum Abendmahl und empfinden dabei Gott gegenüber weniger Dank als bei einem guten Frühstück. Ähnlich nahmen auch die Israeliten in der Wüste die Wunder Gottes als selbstverständlich hin. Sie hatten sich ans Manna gewöhnt und lechzten nach Fleisch. Wir lesen in den Psalmen, daß Gott ihnen ihren Wunsch gewährte, während ihre Seele dabei verkümmerte. Das kann auch uns passieren.

Für manche Christen besteht auch die Gefahr, daß sie sich eine Art Askese auferlegen. Sie nehmen Entbehrungen auf sich, um sich damit zu brüsten. Diese Sünde ist mit geistlichem Stolz engverwandt. Als Beispiel sei ein junger Mann erwähnt, der an einem Feldzug der Operation Mobilisation teilnimmt und bei einer Familie zum Übernachten eingeladen ist. Die Gastgeberin hat sich viel Mühe gemacht, um ihm ein bequemes Bett und einen Imbiß herzurichten. Obwohl schon alles für ihn bereitsteht, wirft sich der junge Mann in die Brust und erklärt, daß er nur noch auf dem Fußboden schlafe. Geben Sie acht, daß Ihre Prinzipien richtig ausgewogen sind. Paulus sagte, daß er mit Überfluß und Mangel in gleicher Weise vertraut war.

Es ist zwar nicht immer leicht, Extreme zu vermeiden. Manchen wird dies einen ständigen Kampf kosten. Wenn aber

Liebe unser Beweggrund und Christus unser Ziel ist, werden wir zur Reife gelangen.

Das Problem der Askese ist jedoch in der Gemeinde von heute nicht annähernd so akut wie das andere Extrem, nämlich *Faulheit und Bequemlichkeit*. Das ist wirklich eine Todesgefahr – ganz besonders für denjenigen, der meint, seine Arbeit würde nicht kontrolliert. Disziplin tut uns gut. Laßt uns Gott täglich darum bitten, daß er uns vor der großen Gefahr der Faulheit und Verantwortungslosigkeit bewahrt. Wir brauchen heute mehr denn je einsatzfreudige Christen in den Gemeinden, die keine Arbeit scheuen. Nehemias Leute konnten deswegen so viel leisten, weil sie »ein Herz zu arbeiten« hatten.

Wenn Gott anfängt, Sie zu gebrauchen, ist der Teufel ganz besonders darauf aus, Sie in einen öffentlichen *Skandal* zu verwickeln. Er möchte Sie gerne in einem schwachen Moment überfallen und niederschlagen, um dann eine weltbewegende Geschichte daraus zu machen. Meistens versucht er, uns auf dem sexuellen Gebiet zu treffen, wie er es auch bei David tat. Davids Sünde fing nicht erst bei seinem Verhältnis mit Bathseba an, sondern damit, daß er nicht in den Kampf zog. Statt dessen machte er es sich auf dem Dach bequem. Dort hatte er sich nur einen Moment nicht in der Zucht und wurde nachsichtig gegen sich selbst. Und schon stürmten die Versuchungen so mächtig auf ihn ein, daß er nicht mehr widerstehen konnte. Dies soll uns zeigen, wie groß für uns die Gefahr ist, wenn wir auch *nur für eine Minute* den uns von Gott gezeigten Platz verlassen, wenn wir nur für einen Moment die Gemeinschaft mit unserem Herrn Jesus Christus verlieren. Oft genügt schon ein Augenblick des Stolzes, ein Augenblick der Disziplinlosigkeit, der Nachsicht mit sich selbst, um zu Fall zu kommen. Bieten wir wie David dem Teufel eine Chance, so kann es sein, daß wir für unser restliches Leben an den Folgen zu leiden haben. Auch wenn David vergeben wurde, so brachten ihm doch die wenigen Minuten Tag für Tag neues Leid.

Der Jünger Jesu ist täglich von Gefahren umgeben. Deshalb müssen wir ständig auf der Hut sein. Wir wollen nicht die

Worte in 1. Korinther 10,12 außer acht lassen: »Darum, wer meint, er stehe, mag zusehen, daß er nicht falle.« Paulus zeigt uns aber auch im nächsten Vers, wie Gott uns in jeder Gefahr bewahren will. »Aber Gott ist treu, der euch nicht versuchen läßt über eure Kraft, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende nimmt, daß ihr's ertragen könnt.« Er ist immer für uns da, wann und wo wir auch in Versuchung kommen mögen. Nehmen Sie seine Hilfe an, so wird er Ihnen auch in schweren Kämpfen Sieg geben.

## **5. Kapitel: Wie kann Gottes Liebe in uns wachsen?**

»Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander lieb habt. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt ...« Dies ist der Prüfstein der Christenheit; der Grundstein der Revolution, die Jesus selbst begonnen hat.

»Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euren Besitz aufgegeben habt.« Sagt Jesus das? »... wenn ihr eure Bibel lest und sie bei euch tragt.« – »... wenn ihr den richtigen Glauben habt.« Oder kommt es vielleicht auf den Einsatz und die Opferbereitschaft an? »Dann werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr eure Heimat verlaßt und Missionare werdet.« Jesus erwähnt nichts dergleichen.

Er sagt, daß es nur eine Möglichkeit gibt, die Welt davon zu überzeugen, daß wir seine Jünger sind, nämlich durch die Liebe, die wir untereinander haben. Wir sind nicht Anhänger einer Theorie, einer Lehre oder Institution, sondern wir sind Anhänger Jesu. Wir haben mit ihm eine persönliche Gemeinschaft, die auf Liebe gegründet ist. Eine ganz neue Art von Liebe. Die Liebe, die Jesus hatte, als er sein Leben für uns gab. »Ich gebe euch jetzt ein neues Gebot, das Gebot der Liebe. Ihr sollt einander genauso lieben, wie ich euch geliebt habe.« Das ist Gottes Standard. Nicht weniger verlangt er von uns.

Wir haben kaum Ahnung von der göttlichen Liebe, obwohl die Bibel so viel darüber sagt. Diese Liebe treibt uns immer zur Aktion, zur Tat. Sie spornt uns an, für den anderen dazusein, ihm zu helfen, ihn herauszuführen aus seiner Not auf den Weg der Errettung. Manchmal werde ich gefragt: »Was versteht man eigentlich unter göttlicher Liebe?« Die Antwort finden wir in 1. Johannes 3,16: »Daran haben wir die Liebe erkannt, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.« »Niemand hat größere Liebe als die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.«

Das, was einen Jünger Jesu kennzeichnet, was ihn in Bewegung setzt, ist Liebe. Die Bibel sagt uns ausdrücklich: »Wenn ich mit Menschen- und mit Engelnungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze« (1. Kor 13,1–3)

Möge Gott uns befreien von aller Verblendung und Selbsttäuschung auf diesem Gebiet. An einer anderen Stelle bezeichnet Jesus fromme Männer als scheinheilig (Mt 23,27). Wie leicht kann es dahin kommen, daß unsere »Jüngerschaft« nichts anderes ist als Scheinheiligkeit, ein dröhnender Gong, viel Lärm um nichts. Man kann den Anschein eines Gott ausgelieferten Lebens erwecken und all sein Hab und Gut der Mission geben, während innen alles hohl bleibt. Die Bibel macht uns deutlich, daß Gott sich nicht von Äußerlichkeiten beeindrucken läßt, sondern tiefer sieht. Er sucht bei seinem Jünger Liebe, die von Herzen kommt. Liebe ist nicht etwas Äußerliches, das man ein- und ausschalten oder mit einem »geistlichen Thermometer« messen kann. Sie äußert sich in Taten, die aus dem Herzen kommen – einem Herzen, das Gott verändert hat.

Wie wenig wirkt sich doch die Nächstenliebe bei uns in der Praxis aus! Wie oft täuschen wir uns selbst und »lieben«

unseren Nächsten nur aus diplomatischen Gründen. Paulus spricht von einer »aufrichtigen« Liebe (2. Kor 6,6). Die göttliche Liebe ist unparteiisch, sie ist nicht von Titeln abhängig. Sie gilt dem Bettler auf der Straße genauso wie dem Staatsoberhaupt. Jesus sagt, daß es uns einmal in der Ewigkeit angerechnet wird, wenn wir dem Menschen helfen, der nichts anziehen hat oder im Gefängnis ist. Und wenn wir ihm nur mit einem Becher kalten Wassers helfen, wird es nicht ungelohnt bleiben.

Liebe ist etwas Dynamisches. In der Theorie ist uns das alles zwar bekannt, aber wir fragen uns, wie es in der Praxis funktionieren soll. Wenn ich mich ohne Einschränkung für den anderen hingebe, wenn ich, um Frucht zu bringen, wie ein Weizenkorn in die Erde falle und sterbe (Joh 12,24), wenn ich nicht mehr in erster Linie an mich selbst denke, sondern täglich mein Kreuz auf mich nehme und ihm folge – wie kann ich das bestehen? Wie ist so etwas praktisch möglich? Werde ich da nicht bloß entmutigt, einseitig, fanatisch oder gar sektierisch? Soll ich denn das alles aufgeben: meine Verfügungsfreiheit über meinen Besitz, meinen Stolz, mein Recht, meine Ehre? Wo komme ich da hin? Werde ich dann noch ein ausgeglichener, gesunder, normaler Mensch sein?

Oder wir mögen uns fragen: wie kann ich diese göttliche Liebe bekommen? Was soll ich tun, wenn es mir einfach nicht gelingt, eine bestimmte Person zu lieben? Oft fällt es uns zwar leicht, theoretisch zu behaupten: »Natürlich liebe ich jeden Menschen!« Aber in den konkreten Situationen des Alltags versagen wir. Wenn wir aufrichtig sind, müssen wir zugeben, daß sich unsere Haltung oft mit folgender Aussage eines Christen deckt: »Selbstverständlich liebe ich ihn; ich möchte nur nichts mit ihm zu tun haben.« Wollen wir uns doch einmal ehrlich fragen: *Können* wir wirklich unseren Nächsten lieben wie uns selbst?

Liebe ist etwas sehr Persönliches. Sie fällt uns nicht einfach in den Schoß. Sie wird uns auch nicht als besondere Segnung in einer Missionkonferenz oder etwas Ähnlichem zuteil. Eine

Predigt kann in uns zwar den *Wunsch* wachrufen, unseren Mitmenschen zu lieben. Die Liebe selbst muß jedoch mit Gottes Hilfe in der harten Schule des Lebens erkämpft werden. Und das ist ein langer Prozeß. Wenn es auch zu Rückfällen kommt, so müssen wir doch immer wieder aufstehen und weiter vorwärts streben.

Die Bibel zeigt sehr deutlich, was Liebe ist und wie sie in uns wachsen kann:

*Als erstens denken Sie daran, daß Liebe eine Frucht des Geistes ist (Gal 5,22).* Wir müssen zunächst einmal mit dem Geist Gottes erfüllt sein. Dann fängt auch die Liebe an, in uns zu keimen. Ist bei uns nicht das geringste Anzeichen von Liebe vorhanden, so haben wir auch keinerlei Beweis dafür, daß wir mit dem Heiligen Geist erfüllt sind.

Epheser 5,18 enthält eines der wenigen Gebote hinsichtlich des Heiligen Geistes im Neuen Testament: »Laßt euch vom Geist erfüllen.« Gleich nach diesem Vers folgen die Worte: »Ermuntert einander.« Liebe, die dem innewohnenden Heiligen Geist entspringt, sucht zuallererst den anderen und nicht sich selbst. Sie drückt sich einmal auf horizontaler Ebene aus, durch gegenseitige Ermutigung (»Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen, wie sie der Geist euch eingibt«) und zum andern auf vertikaler Ebene durch Gemeinschaft mit Gott (»Singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen«). Und was folgt danach? »Einer soll sich dem anderen unterordnen.« Diesen unbequemen Vers übersehen wir gerne, weil er so praktisch von der Liebe spricht.

Und dies ist der zweite Rat, den ich der Bibel entnehme: *Beten Sie intensiv für den Menschen, den Sie nicht leiden können.* Er wird dann nicht plötzlich so werden, wie Sie ihn haben wollen, aber der Herr wird ihn segnen und gleichzeitig auch zu Ihnen reden. Wenn Sie meinen, daß ein bestimmter Christ ungeistlich ist oder wenn Sie eine besondere Schwäche in seinem Leben sehen, kann Gott dies durch Ihre Gebete ändern. Vielleicht muß er aber Sie erst einmal ändern. Weil bekanntlich die Fehler der anderen oft eine Widerspiegelung

unserer eigenen darstellen, sind wir gegenseitig verantwortlich für unsere Schwächen. Aber selbst wenn meine Gebete beim anderen keine sichtbaren Veränderungen bewirken, habe ich nicht das Recht, ihn zu richten und ungeistlich zu nennen.

Wenn wir anhaltend für den betreffenden Menschen beten, wird Gott irgendwie in diese Situation eingreifen. Wir haben hierüber viele Beispiele in der Bibel. Jesus sagt, daß wir selbst für unsere Feinde beten sollen.

Ein weiterer wichtiger Schritt zur Entfaltung der Liebe: *Beten Sie MIT der betreffenden Person, wenn sie ein Christ ist.* Ich will damit nicht sagen, daß wir nun zum anderen gehen müssen mit den Worten: »Ich möchte gerne mit dir beten. Weißt du, ich kann dich einfach nicht leiden, und ich habe Schwierigkeiten, mit dir fertig zu werden. Ich dachte, wenn ich mit dir bete, wird es vielleicht besser werden!«

Das wäre bestimmt kein gutes Rezept. Gehen Sie lieber zu ihm und teilen Sie ihm Ihre besonderen Nöte und Freuden mit. Geben Sie auch ihm Gelegenheit, das gleiche zu tun, damit es zu einer echten Gemeinschaft kommt. Wenn es Ihnen zum Beispiel schwerfällt, mit jemandem aus Ihrer Gemeinde auszukommen, dann versuchen Sie, sich öfters mit ihm zum Gebet zu treffen. Auf diese Weise unternehmen Sie den ersten Schritt, ihn zu verstehen.

In 1. Korinther 13 heißt es, daß Liebe uns dazu bewegt, das Beste über den anderen zu denken. Eine negative Einstellung wie Stolz, Haß, Mißtrauen schadet dem anderen. Die Liebe allein befähigt uns zum positiven Denken. Die Liebe bemüht sich immer, dem anderen Verständnis entgegenzubringen. Wie leicht empören wir uns über einen Christen und sagen: »Wie konnte er nur so etwas tun!« Haben wir echte Liebe, so fragen wir uns: Was hat er alles durchgemacht? Vielleicht hat er momentan besondere Probleme. Vielleicht steht er unter Druck oder fühlt sich nicht wohl. Oder ist ihm heute etwas schiefgegangen? Da spielen häufig Faktoren seiner Umgebung, seines Elternhauses und seiner Kindheit mit, von denen wir nichts wissen können. Wir brauchen es auch nicht zu

wissen. Wir müssen nur versuchen, ihn zu verstehen und das Beste von ihm zu halten. Ehe wir über ihn urteilen, sollten wir uns bemühen, seine Probleme, seine Schwierigkeiten und geistlichen Kämpfe zu erfahren.

Während wir das tun, müssen wir jede Situation, jedes Problem von der positiven Seite her beleuchten. Wir müssen uns dabei immer die Souveränität Gottes vor Augen halten. Das macht so froh. Das Bewußtsein, daß er über alles, was in der Welt geschieht, die Kontrolle hat, verhilft uns zum positiven Denken und Ruhen in ihm. Vertrauen wir Gott? Dann übernimmt er die Verantwortung. Manchmal sieht der Teufel sehr groß aus. Er scheint sehr aktiv zu sein, aber im Vergleich zu Gott ist er gar nichts. Letzten Endes ist es Gott, der unser Leben in der Hand hat. Wenn es so aussieht, als habe der Teufel den Vorsprung, dann denken Sie daran: Jesus ist Sieger! In jeder noch so verzwickten Lage müssen wir uns darüber klar werden: Der Herr hat auch hier seine Hand im Spiel. Gott befähigt uns, auch in der menschlich unmöglichen Situation Liebe zu üben, wenn wir das Positive und nicht das Negative ins Auge fassen. In Philipper 1,6 lesen wir, daß Gott das Gute, das er angefangen hat, auch vollenden wird.

*Zeigen Sie ein persönliches Interesse für den Menschen, mit dem Sie nicht so gut auskommen.* Fragen Sie, wie es ihm geht und versuchen Sie, ihn zu ermutigen. Erkundigen Sie sich nach seiner Arbeit oder seinem Hobby. Interessieren Sie sich für das, was er tut, und machen Sie ihm ein ehrliches Kompliment. Das schafft Liebe. So oft interessieren wir uns nur für unsere eigenen Angelegenheiten. Über sie zu reden liegt uns mehr, als dem anderen wirklich zuzuhören. Wieviel könnten wir doch bewirken, wenn wir echtes Interesse für den anderen hätten! Kürzlich beklagte sich mein kleiner Junge über seine Lehrerin. Er hat wohl etwas Angst vor ihr, weil sie sich ihn manchmal vorknüpfen muß. Nun sagte ich genau das Gegenteil von dem, was er erwartete: »Weißt du, ich glaube, daß sie dich gern hat.« Das wirkte bei ihm wie eine LSD-Spritze. Er grinste übers ganze Gesicht. Nicht nur er, sondern jeder Mensch braucht

Liebe, Zuneigung und Anerkennung. Es gibt so viele Bedürftige und so wenig Gebende.

*Machen Sie niemals den anderen lächerlich.* Wie leicht macht man sich lustig über die abstehenden Ohren des anderen, über seine Frisur oder Kleidung etc. Man bringt alle zum Lachen, aber man verwundet zugleich. Es gibt Menschen, die das nicht vertragen können.

Hüten Sie sich davor, andere gering zu schätzen, sich über sie lustig zu machen oder sie auszulachen. Dies alles kann Liebe und Einheit verdrängen und den Heiligen Geist betrüben.

*Denken Sie daran, daß Jesus auch den uns unsympathischen Menschen liebt und für ihn gestorben ist.* Fragen Sie sich, wenn es sich um Christen handelt: Wo wäre er, wo wäre ich heute, wenn wir nicht dem Herrn gehören würden? Diese Überlegungen helfen uns, manche Probleme in einem anderen Licht zu sehen. Gott hat alle Menschen nach seinem Bild geschaffen und liebt sie alle, selbst die, welche nicht an ihn glauben wollen. Das gilt auch für den schmutzigen, verkommenen Hippie an der Straßenecke.

*Wenn immer möglich, machen Sie dem Menschen, der Ihnen nicht liegt, eine Freude.* Das mag ihn vielleicht schockieren. Als Beispiel möchte ich ein unglückliches Ehepaar nennen. Der Mann konnte einfach keine Geburtstage behalten, er brachte niemals seiner Frau irgend etwas mit und war statt dessen ständig am Nörgeln. Sie wurde immer verzagter. Eines schönen Tages jedoch entschied er sich, ihr Blumen mitzubringen. Als er mit seinem Strauß nach Hause kam, brach sie in Tränen aus. »Was für ein schrecklicher Tag!« jammerte sie. »Ich hatte den ganzen Morgen Schwierigkeiten mit den Kindern, mir ist das Essen angebrannt, und nun kommst du auch noch betrunken nach Hause!« Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, daß er so etwas bei klarem Verstand gemacht haben sollte. Wenn Sie mit einem Menschen nicht gut auskommen und Sie möchten ihn gewinnen, dann lassen Sie es nicht erst so weit kommen. Machen Sie ihm eine Freude durch praktische Hilfe oder sonst eine Aufmerksamkeit. Manchmal wird der

Versuch zwar fehlschlagen. Er kann sich abwenden und sagen: »Was willst du damit bezwecken? Willst du etwa so tun, als ob du mich liebst?« Seien Sie nicht entmutigt. Gott kennt Ihr Herz und weiß, wie Sie es meinen. Er wird Sie dennoch belohnen.

Wie gleichgültig sind uns oft die klaren und unmißverständlichen Worte der Heiligen Schrift! Denken wir nur einmal an die Aussage in Matthäus 25,45: »Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr *mir auch nicht getan*.« Das ist eine revolutionäre Aussage. Wenn wir uns täglich darüber Gedanken machten, würde sich unser Leben entsprechend ändern. Was wir für unseren geringsten Mitchristen tun, tun wir für Jesus. Unsere Haltung zum schwächsten und unerfahrensten Bruder offenbart unsere Haltung zu Gottes Sohn; das sagt uns sein Wort. Sollte uns das nicht zur Reue bewegen?

»Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben; den er nicht sieht?« (1. Joh 4,20).

*Machen Sie sich ferner Matthäus 7,12 zur Regel: »Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!«* Dies ist eine simple Regel: Bevor Sie sprechen oder handeln, fragen Sie sich, wie Sie in einem solchen Fall darauf reagieren würden. Sicher möchten Sie nicht, daß man hinter Ihrem Rücken spricht. Sie möchten nicht, daß man Sie kritisiert, daß man etwas Negatives von Ihnen sagt, daß man in Ihrer Abwesenheit Ihren Charakter analysiert. Warum tun Sie es dann bei anderen? Allein schon durch die Praktizierung dieser Regel würde sich Ihr Verhältnis zu Ihren Mitmenschen von Grund auf ändern. Und diese Regel wird bestätigt durch eine andere: »Denn nach welchem Recht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welchem Maß ihr meßt, wird euch zugemessen werden« (Mt 7,2).

Wir sollen nicht nur »im Licht wandeln« (1. Joh 1,7), sondern auch »in der Liebe« (Eph 5,2). Man kann das eine nicht vom anderen trennen. Wenn wir ausschließlich den Nachdruck auf das »Wandeln im Licht« legen, ist sehr bald jeder über die

Fehler des anderen informiert. Es entspricht der menschlichen Natur, daß man mit allem, was einem beim anderen nicht paßt, lieblos und gedankenlos herausplatzt. Aber ohne Liebe verletzt es ihn nur. Die Bibel sagt uns, wie wir den anderen korrigieren sollen. Es muß in Liebe geschehen.

»Liebe Brüder, wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid; und sieh ...« (Gal 6,1).

Es gibt viele, die mit großer Genugtuung ihre Mitmenschen zurechtweisen; aber es gibt wenige, die mit Nachsicht und echter Demut einen anderen korrigieren und ihn dennoch hoch achten. Amy Carmichael sagt: »Wenn wir jemand korrigieren, ohne daß es weh tut, wissen wir nichts von der göttlichen Liebe.«

Das 13. Kapitel im 1. Korintherbrief lehrt uns, daß wir uns nicht über die Niederlage eines anderen freuen dürfen. Wenn wir jemand ermahnen müssen, sollte es uns wirklich leid tun. Wir sollten niemals solch eine Haltung haben: »Ich hab's dir ja gesagt, aber du wolltest nicht auf mich hören.« Ehrlichkeit ohne Liebe erzeugt Kritik und Stolz. Wenn ich jemandem ein offenes Wort sage, muß ich mir auch das Positive vor Augen halten, alles was Gott in diesem Menschen gewirkt hat und noch wirkt. Ich muß mich ebenfalls an meine eigene Schwäche, an mein eigenes Versagen erinnern. Nur dann kann ich in rechter Weise meinem Herzen Luft machen.

Oft sollen die schweren Führungen in unserem Leben dazu dienen, daß wir später anderen mit Hilfe, Rat, Mitgefühl und Trost beistehen können, die ähnliches durchmachen. In 2. Korinther 1,4 heißt es: »Der uns tröstet in aller unserer Trübsal, damit wir auch trösten können, die in allerlei Trübsal sind, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.«

Wie könnte zum Beispiel eine Frau, die ohne Komplikationen und Probleme vier Kinder zur Welt gebracht und aufgezogen hat, einer anderen helfen, die nach drei Fehlgeburten ein krankes Kind zur Welt brachte? Aber die Frau, die vielleicht

selbst ein Kind verloren hat oder in einer anderen Weise durch tiefes Leid gegangen ist, kann nun der vom Leid geprüften in Liebe begegnen. Gott hat ihre Nöte dazu gebraucht, um seine Liebe in ihr zu entfalten. Sie hat nicht nur gute Worte, sondern auch echtes Mitempfinden. Wir können nur dann im Licht wandeln, wenn wir diese Art von mitfühlender Liebe haben.

Liebe hat nichts zu tun mit Schwäche. Sie kann zurechtweisen und ermahnen. Sie tut es ohne Furcht. Noch einmal möchte ich Amy Carmichael anführen: »Wenn ich davor zurückscheue, für die Wahrheit zu plädieren, um dadurch mein gutes Ansehen zu bewahren, wenn mir mein eigener Name wichtiger ist, als das Wohl des anderen, dann weiß ich nichts von der göttlichen Liebe.« Manchmal ist eine nötige Zurechtweisung und Ermahnung am allerschwersten. Es ist leichter, jemanden mit einem Kompliment zu lieben als mit einer Ermahnung. Aber es gibt Zeiten, in denen Liebe zurechtweisen muß. Ich muß meine Kinder zurechtweisen. Es hat keinen Zweck, wenn ich meinem Sohn auf die Schulter klopfte, nachdem er gerade seiner Schwester einen Schlag versetzt hat, und ihm sage: »Ist schon gut, nun vertragt euch wieder.«

Liebe handelt. Wenn ich ein kleines Kind auf eine verkehrsreiche Straße laufen sehe, bleibe ich doch auch nicht am Straßenrand stehen und sage: »Wäre es nicht besser, du würdest auf dem Fußgängerüberweg bleiben?« Ich muß schnell handeln. Ich reiße das Kind weg, um sein Leben zu retten. Die Bibel sagt, daß wir Menschen aus dem Feuer zerren sollen. Wer denkt, daß solch ein Handeln zu drastisch sei, hat eine falsche Konzeption von Liebe. Die Liebe Jesu hat nichts mit dem Hollywoodstil gemeinsam. Er kam, um zu dienen. Es war Liebe, die ihn in den Tempel trieb, um mit Gewalt die Unordnung zu beseitigen und die Geldwechsler vor die Tür zu befördern. Es war Liebe für Gerechtigkeit. Es war Liebe zu denen, die betrogen wurden. Seine Liebe trieb ihn immer zur Tat.

Liebe wächst. Sie ist nicht statisch. Es hilft nicht viel, wenn wir die Wege zum Wachstum der Liebe auswendig lernen und sagen: »Ich will mich bemühen!« Die erwähnten Punkte

können lediglich als Spiegel dienen. Sie können uns zeigen, wie weit wir von der göttlichen Liebe entfernt sind und uns dahin bringen, daß wir vor dem Herrn offen unser Versagen bekennen und bereuen. Wenn wir mit Gott leben, wird er uns diese Wege ins Gedächtnis rufen und uns lehren, sie zu befolgen. Er ist es, der in uns wirkt und und hilft. So wie Paulus können auch wir zuversichtlich sein: »Und bin darin guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Christi Jesu« (Phil 1,6).

Beanspruchen Sie dieses Versprechen für sich selbst und für den Christen, der Ihnen Schwierigkeiten bereitet. Gott wirkt in Ihrem sowie in seinem Leben, und er wird auch weiterhin an euch arbeiten. Manchmal kommt es uns sehr langsam vor, und wir werden entmutigt; aber wir haben seine Zusage, daß er das, was er angefangen hat, auch zur Vollendung bringen wird.

## **6. Kapitel: Seine Gnade reicht aus für uns**

Wir Prediger sind in einem Punkt bevorzugt. Wir haben es leichter, unser eigenes Unvermögen zu erkennen. Uns ist bewußt, welche Verantwortung der Verkündigungsdienst mit sich bringt und wir merken sehr bald, daß wir nicht würdig für diesen Dienst sind, daß es an unserer Bibelkenntnis mangelt, daß auch unser Gebetsleben, unsere Fürbitte zu wünschen übrigläßt. Oft sind wir durch andere Redner überzeugt worden, daß wir aus eigener Anstrengung und falschen Motiven arbeiten. Wir sehen uns, wie wir wirklich sind. Auch wenn wir es manchmal nicht wahrhaben wollen, müssen wir uns eingestehen, daß wir nicht restlos Gott ausgeliefert sind.

Manche junge Leute stürzen sich mit Begeisterung in die Missions- oder Gemeindegemeinschaft und glauben, nun seien sie hingeebene und treue Christen. Das hat man ihnen schließlich in der Gemeinde oder in ihrem Jugendkreis bestätigt. Und wie tat das doch so gut! Aber im Laufe der Zeit werden sie sich mehr und mehr bewußt, daß die Aussage in Römer 7,18 auch für sie

zutrifft: »Denn ich weiß, daß in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt.«

Wenn wir ehrlich sind, kommen wir alle einmal dahin, daß wir nicht länger von unserer totalen Übergabe an den Herrn sprechen können oder darüber, wie *wir* ihm dienen. Jeder von uns muß bald erkennen: Ich bin kein Hudson Taylor oder Georg Müller, C.T. Studd oder Bakht Singh. Wir sehen auf uns selbst, auf unsere Fehler und müssen die bittere Feststellung machen, daß es mit uns hoffnungslos ist. Es gibt hierfür ein gutes Gegenmittel. Robert Murray M'Cheyne sagte einmal, daß er für jeden Blick, den er auf sich selbst warf, zehn Blicke auf Jesus richtete. Ich kann dieses Rezept nur von ganzem Herzen empfehlen. Unsere einzige Hoffnung für ein Siegesleben ist der Herr Jesus Christus.

Wir müssen uns jeden Tag neu das wunderbare Wort in 2. Korinther 12,9 vor Augen halten: »Und er hat zu mir gesagt: ›Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.‹ Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne.« Befinden Sie sich in einer gespannten Situation, in der Uneinigkeit, Kritik, Mißverständnisse, Beleidigungen und Konfusion Ihnen förmlich die Luft abschnüren? Gerade in solch einer Spannung dürfen Sie sich an diese Worte erinnern: »Du brauchst nicht mehr als meine Gnade«. – »Meine Gnade reicht aus für dich« (Bruns-Übertragung). Möge Gott diese Wahrheit tief in unser Unterbewußtsein einprägen. – Religiöse Begeisterung allein kann uns niemals im Kampf durchbringen.

Soll der geistliche Kampf etwa weniger erfordern, weniger real sein als ein Völkerkrieg? Der große schottische Gottesmann Alexander Duff gibt uns dafür ein sehr markantes Beispiel. Nach einem schwerem Herzanfall richtete er den Appell an sein Volk: »Wo sind die jungen Männer, die sich für den Dienst Jesu bereit erklären? Wenn die Königin Victoria für den Einsatz in Indien aufruft, melden sich hundert freiwillig. Aber wenn der König aller Könige, Jesus Christus, ruft, geht kein einziger. Wenn niemand da ist, der gehen will, dann werde ich

mich aufmachen. Ich will zurückkehren, daß man mich am Ganges zur letzten Ruhe bettet. Indien soll wissen, daß Schottland wenigstens einen hat, der sich um dieses Volk kümmert.« – Ob wir nun zu Hause bleiben oder in die Äußere Mission gehen, Jesus hat uns in einen Kampf gerufen. Dieser Kampf wird hart sein. Jesus hat nie einen leichten Weg versprochen. Auch Sie werden in menschlich unmögliche Situationen hineingestellt werden. Deine einzige Hoffnung ist die Zusage Jesu: »Je schwächer du bist, desto stärker erweist sich an dir meine Macht. Du brauchst nicht mehr als meine Gnade.«

Ich finde, daß folgende Definition für »Gnade« sehr treffend ist: »Gnade ist Gottes Überfluß, für den sein Sohn aufkommt.« Wir, die wir nicht nur eine Null, eine Niete sind, sondern Sünder gegen Gott, können aufgrund des von Jesus gezahlten Preises für Gott ein brauchbares Werkzeug sein.

Wenn wir zum Beispiel zum Abendmahl gehen, sollten wir zutiefst bewegt sein von dem Gedanken, daß er einen so hohen Preis bezahlt hat, um uns seine Gnade zugänglich zu machen. Wie leicht werden wir doch abgestumpft und gleichgültig dem gegenüber, was Jesus am Kreuz für uns getan hat. Wie leicht können wir traditionsgemäß zum Tisch des Herrn gehen, ohne daß es uns wie den Emmaus-Jüngern »heiß ums Herz« (Lk 24,32) wird. In diesem Falle wird die Gnade Gottes für uns bedeutungslos.

Gottes Gnade, seinen Überfluß, können wir aber auch noch auf eine andere Weise verscherzen. Wenn wir bis an den Rand der Verzweiflung geraten, wenn wir bis aufs zumutbare Maß versucht werden und sagen: »O Gott, es ist doch alles zwecklos. Ich kann nicht mehr, und du kannst mir auch nicht helfen«, dann entziehen wir uns Gottes Gnade. Denn das ist genau der gegebene Augenblick, in dem wir seine Gnade – nämlich seinen unerschöpflichen Reichtum, sein Leben, seine uneingeschränkte Macht – für uns entdecken können. Wir dürfen es erleben, daß er uns nicht „irgendwie“, sondern triumphierend hindurchbringt.

Jesus stellt zwar hohe Anforderungen an uns, und es gelingt uns nicht, ihnen in eigener Kraft nachzukommen. Aber im Licht seiner Gnade müssen alle scheinbaren Unmöglichkeiten weichen. – Es gab keine Gnade für den selbstgerechten Mann, der sagte: »Ich danke dir, Herr, daß ich nicht so bin wie die anderen.« Aber es gibt Gnade für Sünde und Versagen. Für den Mann, der unter Tränen bekannte: »Ich bin ein Sünder; Herr, sei mir gnädig«, war die Gnade da. Jesu grenzenlose Macht ersetzt unser Unvermögen. Wir können seine Gnade nicht kaufen oder verdienen; wir können nur zerbrochen vor das Kreuz Christi treten und sagen: »Herr, meine Versuche schlugen fehl, übernimm du das Steuer.«

»Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und an dieser Fülle habt ihr teil in ihm, der das Haupt aller Mächte und Gewalten ist« (Kol 2,9.10). In Jesus haben wir alles auf das völligste. Sind wir uns dessen bewußt, wenn wir meinen, wir werden übergangen und nicht geschätzt, wenn wir uns als fünftes Rad am Wagen fühlen? So etwas kann uns auf den Gedanken bringen, wir müßten Mangel leiden. Doch der Herr ist unser Hirte, uns wird nichts mangeln! Vielleicht geht es uns einmal gesundheitlich sehr schlecht oder wir kommen sogar um Jesu willen ins Gefängnis. Wir machen Fehler und müssen Rügen einstecken. Es mag sein, daß wir niemals viele Menschen für Christus gewinnen, oder unsere Pläne fallen ins Wasser. Wir fühlen uns entmutigt, unfähig und unsicher. In solchen Situationen können wir nur dann inneren Frieden bekommen, wenn wir seine Zusage für uns in Anspruch nehmen: »In Jesus haben wir alles auf das völligste, ja die ganze Fülle.« Diese Fülle besteht nicht aus Christus *und* dem Dienst, Christus *und* unserer Position, Christus *und* Erfolg, sondern in *ihm allein* ist die Fülle und alles, was wir brauchen.

Alles andere wird uns enttäuschen und wieder vergehen. Jesus Christus kann uns nicht enttäuschen. Er läßt uns nie im Stich. Er wird sich nie von uns abkehren, wenn wir uns in Demut und mit bußfertigen Herzen zu ihm hinwenden. Er wird uns niemals verstoßen, wenn wir mit unserem Stolz,

unserer Sünde, unserem Egoismus, unserer Schwachheit, unserem Versagen zu ihm kommen. Dies soll das einzige sein, was zählt, daß wir in Jesus Christus alles haben. Wenn wir uns in einer besonders schweren Lage fragen: »Reicht auch jetzt seine Gnade aus?«, dann muß die Antwort immer lauten: »Ja, auf jeden Fall!« Jesus ist allem gewachsen. Seine Gnade reicht aus in unserer seelischen und nervlichen Anspannung, in unserer körperlichen Verfassung, in unseren vielseitigen Aufgaben, Strapazen und allen Schwierigkeiten. Wir mögen an einen Punkt gelangen, an dem wir meinen, jetzt könnten wir nicht mehr weiter. Wir möchten die Flinte ins Korn werfen, denn wir meinen, der Herr verlangt zu viel von uns. Auch dann reicht seine Gnade aus. Jesus genügt immer!

»Durch seinen einzigen Sohn hat Gott uns seine Liebe geschenkt.« Wir alle sehnen uns danach, anerkannt, begehrt, gebraucht, geliebt und umsorgt zu werden. Wenn wir meinen, daß der ideale Ehemann oder eine Ehefrau diese Sehnsucht in uns stillen wird, müssen wir enttäuscht werden. Noch nicht einmal unser Ehepartner kann uns in unserem tiefsten Inneren befriedigen, denn wir sind für Gott geschaffen. Nur er kann unsere tiefe Leere füllen, nur er kann die verborgene Sehnsucht des menschlichen Herzens stillen. Er hat uns angenommen, uns seine Liebe geschenkt – nicht nur für die Zukunft, sondern auch für heute. Wir werden geliebt – nicht von der Gesellschaft oder einem Mitmenschen, sondern von dem lebendigen Gott. Wir finden Bestätigung – nicht in uns selbst, in unseren Sünden, sondern im Herrn Jesus Christus. Wenn wir diese Botschaft richtig verstanden haben, dann gibt es nichts in der ganzen Welt, was uns zu Boden werfen kann, denn niemand kann ihm widerstehen. Seine reiche und überfließende Gnade wird uns durch Jesus und seinen Heiligen Geist zugänglich. Glauben Sie es, nehmen Sie es für sich an und vergessen Sie es nie! »Meine Gnade reicht aus für dich!«

## 7. Kapitel: Erklären Sie sich zu einer Revolution bereit

Sie werden sich nun fragen: Wie kann ich das alles in meinem Leben anwenden und persönlich erfahren? Wir können viel über das Siegesleben hören, ohne daß dies Realität in unserem Alltag wird. Wir haben dieses Siegesleben nicht einfach als Resultat eines Übergabe-Gebetes oder irgendeiner außergewöhnlichen Segnung. Gott kann zwar ein spezielles Erlebnis dazu benutzen, um einen Menschen aus seiner geistlichen Niederlage herauszuführen, aber es muß immer ein *Prozeß* folgen, um auf der Seite des Siegers zu bleiben.

Nur dann kann dieses Buch Ihnen persönlich zum Nutzen sein, wenn Sie für eine Revolution in Ihrem Leben offen sind. Wir dürfen nicht nur mit halbem Herzen dabeisein, sondern müssen Gott ernstlich darum bitten, daß er uns unser christliches Doppelleben erkennen läßt. Wir müssen dem Wort Gottes recht geben, daß in uns selbst nichts Gutes ist. Wollen wir doch endlich aufhören, Gott oder andere Menschen für unseren geistlichen Zustand verantwortlich zu machen. Denn wenn wir an Jesus Christus persönlich glauben und seinen Heiligen Geist besitzen, haben wir keine Entschuldigung für ein Christenleben ohne dynamische Kraft.

Ich möchte hier einige Lebensgebiete aufführen, die einer Revolution bedürfen. Wer bereit ist, diese praktischen Vorschläge und Ermahnungen zu befolgen, wird entdecken, daß sie mit Jesu Hilfe realisierbar sind. Davon bin ich fest überzeugt. Es geht hier nämlich um biblische Prinzipien, die Jesus und die Apostel wiederholt und nachdrücklich denen ans Herz legten, die Jünger Jesu sein wollten.

1. *Eine Revolution in unserem Gebetsleben:* Was die Gemeinde der Gläubigen heute am meisten lähmt, ist Mangel an Gebet. Dies trifft sowohl auf das persönliche als auch auf das gemeinsame Gebet zu. Nur eine Minderheit beteiligt sich noch an Gebetsversammlungen. Gebetsnächte, Haus-Gebetskreise, Tage des Betens und Fastens sind zwar biblisch und Praxis der Urgemeinde; aber heute zählt so etwas im allgemeinen nur

noch zu den historischen Antiquitäten. In unserem Jahrhundert sind die Menschen viel zu beschäftigt, um sich fürs Gebet Zeit zu nehmen. Die Gemeinde hat heutzutage jeden möglichen Ersatz für das Gebet geschaffen.

Wenn uns ernstlich daran gelegen ist, Jesus praktisch zu erleben, müssen wir entschlossen sein, das Beten zu lernen! Hierüber gibt es viele ausgezeichnete Bücher, die uns ganz bestimmt helfen können, aber das Wichtigste ist, daß wir erst einmal anfangen zu beten. Samuel Chadwick sagt: »Am meisten ist der Teufel bemüht, die Heiligen vom Gebet abzuhalten. Er hat nichts gegen gebetsloses Bibelstudium, gebetslosen Missionsdienst, gebetslosen Glauben. Er belächelt unseren Einsatz und unsere Weisheit, aber er zittert, wenn wir beten.«

Der Höhepunkt unseres Gebetslebens sollte die Anbetung sein. Jeden Tag sollten wir uns Zeit dafür nehmen, Jesus durch Anbetung, Loben und Danken zu begegnen. König David nahm sich vor: »Ich will den Namen Gottes loben mit einem Lied und will ihn hoch ehren mit Dank. Das wird dem Herrn besser gefallen als ein Stier, der Hörner und Klauen hat« (Ps 69,31.32).

Es gibt nichts Wichtigeres in unserer Nachfolge, als Jesus durch Anbetung zu erleben. Dies erfordert eine geistliche Revolution im inwendigen Menschen, wie sie scheinbar nur wenige im 20. Jahrhundert erfahren haben. Anbetung kann man nicht in einem oder zwei Jahren erlernen, im allgemeinen noch nicht einmal in zehn oder zwanzig Jahren. Man braucht ein ganzes Leben dazu. Weil aber Anbetung die höchste Bestimmung des Christen ist, lohnt sich jeder Aufwand an Jahren.

Wir müssen alles nur mögliche tun, um Zeit für Anbetung, Gebet und Dank zu finden. Einerseits können wir auch »ohne Unterlaß« den ganzen Tag über in einer Gebetshaltung sein. Andererseits ist es jedoch notwendig, daß wir uns für eine Zeit zurückziehen, um mit unserem Herrn allein zu sein. So wenige Christen wissen etwas von einer festgelegten Stillen Zeit, in der

man betet, Gott lobt und sich an seinem Wort erfreut. Darunter leidet die Gemeinde Jesu und ihre Mission in der ganzen Welt! Ein rechtes Gebetsleben ist die erste Voraussetzung, um Jesus praktisch zu erfahren und im Vertrauen auf sein Wort von Sieg zu Sieg geführt zu werden.

2. *Eine Revolution in unserem Bibelstudium:* Um jeden Preis müssen wir »Menschen der Bibel« werden. D.L. Moody erklärte: »Entweder wird Sünde dich von diesem Buch oder dieses Buch dich von Sünde abhalten.« Ich habe festgestellt, daß die große Mehrheit der Christen denkfaul ist und deswegen nicht viel vom Auswendiglernen und Studieren des Wortes Gottes hält. Im krassen Gegensatz dazu haben Tausende von Moslems nach Beendigung ihres akademischen Studiums den ganzen Koran im Kopf. Den Christen aber fällt es schwer, auch nur ein einziges Kapitel auswendig zu lernen. Schauspieler müssen sich viele tausend Sätze einprägen, um dadurch Ehre von Menschen und materiellen Reichtum zu bekommen, und wir Christen können uns kaum dazu bequemen, das unvergängliche Wort Gottes gründlich kennenzulernen – oder gar auswendig zu lernen.

Deshalb besteht die Gemeinde Jesu zum großen Teil aus geistlichen Kleinrentnern; viele von ihnen sind schon zehn oder zwanzig Jahren gläubig. In manchen Fällen werden solche Christen zu Leitern ernannt. Und dann wundern wir uns, daß die bibelgläubige Gemeinde von heute weit von der geistlichen Realität der Urkirche entfernt ist. Wagt es aber jemand, sich strikt an das Neue Testament zu halten, wird er gewöhnlich als Fanatiker, als Extremist oder Störenfried abgetan.

Auf der anderen Seite gibt es aber auch immer mehr Christen in der ganzen Welt, die es satt sind, sich mit geistlichen Brotkrumen abzuspeisen und den Wunsch haben, daß ihr Leben durch das Wort Gottes radikal umgeformt wird. Denn es kommt nicht in erster Linie darauf an, daß wir das Wort Gottes beherrschen, sondern daß das Wort Gottes uns beherrscht. Bibellesen allein genügt nicht. Wir müssen wie David intensiv über dem Wort Gottes meditieren. Er konnte

sagen: »Wie wird ein junger Mann seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält an deine Worte. Ich suche dich von ganzem Herzen; laß mich nicht abirren von deinen Geboten« (Ps 119,9.10).

Wir sollten uns auch bemühen, so offen und unvoreingenommen wie nur möglich die Bibel zu studieren. Auf keinen Fall dürfen wir uns mit unserer vorgefaßten Meinung ans Studium begeben, um dadurch unseren Standpunkt zu erhärten. Wir müssen in demütiger Haltung die Heilige Schrift lesen und bestrebt sein, im Vertrauen auf Gottes Hilfe jedes Gebot zu befolgen. Ein bekannter Evangelist sagte einmal: »Wir haben das Wort Gottes, das Schwert des Geistes, dazu benutzt, um uns gegenseitig damit die Köpfe einzuschlagen, anstatt uns im Namen Jesu zu einem Generalangriff zu vereinen.« Es ist wesentlich leichter, bis zum Lebensende lediglich seine bevorzugte Lehre und seine Lieblingsverse zu verteidigen, als sich zu bemühen, mehr und mehr in den ganzen Ratschluß Gottes einzudringen.

Wir müssen uns bereit erklären, nicht nur die Verse zu befolgen, die uns liegen oder unserer Meinung nach wichtig sind, sondern genauso jene Aussagen ernst nehmen, die uns ganz und gar gegen den Strich gehen. Wir dürfen uns nicht nur die Worte aussuchen, die uns eine Segnung versprechen, sondern müssen auch die Verse akzeptieren, die über das Leiden sprechen.

3. *Eine Revolution der Disziplin*: Für viele von uns ist Disziplin ein unerfreuliches Wort. Wenn wir aber die Kirchengeschichte zurückverfolgen, finden wir wohl kaum einen undisziplinierten Menschen, durch den Christus in besonderer Weise wirken konnte. Der Hauptgrund, weshalb wir auf dem Gebiet der Disziplin Schwierigkeiten haben, beruht auf unserer geistlichen Trägheit. Es mag uns vielleicht gelingen, eine krampfhaft Disziplin heranzuzüchten. Sie steht jedoch in keinem Vergleich zu der natürlichen Reaktion auf die Liebe Christi, die »uns dringt«.

Jemand sagte einmal, daß es keinen Ersatz für den altmodischen Gehorsam gäbe, und Disziplin ist nichts anderes als die

natürliche Folge unserer Auslieferung an Christus und sein Wort. Jesus selbst sagte: »Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten« (Joh 14,15). »Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger« (Joh 8,31).

Der Apostel Paulus schreibt: »Ich aber laufe nicht wie aufs Ungewisse; ich kämpfe mit der Faust, nicht wie einer, der in die Luft schlägt« (1. Kor 9,26). Paulus war wirklich ein Mann, der etwas von Disziplin wußte. Deshalb konnte er ein echter Revolutionär für Jesus Christus sein. Er ließ sich nicht von seinen Gefühlen leiten oder von den Einflüsterungen des Teufels, sondern vom Wort Gottes.

Wir müssen uns bewußt werden, daß echte Disziplin nur aufgrund der Zusagen Gottes möglich ist. Wir halten es vielleicht für ausgeschlossen, daß wir in einer bestimmten Lage Gottes Gebote halten oder Selbstbeherrschung üben können, bis wir mit Gottes Versprechen rechnen. »Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus« (Phil 4,13).

Für jeden Kampf und für jede Schwierigkeit im Leben gibt Gott uns die Zusicherung seiner Hilfe, wenn wir uns nur die Mühe machen, sie für uns persönlich in Anspruch zu nehmen.

Wir dürfen jedoch niemals einseitig werden, wollen wir Gottes Hilfe erfahren und seinen Willen erkennen. Auf jeden Bibelvers, der etwas aussagt über das Ruhen in Jesus, unsere Verbindung mit ihm, über seine Kraft, sein Wirken in und durch uns, folgt ein anderes Wort über Kampf, Krieg, Gehorsam und die Notwendigkeit, uns Gott restlos auszuliefern. Wir können niemals diese beiden sich scheinbar widersprechenden Lehren gegeneinander ausspielen, genausowenig wie wir Josua gegen Kaleb ausspielen werden, nur weil sie sich so verschieden ausdrückten. Unsere Waagschalen müssen das Gleichgewicht halten. Auf der einen Seite steht das, was Gott tut und auf der anderen Seite das, was wir durch die Kraft Gottes und den in uns wohnenden Heiligen Geist tun sollen. Wenn Sie auch noch so ein überwältigendes Glaubenserlebnis hatten und noch so sehr an eine geistliche Wahrheit glauben, werden Sie damit nie sehr weit kommen ohne die Bereitschaft,

Ihr Ich preiszugeben und Ihr Kreuz auf sich zu nehmen. Dazu gehört auch Disziplin zu üben.

Ein Beispiel: Sie beten, daß der Herr Sie morgen ganz früh aufstehen läßt, und er weckt Sie zur gewünschten Stunde. Nun können Sie alle möglichen Glaubensaussprüche anwenden wie »Nicht ich, sondern Christus«. Trotzdem werden Sie die Feststellung machen: wenn Sie nicht in Aktion treten, werden Sie den ganzen Vormittag im Bett bleiben. Sie werden tatsächlich von früh bis spät vor Entscheidungen gestellt. Stehen Sie nicht unter der Zucht des Heiligen Geistes, so werden Sie als Christ versagen.

Disziplin brauchen wir insbesondere auch dann, wenn wir gesündigt oder versagt haben. Dann sollten wir nämlich unverzüglich Buße tun und Jesus um Vergebung bitten (1. Joh 1,9). Viele Christen schleppen sich wochen- und monatelang mit Depressionen herum, nur weil sie es nicht gelernt haben, auf diesem Gebiet Disziplin zu üben. Sie wissen nichts von der Befreiung an Leib und Seele, die das Bekennen unserer Schuld mit sich bringt. Ich glaube nicht, daß Jesus den Kreuzestod auf sich nahm, weil ihm danach zumute war. Er tat es, weil er uns liebt und Gott gehorsam sein wollte. Manchmal ist uns nicht danach zumute, unsere Sünden unter das Kreuz zu bringen, aber weil wir Jesus lieben, werden wir es tun. Nur dann erfahren wir die totale Reinigung, ohne die echte Disziplin unmöglich ist.

4. *Eine Revolution der Liebe*: Jesus selbst sagte, daß die Menschen an unserer Liebe untereinander erkennen, ob wir seine Jünger sind. Die allgemeine Ablehnung des Christentums ist hauptsächlich darin begründet, daß Christen es an dieser Liebe mangeln ließen. Andererseits war gerade das, was mich in erster Linie von der Realität des neutestamentlichen Glaubens überzeugt hat, die wirksame Liebe einiger Christen. Leider befinden sie sich in der Minderheit. Aber sie sind ein effektvolles Zeugnis und besitzen die größte Anziehungskraft. Es ist einfach erstaunlich, wie Jesus Christus einen lieblosen, verlorenen Menschen verändern kann. In so vielen Ländern

durfte ich die Auswirkungen dieser gewaltigen von Jesus begonnenen Revolution der Liebe sehen.

Wenn wir uns doch auch von dieser Liebe anstecken lassen und sie wiederum auf andere übertragen würden, so könnte eine geistliche Revolution ausbrechen, die noch in unserer Generation die ganze Welt umspannt. Damit ist nicht gesagt, daß es unbedingt große Menschenmassen oder ganze Völker sein müssen, die sich Christus zuwenden, sondern daß überall in der Welt Menschen ihr Leben nach den dynamischen, revolutionären Prinzipien des Neuen Testamentes ausrichten. Dies trifft ganz besonders auf das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe zu.

Zuerst muß bei uns eine Revolution auf den bereits erwähnten Gebieten stattfinden. Sonst wird es in unserem Leben nie zu einer Revolution der Liebe kommen. Nur wenn wir in eine engere Gemeinschaft mit Gott treten und Christus erlauben, durch uns zu wirken, können wir beginnen, diese Art revolutionärer Liebe zu praktizieren. Hierüber brauchen wir nicht ein neues Buch oder eine andere Predigt, obwohl wir über dieses Thema predigen sollten. Wir brauchen heute Menschen, die fest entschlossen sind, in völliger Abhängigkeit von Christus diese Liebe auszuüben. Dies erfordert Zerbruch unseres Ichs, Buße und ein festes Vertrauen auf Gottes Gnade und Hilfe.

Nichts hindert die Verbreitung des Evangeliums mehr als das Gegenteil von Liebe wie Groll, Neid, Ärger, Furcht, Eifersucht und Haß. Viele Christen zeigen vielleicht noch eine gewisse Toleranz untereinander, aber von inniger Liebe ist da nicht viel zu spüren. Man gibt sich zwar noch nach dem Gottesdienst mit einem freundlichen Lächeln die Hand, aber zu einer herzlichen Gemeinschaft ist man kaum bereit. Der Grund dafür ist oft die irrige Ansicht, Liebe sei ein Gefühl, eine emotionelle und sentimentale Angelegenheit. In Wirklichkeit aber ist Liebe ein Willensakt, eine dynamische Realität, die dem Gehorsam und der Gemeinschaft mit Christus entspringt.

Zweifellos wird es einen nachhaltigen Eindruck auf die Welt machen, wenn Menschen verschiedenster Prägung, Herkunft

und Gemeindezugehörigkeit unter der Herrschaft Jesu zusammenarbeiten. Die Bibel sagt, daß wahre Liebe die Furcht vertreibt. Wir dürfen es im Glauben für uns in Anspruch nehmen, daß Gottes Liebe uns befreit von der Angst vor Menschen, die unserer Wellenlänge oder der Prägung unserer Gemeinde nicht entsprechen. Wir können es uns nicht länger leisten, daß wir uns in kleinen Gruppen absondern. Wir sollten bereit sein, mit allen Kindern Gottes zusammenzuarbeiten. Wollen wir nicht endlich allen zweitrangigen Streitfragen den Rücken kehren und uns unter der Flagge der Liebe und der wesentlichen Heilslehre des neutestamentlichen Christentums vereinen? Alle Regungen des Stolzes, die uns das Gefühl geben, unsere Gruppe, unsere Kirche, unsere Gemeinde sei besser als all die anderen, müssen wir über Bord werfen. An die Stelle sollte die Liebe treten, die den Bruder mehr achtet als sich selbst (Phil 2,3). Vergessen wir nie, daß wir nichts sind ohne Liebe. Wenn wir durch die Gnade Gottes eine größere Erkenntnis haben als der andere Bruder oder die andere Schwester, dann sollten wir um so demütiger und liebevoller sein.

Man könnte ein dickes Buch über diese Wahrheit schreiben. Besser wäre jedoch, wenn wir einfach das Neue Testament studieren und einige der über hundert Verse, die von dieser großen Revolution der Liebe sprechen, in- und auswendig lernten. Der Heilige Geist will uns befähigen, unseren Nächsten wie uns selbst zu lieben. Jedesmal, wenn wir hierbei versagen, wird Gott uns zwar vergeben; aber wir dürfen niemals vergessen, daß diese Liebe das Grundprinzip des christlichen Lebens ist. Ohne sie ist unser Christentum unrealistisch.

5. *Eine Revolution der Aufrichtigkeit:* Wir Christen haben die besondere Begabung, mit einer frommen Maske herumzulaufen, d.h. etwas vorzugeben, was wir nicht sind. Wir können uns so sehr ans Schauspieler gewöhnen, daß wir auch uns selbst betrügen und kaum noch Wahrheit von Lüge zu unterscheiden vermögen. Können Sie sich vorstellen, was eine Revolution der Aufrichtigkeit für unsere Gemeinden bedeuten

würde? Können Sie sich vorstellen, welchen Einfluß sie zum Beispiel auf unser Singen haben würde?

Wir wollen uns ernstlich fragen, ob dieses Wort nicht auch auf uns zutrifft: »Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst: Ich bin reich und habe genug und brauche nichts! und weißt nicht, daß du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß« (Offb 3,15–17).

Gott fordert uns auf, allem Selbstbetrug den Krieg zu erklären und auch in geistlichen Dingen aufrichtig zu werden. Wir müssen uns sehen, wie wir sind, und Gott erlauben, daß er anfängt, uns zu verändern, wie hoch der Preis auch sei. Wir sollten keinen Hehl daraus machen, daß wir Sünder sind, sondern unser Versagen offen eingestehen, denn Gott liebt uns als Versager und Sünder. Christliche Leiter und Seelsorger sind auf diesem Gebiet besonders gefährdet. Andere Christen haben sie zu geistlichen Helden ernannt. Und nun fühlen sie sich gezwungen, durch Vortäuschungen falscher Tatsachen ihren guten Ruf aufrechtzuerhalten. Schlimmstenfalls entwickeln sie sich dann zu Neurotikern.

Die Jugend ist nicht etwa deshalb von ihrer Kirche oder ihren Eltern enttäuscht, weil sie so viel Versagen sieht, sondern weil sie so viel Unaufrichtigkeit und fromme Heuchelei vorfindet. Jeder normale junge Mensch weiß, daß seine Eltern nicht perfekt sind. Aber nichts stößt ihn mehr ab, als ein christliches Doppelleben. Er haßt und verabscheut es so sehr, daß er sich lieber den heimatlosen Hippies und Drogensüchtigen anschließt als den scheinheiligen Gläubigen. Nur revolutionäre, dynamische, liebende und ehrliche Christen können die rebellierende Jugend in die Gemeinden zurückbringen. Und wenn Sie einer der Rebellen sind, möchte ich Sie auffordern, Christus zu folgen und mitzuhelfen, daß diese Revolution zustande kommt.

6. *Eine Revolution in unserem Zeugendienst:* Wenn es bei Ihnen auf den bereits erwähnten Gebieten zu einer Revolution

gekommen ist, wird ganz spontan auch eine Revolution in bezug auf den Zeugendienst folgen. Die Hälfte der Weltbevölkerung befindet sich noch immer im Dunkeln, was die Botschaft von Jesus Christus anbetrifft. Während sich Gläubige jahrhundertlang auf zweitrangige Streitfragen spezialisiert haben, versäumten sie es, die Welt mit dem Evangelium zu erreichen. Und wenn einige von uns sich tatsächlich dieser Aufgabe gewidmet haben, so geschah dies oft in eigener Kraft.

A. W. Tozer sagt: »Die allgemein vertretene Ansicht, daß es erste Pflicht der Kirche sei, das Evangelium bis ans Ende der Welt auszubreiten, ist falsch. Ihre erste Pflicht ist, die geistlichen Voraussetzungen dafür zu erfüllen. Einen Abklatsch vom echten Christentum in heidnische Länder einzuführen, hat nichts mit dem Missionsbefehl unseres Herrn zu tun.«

Warum sind wir nicht bereit, auf solche Propheten des 20. Jahrhunderts wie A. W. Tozer zu hören? Auf der Kanzel und in seinen Büchern richtet er einen dringenden Appell an die Gemeinde Jesu. Würden wir nur beginnen, ein einziges Buch von ihm – wenn es auch vielleicht nicht von menschlichen Irrtümern frei ist – in die Praxis umzusetzen, so könnten wir in Wahrheit eine Revolution erleben. Ob Sie nun Calvinist, Lutheraner, Freikirchler oder sonst etwas sind, müssen Sie zugeben, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die genau dasselbe glaubten wie Sie und doch viel mehr Vollmacht im Zeugendienst für Jesus Christus besaßen. Ich könnte es nur begrüßen, wenn wir so viele George Whitefields oder John Wesleys wie möglich hätten, auch wenn ihre theologischen Ansichten auseinandergehen. Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die zwar verschiedene Lehrmeinungen vertraten und doch das gleiche dynamische, revolutionäre Christenleben führten. Diese Tatsache allein sollte genügen, um unsere eigene Lehrmeinung zurückzustellen und uns für die Evangelisierung der Welt, für eine geistliche Revolution, zu vereinen. Entweder wir missionieren oder wir stagnieren.

Die Zeugen Jehovas brüsten sich damit, daß 90 Prozent ihrer Glieder aktiv missionieren. Wie viele Christen engagieren sich

dagegen aus unserer Gemeinde im Zeugendienst für Jesus? In manchen Gegenden scheint tatsächlich der Pfarrer oder Prediger der einzige zu sein, der weiß, wie man einen Menschen für Jesus gewinnt. Das Neue Testament lehrt jedoch unmißverständlich, daß jeder an Jesus Christus gläubige Mensch zum Zeugendienst berufen ist. Auch wenn wir vielleicht nicht alle predigen können, so können wir das, was wir von Jesus wissen und mit ihm erlebt haben, anderen weitersagen. Schon viele haben z.B. durch eine Schrift zu Christus gefunden. Allein diese Tatsache zeigt uns, daß jeder von uns wenigstens einen Menschen auf Grund seines Zeugendienstes im Himmel antreffen kann.

Christus lebt in uns, und er möchte, daß wir für ihn reden. Unser Mangel an Bibelkenntnis ist zwar ein Hindernis, aber es ist besser, wenige Verse auswendig zu wissen, als Hunderte nur einmal gelesen zu haben. Wenn Gott im Alten Testament sogar einen Esel gebrauchen konnte, um sein Wort weiterzugeben, dann kann er ohne Zweifel auch Sie gebrauchen! Wollen wir endlich aufhören, uns ständig unser Versagen, unsere Schüchternheit, unseren Mangel an Training, unsere Furcht oder was es auch sei, vor Augen zu halten und anfangen, dem allmächtigen Gott zu vertrauen. Er gebraucht immer wieder schwache Gefäße zu seiner Ehre. Es gibt keinen einzigen Christen, der nicht ein wirksames, revolutionäres Zeugnis für Jesus Christus sein könnte.



# DIE REVOLUTION DER LIEBE

## 1. Kapitel: Die Revolution der Liebe

Jesus Christus war ein Revolutionär – der größte und radikalste Revolutionär, den die Welt jemals gesehen hat. Kein politischer, sondern ein geistlicher Revolutionär.

Ich glaube fest daran, daß der christliche Glaube eine Revolution der Liebe ist; eine Revolution, die der Heilige Geist in unseren Herzen und in unserem Leben auslösen will, indem er unsere Denk- und Handlungsweise von Grund auf verändert. Ich bin davon überzeugt, daß es in der Welt nichts Wichtigeres gibt.

Wenn man den Zustand der Gemeinden weltweit und den Zustand vieler Christen heute betrachtet, kann man leicht den Mut verlieren. Wir brauchen Jünger; wir brauchen Leute, die in Einheit, Gebet und Kraft zusammenarbeiten ... und statt dessen begegnen uns nur Auseinandersetzungen, Spaltungen, Selbstzufriedenheit und Mittelmäßigkeit.

Viele fragen sich: »Warum ist die Gemeinde heute in einem solchen Zustand? Warum hat der christliche Glaube so wenig Einfluß?«

Manche glauben, wir hätten nur eine bestimmte Lehre oder Erfahrung vernachlässigt, und wenn wir dieses Geheimnis durch neue Versammlungen und Bücher wiederentdecken könnten, würde die Gemeinde sofort wieder Befreiung und Erneuerung erfahren.

Nun erscheint es mir nicht gerade fair, daß Gott das wichtigste Mittel für christliche Wirksamkeit geheim halten sollte. Und ich glaube auch nicht, daß dieses Mittel überhaupt ein Geheimnis ist.

Schlagen wir einmal Galater 5,22–26 auf:

Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit; gegen all dies ist das Gesetz nicht. Die aber Christus Jesus angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Begierden. Wenn wir im Geist leben, so laßt uns auch im Geist wandeln. Laßt uns nicht nach eitler Ehre trachten, einander nicht herausfordern und beneiden.

Aber was meint die Bibel hier mit Liebe? Im ersten Johannesbrief finden wir eine klare und einfache Definition: Gott ist Liebe.

Mit anderen Worten: Wahre Liebe kommt von Gott – sie kann nicht losgelöst von ihm existieren. Wir wissen, daß Gott eins ist. Deshalb können wir uns Gott, den Vater, nicht ohne Liebe vorstellen, wir können uns den Herrn Jesus Christus nicht ohne Liebe vorstellen, wir können uns den Heiligen Geist nicht ohne Liebe vorstellen. Es gibt keine Trennung. Gott schickt die Liebe nicht. Er produziert sie nicht. Gott ist Liebe.

Das scheint zwar eine einfache Feststellung zu sein, trotzdem hat nur ein sehr geringer Prozentsatz von Gläubigen diese Wahrheit voll erfaßt.

### **Das Fundament**

Ich glaube, daß es ein grundlegendes Element gibt, das dem Christentum heute weitgehend fehlt. Und das Fehlen dieses Elementes ist die Ursache unserer meisten Probleme. Dies ist das Krebsgeschwür, das die Kirche angreift; aber das ist kein Geheimnis. Fast jede Seite des Neuen Testaments gibt darüber Auskunft. Weil jedoch das Herz des Menschen falsch und von Grund auf böse ist, und weil wir unsere eigenen Wege gehen wollen, können wir nicht sehen (oder wollen es nicht sehen), daß die grundlegende Botschaft des Neuen Testaments Liebe ist!

Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß die meisten von uns an dieser so offensichtlichen und so oft wiederholten Botschaft vorbeigehen, während wir gleichzeitig die »gesunde, biblische Lehre« so sehr betonen.

Ich frage: Was ist denn »gesunde Lehre«? Wir führen lange Diskussionen über die Wiederkunft Christi, über das Erlösungswerk Jesu Christi, über die Kirche, über den Heiligen Geist usw. Was ist aber mit der Liebe, mit der Demut, mit der Zerbrochenheit und Buße? Diese Dinge stehen bei uns meistens auf einem anderen Blatt. Doch ich möchte Ihnen sagen: wenn Ihre Glaubenslehre die Liebe, die Demut und den Geist

der Buße nicht mit einschließt, dann ist es keine biblische Lehre.

Es gibt Tausende, ja Millionen von Menschen, die sich für bibeltreue Christen halten, weil sie an bestimmte Dogmen der Bibel glauben. Sie sind sich bewußt, daß sie kaum Demut praktizieren, glauben aber nicht, daß das ihrer »Rechtgläubigkeit« Abbruch tun könnte. Sie sind sich auch bewußt, daß sie die Brüder in Christus nicht wirklich lieben (besonders nicht diejenigen, die anders sind als sie selbst), was sie aber nicht im geringsten dazu veranlaßt, sich für weniger »bibeltreu« zu halten.

Sie geben vielleicht zu, daß sie keine Vorstellung davon haben, wie man dem Nächsten dienen oder ihn höher achten als sich selbst soll, und trotzdem halten sie sich für bibeltreue, rechtgläubige Christen.

Welch ein verhängnisvoller Irrtum! Das ist kein Christsein, sondern nur ein Zerrbild davon – zu meinen, wir ständen auf dem Boden der Heiligen Schrift, ohne Demut zu praktizieren; zu meinen, wir hätten eine gesunde Lehre, ohne Liebe zu besitzen; zu meinen, wir seien bibeltreue Evangelikale, obwohl unser Leben ganz und gar nicht die Frucht des Heiligen Geistes zeigt! Das ist der größte Irrtum, der sich je in die Gemeinde Jesu Christi eingeschlichen hat!

Man kann die Lehre nicht vom praktischen Leben trennen. Jesus Christus ist für mich keine gespaltene Persönlichkeit, die zum einen Teil aus Lehre und zum anderen Teil aus Ethik besteht, und wo es darum geht, zwei getrennte Wahrheitsbereiche in unsere Köpfe zu bekommen. Jesus hat nicht die Absicht, einmal unsere intellektuelle Neugier zu befriedigen, indem er uns Dinge über Gott lehrt, und ein andermal unabhängig davon auf unsere moralischen Bedürfnisse einzugehen, indem er versucht, unsere Persönlichkeit Gott ähnlicher zu machen. Man kann das Wesen Gottes nicht richtig begreifen, wenn man nicht gleichzeitig bereit ist, sein Leben nach den Maßstäben Gottes zu gestalten.

Nun sagt vielleicht jemand: »Ich kenne aber einen guten, bibeltreuen Christen. Er hat ein ganz beeindruckendes Bibel-

verständnis. Er bringt für andere Menschen zwar nicht die Liebe auf, und er ist auch nicht sehr demütig, aber er kennt sich wirklich gut in der Bibel aus. Wenn er die Brüder nicht liebt, dann kennt er sich nicht gut in der Bibel aus! In 1. Johannes 4,8 lesen wir:

»Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht«. Es gibt keine biblische Lehre als die Liebe, und ohne die Liebe gibt es keine biblische Lehre. Die Liebe ist die Basis für die gesamte biblische Glaubenslehre, und wenn man dieses Fundament wegläßt, stürzt das ganze Glaubensgebäude ein.

### **Göttliche Weisheit**

Einige Verse im 3. Kapitel des Jakobusbriefes haben uns eine Menge über diese Revolution der Liebe und ihre Auswirkungen im täglichen Leben zu sagen. In Vers 13 heißt es: »Wer ist weise und klug unter euch?«

Nun, wer ist weise und klug? Ist es derjenige, der auf alle Fragen eine Antwort hat? Ist es der, der für jedes Problem die Lösung bereit hat? Oder derjenige, der immer weiß, wo es langgeht, wie man am besten seinen Glauben bekennt, Menschen zu Christus führt und Literatur verteilt? Ist dieser Mensch wirklich weise? Vielleicht – aber nicht unbedingt. Die Bibel sagt: »Wer ist weise und klug unter euch? Der zeige mit seinem guten Wandel seine Werke in Sanftmut und Weisheit.«

In anderen Worten: Gott sagt zu dem Menschen, der die richtige Erkenntnis hat und die Bibel genau kennt: »Gut, aber dies muß sich in deinem Leben zeigen. Das Wichtigste ist, daß dies alles in deinem Leben zum Ausdruck kommt. Wer wirklich weise ist, der ist auch wirklich sanftmütig.«

Wenn wir im Jakobusbrief weiterlesen, sehen wir, woran man einen Menschen erkennt, der diese echte Weisheit nicht hat. »Habt ihr aber bitteren Neid und Streit in eurem Herzen, so rühmt euch nicht und lügt nicht der Wahrheit zuwider« (Vers 14). Wenn wir mit unserem großen Bibelwissen und unseren geistlichen Erkenntnissen prahlen und unser Leben dabei nicht von Sanftmut und Liebe, sondern von Bitterkeit und Stolz

gekennzeichnet ist, steht unser Leben im Widerspruch zur Wahrheit. Unser Leben ist dann eine Lüge. Und was sollen die Nichtchristen von uns denken, wenn unser Leben eine ganz andere Sprache redet als unsere Worte?

Im nächsten Vers heißt es: »Dies ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern sie ist irdisch, niedrig und teuflisch« (V. 15). Der Schaden, den diese Weisheit anrichtet, wird Satan außerordentlich gefallen.

### **Eine Illustration**

Ich möchte diese »irdische Weisheit« mit einem Vorfall illustrieren, der sich kürzlich ereignet hat. Ein Mitglied unseres Teams machte bei einer praktischen Arbeit einen Fehler. Natürlich war einer seiner Mitarbeiter sofort bereit, ihn darauf hinzuweisen. Er sagte: »Das ist falsch. Du hättest das nicht tun sollen.« Daraufhin verteidigte sich der erste: »Also, man hat mir gesagt, daß ich es so tun soll.« Der andere wurde noch aufgeregter: »Und trotzdem weiß ich, daß es falsch ist. Du hättest es so und so machen sollen.« Und schon gerieten sie in eine heftige Auseinandersetzung.

Später unterhielt ich mich mit dem, der behauptet hatte, im Recht zu sein. Ich fragte ihn: »Glaubst du immer noch, daß du in dieser Situation recht gehabt hast?«

»Natürlich«, antwortete er, »ich hatte recht; jeder weiß, daß ich im Recht war!« Es war ihm in der Tat gelungen, alle anderen davon zu überzeugen, daß er im Recht war – nicht nur in der Sache, um die es ging, sondern auch in der Art, wie er seinen Standpunkt vertreten hatte. Dann fuhr ich fort: »Als du mit ihm gesprochen hast, haben dich da deine Gefühle oder der Geist Gottes geleitet?«

Er machte eine Pause und dachte eine Zeitlang nach. »Also, ich nehme an, daß es wahrscheinlich nicht der Geist Gottes war, was mich da bestimmt hat.«

Darauf sagte ich: »Dann hast du dich also von deinen Gefühlen bestimmen lassen, oder?«

Er zögerte ein wenig, sagte aber: »Gut, ich gebe zu, daß mich

meine Gefühle bestimmt haben und nicht der Heilige Geist, aber ich war trotzdem im Recht.«

Ich bemerkte: »Aber sagt nicht das Wort Gottes, daß diejenigen, die aus ihrer sündigen Natur handeln, Gott nicht gefallen können?« (Röm 8,8)

Er war nicht im Recht! Aus Jesu Sicht betrachtet und nach der Lehre des Neuen Testaments war er mit seiner Handlungsweise absolut im Unrecht. Er sagte zwar, was er für wahr hielt, aber er sagte es ohne Liebe. Die Bibel lehrt uns, daß wir die Wahrheit nicht ohne Liebe sagen können, wenn wir Gott gefallen wollen.

Wir fragen immer: »Ist es wahr? Ist es theologisch korrekt? Ist es auch biblisch?« Und dabei sieht Gott unsere Herzen an und sieht unsere mangelnde Liebe für die Schwestern und Brüder.

Der Fluch, der heute weithin auf uns evangelikalen Christen ruht, ist Rechtgläubigkeit ohne Liebe, Rechtgläubigkeit ohne Vollmacht, Rechtgläubigkeit ohne das Leben unseres Herrn Jesus Christus!

Wenn wir die Katholiken oder die Moslems oder die Kommunisten mit dem Evangelium erreichen wollen, dann müssen wir immer daran denken, daß wir in dem Augenblick, wo wir etwas ohne Liebe tun, ganz gleich, wie sehr wir dabei im Recht sind, unserer eigenen Natur nach handeln. Und das heißt, wir sind nicht in Christus, und das ist Sünde. Ganz gleich, wieviel »Wahrheit« wir dann über Umkehr, über den Glauben an Jesus, über den Unterschied zwischen anderen Religionen und dem Christsein sagen – wenn es ohne Liebe gesagt ist, hat Gott kein Wohlgefallen daran.

Das meint die Bibel an dieser Stelle. Diese »Weisheit«, die nicht einer Haltung der Sanftmut und der Freundlichkeit und der Liebe entspringt, ist keine Weisheit. Sie ist ungeistlich, teuflisch. Die schrecklichsten und unglaublichsten Dinge ereignen sich in den Reihen der Christen, die zwar die »Wahrheit« mit ihren Lippen bekennen, aber nicht nach ihr leben.

Im nächsten Vers lesen wir: »Denn wo Neid und Streit ist, da sind Unordnung und lauter böse Dinge« (V. 16). Wo es keine

wahre Liebe gibt, gibt es auch keine wahre Weisheit, und dort kann man nicht erwarten, daß Christen ordentlich zusammenarbeiten. Bei OM haben wir das immer wieder gesehen. Ganz gleich, wieviel die Leute über die Bibel wissen, wenn sich das in ihrem Leben nicht auswirkt, gibt es sehr bald Unordnung, Verwirrung und Verletzungen.

### **Lauter und friedfertig**

Wahre Weisheit bringt aber nie Verwirrung hervor. In Vers 17 heißt es: »Die Weisheit aber von oben her ist zuerst lauter.« Die Weisheit Gottes ist nicht in erster Linie rechtgläubig, sondern lauter. Wenn das, was wir sagen oder tun, nicht immer von höchster moralischer Qualität ist, ist es nicht von oben, sondern nichts anderes als reine irdische Pseudoweisheit der Welt.

Gottes Weisheit ist auch fertig (V. 17 b). Alan Redpath sagt, daß wir einfach den Mund nicht aufmachen sollen, wenn wir wissen, daß wir nicht vom Geist Gottes geleitet werden, oder wissen, daß wir uns über irgend etwas ärgern! Er formuliert dies sehr treffend: »Zwing dich in diesem Augenblick buchstäblich unter den Willen Gottes zurück.« Zwing dich unter den Willen Gottes zurück und rede erst dann. Aber machen Sie niemals Ihren Mund auf, wenn Sie nicht vom Heiligen Geist bestimmt werden. Denn ganz gleich, wie sehr Sie sich auch anstrengen, Sie werden niemals mit echter Weisheit sprechen. Wie oft haben Sie jemanden verletzt, weil Sie zu schnell geredet haben? Ihr Männer und Frauen, wie oft habt ihr euren Ehepartner wehgetan, weil ihr nicht einige Minuten länger still geblieben seid, bis ihr euch wieder unter Kontrolle hattet. Ich hätte mich schon oft ohrfeigen können, weil ich nicht ein klein wenig länger gewartet habe, bevor ich meinen Mund aufmachte.

Jakobus erinnert uns daran: »Die Weisheit aber von oben ist zuerst lauter, dann friedfertig, gütig.« Gütige Weisheit – ich wünschte, viele junge Leute würden sich diesen Vers einmal näher ansehen. Es ist leicht, ein eifriger Christ zu sein, wenn

man jung ist, und wir sind dankbar dafür. Wenn man jung und dynamisch ist, denkt man, die Welt warte nur so darauf, im Namen Jesu Christi erobert zu werden. Und man wundert sich, warum es so lange dauert.

Aber wenn wir dann an die 30 oder 35 Jahre alt sind, wenn das erste Kind kommt, entdecken wir plötzlich, daß unser »Begeisterungsthermometer« zu fallen beginnt. Wir sind nicht mehr so erpicht darauf, an jeder Evangelisation mitzuarbeiten und an jeder Besprechung teilzunehmen. Plötzlich verstehen wir die anderen ein bißchen besser und verurteilen sie nicht mehr für ihre Gleichgültigkeit.

Schließlich müssen wir uns eingestehen, daß wir uns oft aus menschlicher Kraft eingesetzt haben. Jugendliche Energie! Jugendliche Begeisterung! Aber wo war die Güte, die mit dieser Begeisterung hätte einhergehen sollen? Wir dürfen es nicht vergessen: Die Weisheit von oben nimmt immer Rücksicht auf andere.

### **Wie reagieren Sie?**

Weiter heißt es von Gottes Weisheit: sie »läßt sich etwas sagen«. Das bedeutet, daß wir nicht trotzig werden sollen, wenn wir im Unrecht sind. Wir sollen bereit sein zu lernen und uns korrigieren zu lassen. Wie reagieren Sie zum Beispiel, wenn Sie nach einem Kaffeetrinken Geschirr abspülen und jemand zu Ihnen sagt: »Warum benutzt du denn nicht dieses Geschirrtuch? Meine Güte, du solltest etwas Spülmittel in das Wasser geben!« Sind Sie bereit, sich korrigieren zu lassen? Oder vielleicht singen Sie zum Beginn des Gottesdienstes ein paar Lieder mit der Gemeinde und hinterher sagt Ihnen jemand: »Bei dem einen Lied wird der Refrain normalerweise zweimal wiederholt, und das Lied am Schluß war viel zu lebhaft für die alten Leute, und dann solltest du auch versuchen, den Takt etwas besser anzugehen ...« Was antworten Sie? Wir brauchen eine ganz große Nähe zu Jesus, um Kritik annehmen zu können, wie wohlmeinend sie auch sein mag.

Ich glaube, unser geistliches Leben wird selten so sehr auf die Probe gestellt wie dann, wenn wir korrigiert und kritisiert werden. Wenn wir berechtigte oder unberechtigte Kritik vorgehalten bekommen, müssen wir lernen, uns nicht von der Meinung anderer Menschen über unsere Arbeit, sondern allein von Jesus abhängig zu machen. Vielleicht ist das der Grund, weshalb Gott es manchmal zuläßt, daß uns alle Stützen weggestoßen werden und wir ins Schußfeld der Kritik geraten. Wir müssen es lernen, allein im Blick auf das Lob Jesu: »Recht so, tüchtiger und treuer Knecht!« zu arbeiten.

Wir wollen einige weitere Kennzeichen wahrer Weisheit betrachten. Wir lesen weiter, daß die Weisheit, die von oben kommt, »reich an Barmherzigkeit und guten Früchten, unparteiisch, ohne Heuchelei« ist (V. 17), an Barmherzigkeit gegenüber den Schwächeren, den Unsicheren, denen, die sich schuldig gemacht haben. Reich an Barmherzigkeit und reich an Früchten des Geistes. Die göttliche Weisheit ist unparteiisch und ohne Heuchelei.

Das ist wahre biblische Lehre. Und wenn einer findet, daß ich hier falsch liege, oder daß ich das Neue Testament falsch auslege, daß ich doch die Bibel verstehen kann, ohne Frieden, Reinheit, Güte usw. zu haben, dann bitte ich ihn, mir das zu zeigen. Es komme mir aber keiner, zu erklären, daß irgendein lieber Bruder ein erbärmliches, liebloses Leben führt, aber ein tiefes Bibelverständnis hat – das kann ich einfach nicht glauben. Gesunde Lehre und Weisheit, die von oben kommen, sind immer mit einem der Bibel entsprechenden Leben verbunden. In jeder wirklich christlichen Arbeit wird dieser Zusammenhang von biblischer Lehre und biblischem Leben sichtbar sein.

### **Eine explosive Botschaft**

Um die »Revolution der Liebe« besser zu begreifen, wollen wir uns nun mit 1. Johannes 3 beschäftigen. Dieser Brief ist so geladen mit revolutionärem und explosivem Gedankengut, daß man die Bücher von Karl Marx daneben glatt vergessen kann.

Ich werde nie den jungen, fanatischen Kommunisten vergessen, der vor Jahren in unser OM-Büro im Norden Englands kam. Wir lasen diesen Johannesbrief mit ihm und erklärten ihm die Botschaft Jesu. Und zwei Wochen später kniete er in unserer Kirche nieder und übergab sein Leben Jesus Christus. Die Botschaft des ersten Johannesbriefes hätte gestern geschrieben werden können, so relevant ist sie für die heutige Generation!

Gott sagt uns in 1. Johannes 3,11: »Dies ist die Botschaft, die ihr gehört habt von Anfang an, daß wir uns untereinander lieben sollen.«

Welche Botschaft versuchen wir als Christen an den Mann zu bringen? Zuweilen scheint es, als ob unsere wichtigste Botschaft heute »glauben« hieße. Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du gerettet werden. Glaube an den Herrn Jesus Christus und dann wird alles gut werden. Wenn ich das Wort »glauben« im Neuen Testament lese, hat es für mich die Wirkung einer Atombombe. Wenn jemand wirklich an Jesus Christus glaubt, dann entsteht in ihm eine Revolution, eine Revolution der Liebe. Man kann das eine nicht vom anderen trennen.

Wir wissen, daß zum wahren Glauben auch Buße gehört. Aber was bedeutet denn die Aufforderung: »Tut Buße und glaubt!«? Werden wir durch den Glauben allein gerettet oder durch Glauben und einige gute Werke? Die Bibel lehrt ganz klar, daß wir durch den Glauben gerettet werden. Aber echter Glaube löst eine Revolution aus. Er führt zu einem veränderten Leben. Es gibt keinen echten Glauben, der den Glaubenden nicht verändert. »Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du gerettet werden.« Gute Werke werden Sie nie erretten, wie sehr (oder lange) Sie sich auch anstrengen mögen. Aber wenn Sie zum Glauben gekommen sind, dann werden Sie als Folge davon anfangen, gute Werke zu tun, denn der Heilige Geist, der jetzt in Ihnen lebt, will Gutes tun durch Sie.

## Der Heilige Geist

Vor einigen Jahren, als in den meisten Gemeinden noch nicht so offen über den Heiligen Geist geredet wurde wie heute, erzählte mir eine befreundete Christin von Leuten, die wunderbare Erfahrungen mit dem Heiligen Geist gemacht haben. Ich muß zugeben, daß ich etwas skeptisch war. Ich fragte sie: »Wenn der Heilige Geist so mächtig wirkt, sollte das dann nicht zu einer Revolution der Liebe führen? Sollten diejenigen, die solche Erlebnisse hatten, nicht mit Liebe und Freude und Frieden erfüllt sein? Sollten sie nicht um Jesu willen alles verlassen, was sie haben, wie es die ersten Christen in der Apostelgeschichte taten? Sollten sie nicht bereit sein, ihr Leben für andere hinzugeben?«

Meine Freundin wußte natürlich ganz genau, daß nicht bei allen Leuten, die solche Erfahrungen »im Geist« gemacht haben, auch eine »Revolution der Liebe« in ihrem Leben sichtbar war, und daß andererseits nicht alle Christen, bei denen eine solche Revolution sichtbar war, die gleichen Erfahrungen gemacht hatten.

Sie erwiderte mir deshalb: »Manchmal kommt der Heilige Geist nur, um uns Freude und ein wunderbares Erlebnis des Segens zu bringen.« Ich sagte zu ihr: »Du meinst also, daß der Heilige Geist manchmal ohne seine Heiligkeit kommt?« Darauf hatte sie keine Antwort mehr.

Ich finde, alle Christen sollten sich danach ausstrecken, mit dem Heiligen Geist erfüllt zu sein. Aber eines ist sicher: der Heilige Geist kommt nicht ohne seine Heiligkeit. Die Betonung liegt nicht auf »Geist«, sondern auf »heilig«. Er kann seine Gaben nicht von seinen Eigenschaften trennen. Aus diesem Grund kann man die Tiefe einer Erfahrung, die eine Person mit dem Heiligen Geist macht (wobei man eigentlich von der Erfahrung, die der Heilige Geist mit einer Person macht, sprechen müßte), an dem moralischen Verhalten dieser Person messen.

Es ist unmöglich, das Wort »Glauben« in seinem biblischen Zusammenhang von dem Wort »Liebe« zu trennen. Versuchen

Sie es erst gar nicht! So viele Männer in unseren Gemeinden, manche von ihnen in leitender Funktion, die mit der Auslegung des Wortes Gottes betraut sind, erweisen zu Hause ihrer Frau nicht mehr Liebe als der Nachbar, der seine Frau nicht ausstehen kann. Tagaus, tagein leben sie auf diese Weise und meinen dabei, sie seien geistlich mit nur dem einen Gewohnheitslaster, ihre Frau nicht wirklich lieben zu können. Es könnte einem das Herz brechen! Diese beiden Verhaltensweisen sind doch absolut unvereinbar! Man kann nicht geistlich sein und gleichzeitig unfähig, mit der Familie oder dem Nachbarn auszukommen!

Wenn Ihr »Gewohnheitslaster« darin besteht, daß Sie Menschen nicht lieben können, dann sieht es schlecht mit Ihnen aus. Ich sage nicht, daß es immer leicht ist oder daß es keinen Kampf kostet, Menschen zu lieben. Im Gegenteil, es fordert einen täglichen Kampf mit den Mächten der Finsternis. Aber das sollte Sie nicht entmutigen, denn das Wort Gottes sagt klar, daß wir einander lieben sollen.

Wir können keine Gemeinschaft mit Gott haben, wenn wir keine Gemeinschaft mit unseren Geschwistern in Christus haben. Wir können Gott nicht lieben, ohne zuerst unsere Mitchristen zu lieben.

In 1. Johannes 4,20 lesen wir: »Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?«

Die meisten denken heute, wenn wir Gott genügend lieben, werden wir schließlich auch die Brüder und Schwestern in Christus lieben. Der Vers sagt jedoch etwas anderes: Hier heißt es ganz klar: wenn es einen Bruder oder eine Schwester gibt, die wir nicht lieben, und zwar aktiv und tatkräftig, daß dann etwas mit unserer Beziehung zu Gott nicht in Ordnung ist.

Nach meiner Überzeugung dringen viele Gebete der Christen nicht höher als an die Decke, weil zuwenig Liebe da ist. Wenn die Gebete der Gläubigen alle erhört würden, dann wäre die Welt schon lange evangelisiert. In unseren Gebetsver-

sammlungen werden gewaltige Dinge von Gott erbeten: »Herr, wir bitten dich um die Rettung dieses Landes.« »Wir glauben, Vater, daß du die Tür nach China öffnest.« »Herr, wir vertrauen dir, daß du heute abend 100 Fernstehende in die Versammlung bringst.« Und so geht es weiter, während gleichzeitig Christen in der Gebetsversammlung sitzen, die wir nicht ausstehen können. Nun, es ist ja nicht so, daß wir sie nicht lieben, aber wir möchten doch lieber nicht neben ihnen sitzen. Natürlich hassen wir sie nicht ... aber wir sind nun einmal so verschieden veranlagt!

### **Liebet eure Feinde**

Es gibt Dutzende von verwässerten Phrasen, mit denen wir unseren Mangel an Liebe für andere Menschen entschuldigen. »Oh, ich liebe ihn im Herrn, aber ich mag sein Gehabe nicht ... Susi ist schon in Ordnung, aber es ist so schwierig, sie wirklich kennenzulernen ... Dieser hat emotionale Probleme, und jener kommt aus einem schwierigen Hintergrund.«

In den Augen Gottes ist das alles Heuchelei. Gott hat in seinem Wort an keiner Stelle gesagt: »Liebe deinen Bruder, wenn er ein netter Kerl ist, anständig gekleidet und ein guter Evangelist ... und wenn er dich liebt.« Nein, im Gegenteil! Jesus hat uns in der Bergpredigt gesagt, daß echte Liebe erst da beginnt, wo wir unsere Feinde lieben!

Dieser Begriff der Feindesliebe ist für den Durchschnittsmenschen von heute nichts anderes mehr als eine veraltete theologische Redensart. Man hält es für unmöglich, daß die menschliche Natur die Feindesliebe praktizieren kann, und oft nehmen nicht einmal Christen dieses Gebot der Feindesliebe ernst.

Wir wissen so wenig von dieser Liebe, so wenig davon, was es heißt, einen Menschen zu lieben, der uns nicht leiden kann, der übel von uns spricht und uns ärgert oder unsere Arbeit ständig kritisiert. Christen in solchen Kulturen, die dem Christentum und oft auch allen Fremden feindlich gegenüberstehen, wissen, was Feindesliebe bedeutet, wenn sie lernen,

selbst diejenigen zu lieben, von denen sie um Christi willen verfolgt werden. Und wir in der westlichen Welt können nicht einmal die Menschen um uns herum lieben, die uns kein Haar krümmen!

Vor einiger Zeit versicherte mir jemand, daß er alle Menschen liebe. Ich entgegnete: »Das kann ich aber fast nicht glauben.« Aber er blieb dabei, daß er alle Menschen liebe. Zufällig wußte ich von mindestens einer Person, die er morgens nicht einmal grüßte. Er konnte dieser Person mehrmals am Tag begegnen, ohne freundlich zu sein, ohne einmal zu lächeln. Ich erwähnte also die betreffende Person und sagte: »Liebst du diesen Mann wirklich?« Er antwortete: »Natürlich. Ich meine, ich liebe alle Gläubigen.«

Seine Liebe hatte er nur im Kopf! Es gibt aber keine Liebe ohne die Tat! Potentiell hat dieser Christ vielleicht alle geliebt. Theoretisch hat er vielleicht alle geliebt. Aber es fehlte die Realität.

### **Gottes Werk**

Wie kommt nun diese Revolution der Liebe in Gang? In jedem wiedergeborenen Christen lebt der Heilige Geist, der diese gewaltige Liebe auslösen kann. Der Geist Gottes ist da und wartet nur darauf, von einem Menschen völlig Besitz ergreifen zu können und ihn mit der Liebe Gottes zu erfüllen. Er wartet nur darauf, uns dazu zu bewegen, daß wir uns freiwillig melden, um Geschirr zu spülen, Toiletten zu reinigen und Besorgungen für alte Leute zu machen. Aber was geschieht? Unser Stolz, unser Eigensinn und unser egozentrisches Wesen dämpfen das Wirken des Geistes in uns.

Jesus Christus sagte: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.« Es ist ja schon sehr schön, daß wir Christen die Wahrheit haben. Aber wie wirkt sich das in der Praxis aus? Wie war es zum Beispiel in Indien? Einige Missionare gingen voller Illusionen in dieses Land und lehrten: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.« Dann zogen sie sich zurück in ein umzäuntes Missionsgelände und brachten dies an sämtlichen Türen und

Schlösser an. Und wie sah es in Afrika aus: In vielen Orten predigten die Missionare: »Wir lieben unsere Nächsten wie uns selbst. Aber die Schwarzen sollten doch besser die Hintertür benutzen und die Gebäude putzen und das Kindermädchen für die weißen Kinder spielen.«

Was bedeutet dann das ganze Reden von der Nächstenliebe? »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.« Nun, wie lieben Sie sich selbst? Wie haben Sie sich selbst heute morgen geliebt? Sie sind aus dem Bett gestiegen, noch ganz wacklig auf den Beinen, haben sich den Schlaf aus den Augen gerieben, sind dann zum Spiegel gegangen und haben gesagt: »O wie sehr ich dich doch liebe! Du bist so wunderbar! Ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich so!« Wirklich? Wenn Sie das zu oft machen, wird vielleicht eines Tages jemand den Psychiater rufen! Das ist nicht die Art, wie wir uns selbst lieben. So lieben wir höchstens unsere Nächsten. »Der Herr segne dich, lieber Bruder. Ja, wirklich, der Herr segne dich. Möge der Herr wunderbare Dinge für dich tun.«

Wir schließen unsere Briefe mit »In Jesu Liebe verbunden« und denken: »Wieder einer abgefertigt«. Aber das ist nicht die Art und Weise, wie wir uns selbst lieben. Vielleicht verstehen wir die Bedeutung des Wortes »Liebe« besser, wenn wir es mit »Fürsorge« umschreiben. Den ganzen Tag haben Sie für sich selbst gesorgt, seit Sie heute morgen aufgewacht sind und Ihre Eigenliebe ganz automatisch in Aktion trat. Sie haben sich gewaschen, sich die Zähne geputzt, einige Cremes und Hautwasser gebraucht und sich die richtige Menge Kleider angezogen, um Ihren Körper warmzuhalten. Kurz nachdem Sie aufgestanden sind, haben Sie einen leichten Schmerz in Ihrem Bauch verspürt – nur einen ganz leichten Schmerz, aber das reichte schon aus, um Sie in Bewegung zu versetzen. Sofort sind Sie auf die Kaffeekanne, das Brot und die Marmelade losgesteuert.

Wenn Sie wirklich ehrlich sind, werden Sie wahrscheinlich zugeben müssen, daß Sie sich, als Sie zum Frühstückstisch kamen, nicht gefragt haben, ob Sie in der Küche noch etwas tun

könnten, ob Sie vielleicht für jemand anderes auch einen Tee oder Kaffee machen könnten. Nein – Sie haben sich hingesezt, und als Sie feststellten, daß keine Margarine auf dem Tisch war, haben Sie sich eine aus dem Kühlschrank geholt. Sie haben automatisch für sich gesorgt.

Ich sage nicht, daß das falsch ist. Auch Jesus sagt das nicht. Es ist wunderbar, daß Jesus uns ganz genau kennt. Wenn die Menschheit auch nur diese eine Tatsache begreifen würde, könnten wir sämtliche Psychologiebücher auf einem großen Haufen verbrennen.

Gott sagt nicht, daß wir uns selbst nicht lieben sollen! Aber er sagt, daß wir unseren Nächsten genauso lieben sollen wie uns selbst. Er sagt nicht, daß wir nicht frühstücken sollen; aber er sagt, daß wir uns auch um das Frühstück unseres Nächsten kümmern sollen.

Es ist mein Gebet, daß der Geist Gottes uns zeigt, was diese Revolution der Liebe bedeutet – was es heißt, diesem Gebot Jesu Christi, unseren Nächsten zu lieben, täglich zu gehorchen, von dem Augenblick an, wo wir morgens aufstehen, bis wir uns abends wieder hinlegen. Nur diese Liebe wird in unserem materialistischen Zeitalter eine Auswirkung haben. Unsere Traktate werden dies nicht ausrichten, auch unsere Bibeln nicht. Jesus sagte: »Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt« (Joh 13,35). Nicht daran, daß wir alles über die Bibel wissen und eine große Begeisterung haben. Nein! Sie werden es erkennen, wenn wir einander lieben. Dies ist die größte Herausforderung im Wort Gottes – die Menschen so zu lieben, wie Christus sie geliebt hat, sie so zu lieben, wie wir uns selbst lieben, sich so um die Menschen zu sorgen, wie wir für uns selbst sorgen.

### **Totale Hingabe**

Das einzige logische Resultat einer solchen Liebe ist die völlige Hingabe. Ich glaube, die echte Liebe zu Jesus Christus kann mit der Liebe eines jungen Mannes zu einer Frau verglichen werden, von der er sein ganzes Leben geträumt hat. Am

Hochzeitstag gibt er ihr die Vollmacht über sein Bankkonto und schließt eine Versicherung für sie ab. Mit anderen Worten: Weil er sie liebt, gibt er ihr alles, was er hat.

Viele Christen haben Schwierigkeiten mit dieser Art von Botschaft. Alles, was das Geld oder den Besitz angeht, ist ein heikles Thema, und ich möchte hier auch keinen verurteilen. Christen machen einen Unterschied zwischen der »Haushaltschaft« von Geld und Besitz und dem, was mit »alles aufgeben« gemeint ist. Der eine verkauft sein Haus und gibt das Geld in die Mission oder an die Armen. Der andere behält sein schön eingerichtetes Haus und benutzt es, um anderen zu zeigen was Gastfreundschaft bedeutet. Ich sage nicht, daß Gott unseren Besitz nicht für sein Werk und zu seiner Ehre verwenden kann, wenn wir ihn ihm hingegeben haben. Aber ich behaupte, daß wir zuerst die Herrschaft über unseren ganzen Besitz und all unser Geld an Gott abgeben müssen. Ich weiß, daß das schwer ist. Oft halten wir etwas zurück, weil wir noch nicht gelernt haben, Gott unser ganzes Leben anzuvertrauen. »Jesus, ich liebe dich« zu singen ist leicht, ein Bankkonto Gott zu überlassen ist schwer. Ich glaube, daß diejenigen, die noch etwas zurückhalten, meistens noch keine echte Liebe zu Jesus haben. Sobald unsere Beziehung zu ihm in Ordnung ist, haben wir keine Angst mehr, unter seiner Herrschaft zu stehen. Dann sind wir bereit, ihm alles zu Füßen zu legen.

Wer die Freude des Gebens noch nicht kennt, hat noch nicht richtig angefangen, denn geben ist in der Tat seliger als nehmen. Es ist ein revolutionäres Lebensprinzip, daß die größte Freude beim Geben entsteht. Dies steht in krassem Gegensatz zu unserer menschlichen Natur. Von Natur aus reißen wir alles an uns und stehen damit im Mittelpunkt. Wenn Jesus aber der Mittelpunkt unseres Lebens ist, dann ist das die Zentrifugalkraft, die wie ein Wirbelwind alles nach außen schleudert und Jesus, unserer einzigen großen Liebe, den Vorrang läßt!

»Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, fordert Jesus. Bei einer anderen Gelegenheit illustrierte er mit dem Gleichnis

vom barmherzigen Samariter, wen er mit unserem Nächsten meint und was er unter Liebe versteht. Wir sollen für unseren Nächsten sorgen, wie wir für uns selbst sorgen. Aus diesem Grund fällt es mir schwer zu frühstücken, ohne für Indien zu beten; und deshalb kann ich kaum ein Stück Brot essen oder einen Schluck Tee trinken, ohne schmerzhaft an die Menschen erinnert zu werden, die nichts zu essen haben.

Wir, die wir beanspruchen, die Wahrheit zu besitzen, wir Evangelikalen, wir Bibelgläubigen, haben unsere Herzen gegen die Not der Menschheit verhärtet. In den letzten Jahren haben einige, nicht speziell christliche Organisationen, weit mehr Hilfe für die Hungernden in Afrika und Asien mobilisiert als viele christliche Gruppen. Manchmal schäme ich mich für die Gleichmütigkeit der Christen, wenn ich sehe, wie andere sich engagieren. Wenn ich Sie bitten würde, Traktate für mich zu verteilen und Ihnen verspräche, Ihnen eine Mark pro Traktat zu geben – wie viele Traktate würden Sie verteilen? Wenn ich Ihnen fünfhundert Mark für jeden Menschen verspräche, den Sie zu Jesus führen, wären Sie dann vielleicht stärker motiviert, das Evangelium weiterzusagen? Wir wissen, daß es nicht richtig ist, so zu reagieren, wie wir es tun würden. Man kann den Wert einer Seele nicht in Geld ausdrücken.

Wir müssen uns prüfen, wo wir vor Gott stehen. In 1. Johannes 3,14 lesen wir: »Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer nicht liebt, der bleibt im Tod.«

Das ist ziemlich deutlich, oder? Sie sagen: »Aber ich bin doch wiedergeboren!« Und wie geschah diese Wiedergeburt? In einer Evangelisationsversammlung die Hand hochzuheben, macht noch keinen neuen Menschen. Zu sagen: »Jesus, ich glaube an dich«, ist noch keine Wiedergeburt. Eine Wiedergeburt und Befreiung vom geistlichen Tod findet erst statt, wenn wir Buße tun über unsere mangelnde Liebe und Jesus vertrauen, daß er durch seinen Heiligen Geist die Liebe zu unseren Brüdern und Schwestern in uns schafft.

In unseren Gemeinden gibt es heute sehr viele Menschen, die einmal eine sogenannte Entscheidung getroffen haben und seit Jahren behaupten, Christen zu sein, die jedoch nie auch nur ein Anzeichen von Buße haben erkennen lassen und deren Leben geprägt ist von Bitterkeit und mangelnder Liebe zu ihren Mitchristen. Dies ist eine Selbsttäuschung – die größte, die verabscheuungswürdigste kandierte Beruhigungsspiel, die der Teufel jemals ausgeteilt hat! Es gibt keine Bekehrung ohne Revolution. Es gibt keine Bekehrung, bei der Gott nicht den Samen der Liebe ins Herz legt, wie klein er am Anfang auch sein mag.

In 1. Johannes 3,16 lesen wir weiter: »Daran haben wir die Liebe erkannt, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.« Hier sehen wir den praktischen Beweis, daß Gott uns liebt. So erkennen wir die Liebe Gottes, so nehmen wir sie wahr, so verstehen wir sie – er gab für uns sein Leben hin. Er starb für uns. Er tat etwas. Er blieb nicht in der Herrlichkeit des Himmels und sang: »O Erdenmenschen, ich liebe euch; ich weiß, ihr seid mein.« Nein, das tat er nicht. Aber wir tun das. Wir sitzen in unseren Versammlungen und singen: »Jesus, ich liebe dich, ich lobe und erhebe dich ...« Und während wir so singen, sitzt da in der Bank ein Mann neben uns, den wir nicht riechen können. Wer so etwas singen kann und dann die Versammlung verläßt, ohne daß die Liebe ganz praktisch in seinem Leben zum Ausdruck kommt, hat eine religiöse Pantomime aufgeführt, die für Gott den Allmächtigen eine Beleidigung darstellt. Und ich bin überzeugt, daß die Welt niemals evangelisiert werden kann, wenn wir uns nicht mit der Liebe Gottes erfüllen lassen und sie an andere weitergeben!

Ich kann Ihnen keine Liste mit Punkten geben, die Sie nur abhaken müssen, um Gottes Liebe zu erfahren. Im christlichen Leben gibt es keine Abkürzung. Ich erzähle Ihnen nicht von einer neuen Geistesgabe oder einem neuen Gebetsstil, der Sie Gott näher bringt. Alle diese Dinge haben ihre Berechtigung. Aber der erste Schritt zum Erfülltwerden mit der Liebe Gottes

ist das Verlangen danach. Die Sehnsucht, Jesus ähnlicher zu werden. Der Hunger, diese lebensverändernde Liebe kennenzulernen! Wir müssen mit einem geistlichen Hunger nach Jesus verlangen, wir müssen uns so nach ihm sehnen, daß schließlich dadurch, daß wir Gott kennen, seine Liebe in unser Leben ausgegossen wird! »Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden« (Mt 5,6).

Es ist ein universales Gesetz, wenn man etwas unbedingt möchte, sei es gut oder böse, und man es ständig sehnsüchtig begehrt, dieses Verlangen das Unterbewußtsein in Besitz nimmt und einen schließlich dazu motiviert, die Sache zu bekommen. Es ist Ihnen gewiß schon oft passiert, daß jemand Sie nach einem bestimmten Namen fragte und Sie dann sagten: »Der Name liegt mir auf der Zunge ... wie heißt er doch gleich?« Sie wurden motiviert, diesen Namen wissen zu wollen. Wieder versuchten Sie es: »Wie hieß doch dieser Mann?« Und dann vergaßen Sie die Angelegenheit für eine Weile. Sie dachten, Sie hätten sie vergessen. Aber Sie hatten einen Wunsch in Ihr Inneres gelegt, eine Frage in Ihrem Unterbewußtsein gestellt, ein Verlangen hervorgerufen, und die Räder kamen ins Rollen. Und plötzlich fiel Ihnen zehn Minuten später, ohne jede bewußte Anstrengung, der Name Ihres Freundes wieder ein.

Dieser Hunger, dieses Verlangen kann zum Schlechten oder zum Guten gebraucht werden. Ein Beispiel dafür ist auch Charles Whitman, ein junger Student in Texas, der vor einigen Jahren auf den Turm der Universität stieg und begann, wahllos Menschen niederzuschießen. Der Gedanke, dies zu tun, war ihm schon vorher oft gekommen. Er hatte ihn sogar einem Psychiater gegenüber geäußert. Aber ich bin sicher, er war selbst sehr erschrocken, als der Gedanke ihm das erste Mal kam. Sicher dachte er: »Ich könnte niemals so etwas tun.« Trotzdem kam ihm dieser Gedanke immer häufiger. Er unterdrückte ihn wieder und schob ihn ins Unterbewußte ab, bis der Gedanke ganz von ihm Besitz ergriff und er diesem Verlangen gegenüber machtlos war.

Genau dasselbe geschieht, wenn es uns nach etwas gelüftet. Jedesmal, wenn wir etwas haben möchten, das nicht von Gott ist, säen wir einen Gedanken.

Vielleicht ist das eine Begierde in uns, die wir nie äußern würden – weder dem besten Freund, noch dem Ehepartner gegenüber. Vielleicht sind es neue Kleider, vielleicht ist es das Heiraten, vielleicht ist es Anerkennung, was wir uns wünschen. Es ist vielleicht sogar etwas Legitimes, wenn Gott es uns geben sollte. Aber das Verlangen ist so stark in uns, daß wir anfangen zu denken: »Andere haben es«, und schon ist der Same des Neids in unser Herz gesät. Und dann denken wir: »Warum kann ich es nicht haben?« und schon ist der Same der Bitterkeit in uns hineingefallen. Wahrscheinlich haben wir alle schon einmal solche Gedanken gehabt. Aber wir dürfen ihnen nicht länger erlauben, Besitz von unserem Herzen und unserem Denken zu ergreifen, sonst fangen sie an, uns zu beherrschen. Was Gott uns anbietet, wird uns dann immer weniger bedeuten, und schließlich läßt Gott vielleicht zu, daß wir das Begehrte erhalten – aber um welchen Preis?

### **Zerbruch**

Ich bin davon überzeugt, wenn Sie ein Leben der Liebe haben wollen, wenn Sie in das Bild Jesu Christi umgestaltet werden wollen, wenn Sie sich diesen wenigen Menschen anschließen wollen, die der vielen Worte, der Lieder und der Heuchelei überdrüssig geworden sind, wenn Sie Realität und Revolution in Ihrem Leben haben wollen, werden Sie dies dann auf dieselbe Weise bekommen. Wenn Sie nach einem solchen Leben hungern, werden Sie es bekommen. »Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.«

Das wird Zeit in Anspruch nehmen. Vielleicht haben Sie das alles schon einmal gehört und Sie sagen sich: »Letztes Jahr bin ich nach einer ähnlichen Botschaft auf die Knie gegangen und habe vor Gott geweint. Ich flehte: ›Herr, ich möchte lieben, ich möchte demütig sein, ich will ein Diener sein‹.« Und nun sehen

Sie auf das vergangene Jahr zurück und das ist nicht gerade sehr beeindruckend. Seien Sie nicht entmutigt! Was Gott von uns will, das ist Zerbruch. Er will, daß wir erkennen, daß wir ihm aus uns selbst nicht gefallen können, daß wir die Geschwister nicht lieben können, daß wir von früh morgens bis spät abends ein völlig egoistisches Leben führen, es sei denn, Gott unterbricht uns. Wollen Sie das? Wollen Sie erfahren, was es heißt, ein Diener zu sein, lernbereit und korrekturfähig zu sein, über Menschen zu weinen, die ohne Brot und ohne Jesus Christus sind?

Ich werde niemals den eintägigen Einsatz vergessen, den wir einmal in Bombay durchführten. Gott hatte es uns aufs Herz gelegt, an einem einzigen Tag eine halbe Million Traktate zu verteilen. Nachdem wir während des Tages ungefähr 400.000 Traktate verteilt hatten, war für den Abend eine Versammlung anberaumt. Am Schluß der Versammlung fragten wir, ob noch jemand motiviert sei, mit Traktaten auf die Straßen zurückzukehren, wir hätten noch einige übrig ... an die 100.000! Es meldeten sich einige Freiwillige. Ich hatte absolut keine Lust mehr, in dieser Nacht noch einmal mit Traktaten hinauszugehen, und die Nacht vorher hatte ich durchgearbeitet, um die Verteilung in Bombay vorzubereiten. Ich war müde. In mir brannte keine Liebe. Als ich hinauskam, blieb ich einfach da stehen, wo ich gerade war, und dachte an Jesus. Ich sah ihn für mich die zweite Meile gehen; ich sah, wie er für mich den Hügel Golgatha hinaufging. Das war Liebe! Dies war keine Gefühlsduselei. Es war kein Brief mit der Unterschrift: »Ich liebe dich.« Es war eine Tat. Und ich sagte mir: Wenn Jesus für mich die Extrameile gegangen ist, dann kann er mir sicher durchhelfen, für diese Menschen, die er liebt, die Extrameile zu gehen. Liebe ist Tat! »Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten« (Joh 14,15).

Wir gingen wieder auf die Straßen Bombays hinaus, und gegen Mitternacht sah ich etwa einen halben Kilometer den Gehweg entlang Tausende von Männern und Frauen auf dem Straßenpflaster schlafen. Noch nie zuvor hatte ich so etwas

gesehen. Ich trug zwei große Taschen, die mit Traktaten gefüllt waren, und zum erstenmal in meinem Leben ging ich »von Bett zu Bett« und verteilte Traktate!

Die Welt, in der wir leben, ist krank. Es ist eine Welt voll Leid und Elend, dessen Ausmaß sich die meisten von uns nicht annähernd vorstellen können. Millionen schlafen auf dem Bürgersteig und verhungern, ohne etwas von der Liebe Gottes zu wissen. Die Christen singen: »Jesus, ich liebe dich.« Und zur gleichen Zeit sterben jeden Tag 250.000 Menschen. Und wir sagen, daß wir sie lieben. Ich behaupte, daß das nicht stimmt. Wenn wir sie mit der Liebe Jesu liebten, dann hätten wir keine Ruhe, bis wir eine Million evangelistische Bücher verkauft und 100 Millionen Traktate verteilt hätten. Nichts würde uns zu viel sein, um diesen Menschen zu helfen. Und wir würden unsere Tränen für sie vergießen. Ich weiß nur wenig davon. Ich habe wenige Tränen wegen der verlorenen Menschen vergossen, aber viel wegen meines lieblosen Herzens. Aber ich kann heute abend zu Gott sagen: »*Ich will es!* Du kannst alles nehmen, was ich habe! Du kannst sogar meine Familie nehmen (und ich sage das nicht leichtfertig)! *Aber ich möchte ein Leben der Liebe haben! Ich möchte Gott haben!*«

Wenn wir das sagen können, dann wird Gott unser Gebet erhören! Aber wenn es nicht Gott selbst ist, den wir wollen, sondern christliche Arbeit, christliche Aktivität, christliche Gemeinschaft – ganz gleich, wie gut dies alles auch sein mag – dann glaube ich nicht, daß unser Leben wirklich erfüllt sein wird.

Herr, wir rufen zu dir und bitten dich: lehre uns zu lieben, unser Ich, unseren Stolz, unseren Trotz zu brechen, so daß die Liebe Christi, die in unsere Herzen ausgegossen ist, durch den Heiligen Geist täglich, stündlich und jeden Augenblick in uns wirkt.

Lehre uns, unsere Feinde zu lieben und alle die, die uns kritisieren – nicht in Worten, sondern mit Taten. Wir rufen zu dir, daß wir dieses Leben der Liebe wollen, und wir wollen dich, denn du bist Liebe! Amen.

## **2. Kapitel: Geistliche Ausgewogenheit**

Die Revolution der Liebe kennenzulernen, ist etwas Wesentliches für alle Christen, egal, ob sie dem Herrn seit fünf Tagen oder seit fünf Jahren nachfolgen. Die Prinzipien des geistlichen Wachstums kennenzulernen, gehört zum Erwachsenwerden als Christ – zur Erlangung geistlicher Reife. Geistliche Ausgewogenheit beinhaltet, daß Bibelstellen, die verschiedene Aspekte der gleichen Wahrheit wiedergeben, im Zusammenhang gesehen werden; die Unterschiede werden nicht verwässert, sondern im Kontext und aus der Sicht der gesamten Offenbarung Gottes betrachtet.

Geistliche Ausgewogenheit muß wie die geistliche Revolution für jeden von uns zur Wirklichkeit werden. Wenn wir die Prinzipien nur verstandesmäßig erfassen, wird unsere Jüngerschaft die Prüfung durch die Zeit und das Leiden nicht bestehen. Ich bin völlig davon überzeugt, daß Jüngerschaft nicht nur diejenigen betrifft, die vollzeitlich im christlichen Dienst stehen. Jüngerschaft betrifft jeden Gläubigen. Jüngerschaft ist nicht nur etwas für Leute, die in einer christlichen Gemeinschaft leben oder eine Bibelschule besuchen. Sie betrifft alle Gläubigen überall. Jüngerschaft besteht nicht aus einem System strenger Regeln. Die Prinzipien der Jüngerschaft sind flexibler und anpassungsfähiger, als viele von uns zuzugeben wagen.

Die unzutreffende unrealistische Interpretation einiger weniger, aus dem Zusammenhang gerissener Bibelverse kann zu geistlicher Frustration führen. Nur wenn wir die biblischen Wahrheiten im ausgewogenen Verhältnis zueinander interpretieren, werden wir die geistliche Wirklichkeit entdecken.

### **Flexibilität**

Die ersten Konflikte für eifrige junge Christen entstehen oft auf dem Gebiet der Flexibilität – inwieweit sollen sie versuchen, andere von den großen Lehren und Erfahrungen, die sie empfangen haben, zu überzeugen, und inwieweit müssen sie

alle Christen einfach annehmen, wie sie sind? Dieser Konflikt kann auftreten, wenn junge Christen ihre erste Schulung bei OM mitmachen oder im ersten Semester zu studieren anfangen und sich einer christlichen Hochschulgruppe anschließen oder zum ersten Mal an einer christlichen Tagung teilnehmen. Wenn sie dann in ihre Heimatgemeinden zurückgehen, stecken sie voller neuer Ideen und sagen den viel älteren Christen, was sie bisher alles falsch gemacht haben und wie sie sich verändern sollten. Da ist es dann nur natürlich, wenn die älteren Christen nicht gerade erfreut reagieren.

In dieser Situation ist die Notwendigkeit einer ausgewogenen Haltung offensichtlich. Natürlich ist es gut für junge Christen, starke Überzeugungen zu haben, ständig dazulernen und das, was sie gelernt haben, weiterzugeben. Aber was passiert, wenn die anderen gar nicht zuhören wollen?

Als Jünger Christi muß unser Hauptgrundsatz immer die Liebe sein, und Liebe bedeutet, für die Bedürfnisse der anderen sensibel zu sein. Es ist die Liebe, die uns zurückhält, wenn wir auf einer Gemeindeversammlung oder in einer Ausschußsitzung über irgendwelche Prioritäten- oder Finanzfragen debattieren und wir den Ärger in uns hochsteigen fühlen. Die Liebe veranlaßt uns nachzudenken, bevor wir etwas sagen. Die meisten von uns haben schon die Erfahrung gemacht, daß unsere Zunge schneller ist als unser Verstand und daß das Probleme mit sich bringt. Echte Jünger sind anpassungsfähig und flexibel, ohne dabei Kompromisse hinsichtlich ihrer Überzeugungen einzugehen.

Wer für eine bestimmte Zeit mit einer christlichen Gruppe zusammenarbeitet, wird wahrscheinlich feststellen, daß er zu bestimmten, weniger wichtigen Dingen eine feste Überzeugung entwickelt, weil die Gruppe diese Überzeugung vertritt und nach ihr handelt. Wenn sich derjenige dann jedoch einer anderen Gruppe anschließt oder in seine Heimatgemeinde zurückkehrt, stellt er unter Umständen fest, daß diese Christen bestimmte Dinge anders machen und die Überzeugungen der anderen Gruppen gar nicht für wichtig halten. Dies kann sehr

frustrierend sein und zu Barrieren im neuen christlichen Dienst führen. Deshalb ist eine geistlich ausgewogene Einstellung vonnöten. Nur wer flexibel, anpassungsfähig und voller Liebe ist, fügt sich auch leicht in eine andere Gemeinschaft ein.

Es ist nicht falsch, feste Überzeugungen zu haben, solange wir nicht vergessen, daß auch wir Lernende sind. Bescheidenheit wird uns davon abhalten zu meinen, im Besitz der Antwort auf jede Frage zu sein und uns befähigen, den Überzeugungen anderer gegenüber tolerant zu sein.

Gott gebraucht Menschen mit ganz unterschiedlichen Überzeugungen. Auf unserem Missionsschiff *Logos* besuchte uns einmal ein Mann Gottes. Während seiner Predigt rauchte er unaufhörlich seine Pfeife. Für die meisten, die mit OM arbeiten, ist das etwas völlig Unakzeptables. Aber auch wenn seine Überzeugungen und Handlungsweisen von den unseren stark abweichen, ist er ein Mann, den Gott wunderbar gebraucht.

Gott ist so groß und mächtig, daß er sich durch nichts vom Bau seines Reiches abhalten läßt, und er wird die Menschen trotz ihrer Fehler, Schwächen und sogar trotz ihrer falschen Vorstellungen und Überzeugungen, in die sie sich vielleicht verrannt haben, gebrauchen. Manchmal müssen wir einfach sagen: »Andere können das tun, ich möchte es aber nicht.« Das ist etwas ganz anderes als zu sagen: »Ich will das nicht tun, und alle anderen dürfen es auch nicht!« Damit benutzen wir unsere eigene Schwachheit, um andere zu richten und zu verdammen.

### **Arbeit und Entspannung**

Ein weiterer Bereich, in dem Christen oft schwer ein Gleichgewicht finden, ist der von Arbeit und Freizeit. Einerseits sollen wir so hart wie möglich arbeiten, andererseits brauchen wir aber auch genügend Zeit zur Entspannung und Erholung. Die Bedeutung von Erholung gerät heute wieder mehr ins Blickfeld. Es gibt zu viele Christen – und besonders solche in Führungspositionen –, deren Dienst und Familie unter der Anspannung der Arbeit zusammengebrochen sind, weil sie es nie gelernt haben, sich zu entspannen.

Manche Christen glauben, es gäbe zu viel zu tun; für Entspannung bleibe keine Zeit – wenn sie nur die nötige Disziplin aufbrächten, müßten sie in der Lage sein, ununterbrochen zu arbeiten. Aber dafür hat uns Gott nicht geschaffen. Eine Zeit der Entspannung hilft uns, unsere physische, geistliche und seelische Kraft zu regenerieren, so daß wir innerhalb einer Woche mehr zustandebringen, als wir sonst in einem Monat schaffen könnten.

Unterschiedliche Menschen entspannen sich auf unterschiedliche Weise. Einige müssen völlig von ihrer Arbeit wegkommen, um sich zu entspannen. Manche brauchen immer mal wieder eine ganze Woche Urlaub, um abzuschalten, andere brauchen nur ein paar Stunden, und wieder andere müssen nur die Arbeit wechseln, um zur Entspannung zu gelangen. Manche haben auch eine sehr entspannte Einstellung zu ihrer Arbeit, so daß sie sich von Anfang an gar nicht erst so unter Streß setzen lassen wie andere. Wir müssen uns darüber klar werden, daß Gott die Verantwortung trägt und daß niemand unersetzlich ist.

Wenn wir Gott genug vertrauen, um uns ab und zu Entspannung zu gönnen, wird mehr und nicht weniger Disziplin in unser Leben kommen. Es ist leicht, eine falsche Form der Disziplin zu entwickeln, indem wir ununterbrochen arbeiten und auf jeder Sitzung anwesend sind, um andere zu beeindrucken. Diese Einstellung sollte nicht gefördert werden. Gott, der das Herz ansieht, weiß, ob unser Dienst in erster Linie für ihn oder für andere Menschen geschieht.

Nur Selbstdisziplin ist von Dauer, nicht die Disziplin, die uns von anderen aufgezwungen wird. Natürlich gibt es Zeiten, in denen wir die Disziplin unserer Gemeinde oder Gemeinschaft akzeptieren müssen. Das gehört zu unserer Selbstdisziplin. Und natürlich gibt es Zeiten, in denen wir versagen und unseren eigenen Maßstäben nicht gerecht werden. Aber ich kenne keine bessere Methode des Lernens als die des Versagens.

## **Sorge und innerer Friede**

Um durch Versagen lernen zu können, müssen wir auf einem anderen Gebiet zur Ausgewogenheit finden. Es ist gut, sich darum zu kümmern, daß bestimmte Dinge richtig getan werden und daß die Menschen richtig leben, aber es ist nicht gut, mit ungesunden Ängsten zu leben. Wenn wir wissen, daß Gott uns in unserem Dienst zur Seite steht und daß er alles in der Hand hat, dann können wir auch einen inneren Frieden haben, wenn Dinge schief laufen.

Ohne das innere Verlangen, ihre Arbeit in bestmöglicher Weise zu tun, würden viele christlichen Leiter nicht das erreichen, was sie in ihrem Dienst für Gott tun. Aber dieses Verlangen darf nicht zur Besessenheit werden; es muß der Führung Gottes unterstehen.

Wenn wir es nicht lernen, unseren inneren Frieden zu bewahren, auch wenn Dinge falsch laufen, dann werden wir mit den Menschen um uns herum schnell ungeduldig werden. Schauen wir doch einmal auf Jesus, wie er mit den stolpernden und tolpatschigen Jüngern umging. Sie sagten und machten viel dummes Zeug, aber er wurde nicht ungeduldig mit ihnen, sondern vergab ihnen alles.

## **Vollkommenheit durch Versagen**

Wenn wir es lernen, zu innerem Frieden zu gelangen, weil wir wissen, daß wir in Jesus vollkommen sind, werden wir auch ein Gleichgewicht zwischen dem Streben nach Vollkommenheit und der Bewältigung von Versagen finden. Natürlich sollte es das Ziel jedes echten Christen sein, vollkommen zu werden: im Geist zu leben, niemanden zu verletzen, jeden so zu lieben wie Christus uns liebt, alles richtig zu machen und Gott in allem, was wir tun, zu verherrlichen.

Aber jeder einzelne von uns muß ebenso lernen, Versagen anzunehmen, insbesondere unser eigenes Versagen, unsere Fehler und Schwächen. Wir müssen wissen, was zu tun ist, wenn wir versagen. In Reue zu »schwelgen« ist keine Lösung, denn diese »Reue« ist meist nur Selbstmitleid und lähmt unsere

Effektivität. Wir weigern uns, das Werk des Herrn fortzusetzen und sperren uns in ein selbstverordnetes Fegefeuer ein, während sich der Teufel ins Fäustchen lacht.

Krampfhaft jeden Fehler zu vermeiden, ist auch keine Lösung. Viele Christen haben eine solche Angst zu versagen, daß sie sich einfach niedrigere Ziele stecken. »Wir werden keine Gebetsversammlung abhalten, denn vielleicht kommt ja keiner.« »Als wir letztes Jahr Traktate verteilten, lachte man uns aus, deshalb tun wir das nicht wieder.«

Sich auf diese Weise vor Versagen zu fürchten, kommt einer Beleidigung Gottes gleich. Fred Jarvis sagte einmal: »Die größte Sünde der Christen besteht nicht darin, daß sie versagen, sondern daß sie die Ziele zu niedrig stecken«. Wir dürfen Gott durch unseren mangelnden Glauben nicht kleiner machen. Wir müssen hohe Ziele haben und trotzdem in der Lage sein, unser Versagen anzunehmen.

Manche Christen neigen zu einer perfektionistischen Einstellung und haben unerreichbar hohe Ziele für sich selbst, so daß sie sich um jeden Ausrutscher sorgen. Andere vermeiden mögliches Versagen einfach dadurch, daß sie Kompromisse schließen und ihre Ziele herabsetzen, so daß sie nichts für Gott erreichen. Der Unterschied liegt aber oft nicht in der »Geistlichkeit«, sondern im Temperament begründet. Die einzig mögliche Antwort liegt in der geistlichen Ausgewogenheit.

Es gibt Christen, die den ganzen Tag frustriert sind, weil sie es nicht geschafft haben, als erstes am Morgen ihre »Stille Zeit« zu halten. Sie glauben tatsächlich, daß der Teufel sie deshalb besonders hart anfechten wird. In der Bibel wird jedoch die »Stille Zeit« noch nicht einmal erwähnt. Der Teufel wird uns auf jeden Fall angreifen, egal, ob wir unsere Stille Zeit machen oder nicht. Wir wollen nach Vollkommenheit streben, aber nicht davon besessen werden.

Wir müssen es lernen, mit unseren Fehlern umzugehen. Manchmal sind Erwartungen unrealistisch. Wenn junge Menschen, die noch nicht viel Erfahrung im christlichen Dienst gesammelt haben, hochgeistliche Bücher lesen und beeindruck-

kende christliche Tagungen besuchen, stellen sich automatisch Enttäuschung und Frustration ein. Diese Dinge gehören nun einmal zum christlichen Alltag.

Bei christlichen Biographien sollten wir nicht vergessen, daß auch »berühmte Christen« Menschen sind. Oft werden von den großen Männern und Frauen Gottes nur die Stärken erwähnt; Schwierigkeiten und Schwachpunkte werden verschwiegen. Das trifft besonders auf Bücher zu, die vor einigen Jahren geschrieben wurden. Es wird der Eindruck eines Lebens ohne jeden Fehl und Tadel vermittelt, und das kann auf junge Menschen, deren Erfahrungen sich mit einem solchen Leben nicht decken, sehr entmutigend wirken.

Die Geschichte vieler christlicher Missionen und Vereinigungen ist nicht immer nur angenehm und ermutigend. Manche der größten Männer und Frauen Gottes besaßen ein erstaunliches Maß an Widersprüchlichkeiten und Schwächen. Aber Gott gebrauchte sie trotz ihrer Fehler, denn in Christus hat er sie vollkommen gemacht. Im ersten Korintherbrief lesen wir von den ungeistlichsten Christen im Neuen Testament. Und doch schreibt Paulus seinen Brief an die Korinther als »an die Geheiligten in Christus Jesus«! Aus dem Brief geht hervor, daß einige der Adressaten in sexueller Sünde lebten und alles Mögliche gegen Gott taten; aber der Apostel Paulus wußte, wie er mit dem Versagen der Menschen umzugehen hatte. Er ermutigte sie, nach Vollkommenheit zu streben, aber er zeigte ihnen auch, wie sie nach einem Versagen wieder aufstehen und weiterlaufen konnten. Nur durch diese Ausgewogenheit ist es möglich, geistliche Reife zu erlangen.

### **Geistliche Reife**

Unter den Christen herrscht oft eine geistliche Unreife, insbesondere im Bereich materiellen Besitzes. Es ist erstaunlich, wie leicht wir uns von dem Bazillus »ich will das und das« anstecken lassen – nur weil jemand etwas hat, das wir nicht haben und nicht etwa, weil wir es brauchen. Normalerweise wird uns Gott das, was wir wirklich brauchen, auch geben.

Aber oft wird der Wunsch nach einer Sache erst dann in uns wach, wenn wir jemand anderen damit sehen. Und wir fangen so an, jemanden um sein Essen, seine Kleidung oder seine Stereoanlage zu beneiden. Dieses Gefühl entspringt jedoch keiner echten Not – es ist schlicht und einfach Neid.

Gottes Wege sind viel revolutionärer als der materialistische Lebensstil, an den wir gewöhnt sind. Der Apostel Paulus lebte diese Revolution aus: Er machte sich auf den Weg und verzichtete auf Dinge, die andere Christen für unentbehrlich hielten. Selbst der hingegebenste Christ sollte nicht zum Maßstab für unser geistliches Leben werden. Unser Maßstab sollte das Wort Gottes sein und das, was der Herr Jesus uns offenbart. Vielleicht hat Ihnen der Herr Dinge gezeigt, die Sie unterlassen sollten, wie zum Beispiel den Genuß von Alkohol oder das Geldausgeben für Luxusartikel. Und dann begegnen Ihnen vermeintlich reife Christen, die genau diese Dinge tun. Das kann sehr verwirrend sein, und Sie fragen sich vielleicht, ob es richtig war, der Stimme Gottes zu gehorchen.

In einem solchen Fall sollte man daran denken, daß diese Christen unter Umständen gar nicht so reif sind, wie sie scheinen. Oft werden Christen mit einer starken, extrovertierten Persönlichkeit als reif eingestuft, obwohl diese Persönlichkeit vielleicht auf ihren eigenen Fähigkeiten beruht und weniger auf einer engen Beziehung zu Gott. Zweitens sollten wir daran denken, daß unsere Stärken und Schwächen auf unterschiedlichen Gebieten liegen. Wenn Christen auf einem Gebiet schwach sind, bedeutet dies nicht, daß sie nicht auf anderen Gebieten stark sein können. Manchen Christen ist es sogar möglich, mit Gott in enger Verbindung zu bleiben, obwohl sie Dinge tun, die den meisten von uns Probleme bereiten würden. Wir dürfen andere nicht richten, sondern müssen das tun, was Gott uns für unser Leben zeigt.

So sollten wir uns zum Beispiel davor hüten, uns darüber aufzuregen, wie manche Christen Geld ausgeben. Das war schon immer ein heikles Thema. Es gibt Leute, die in einer Woche mehr für Hotel und Essen ausgeben, als manche von uns in

einem Monat ausgeben. Und doch gebraucht Gott auch diese Christen. Gott ist souverän, Gott ist groß, Gott ist ein Gott der Liebe, Gott ist ein Gott der Gnade, und er schaut unser Herz an. Wir sollten auf Gott sehen und unser Leben so leben, wie er es uns zeigt, damit wir sagen können: »Andere dürfen das tun, aber ich möchte es nicht.« Das ist echte geistliche Reife.

### **Geistliche Ausgewogenheit**

Wenn wir es lernen, geistlich ausgewogen zu urteilen, werden wir fähig, zwischen biblischen Prinzipien und persönlicher Überzeugung zu unterscheiden. Für fast jede Auffassung gibt es einen Bibelvers, wenn man bereit ist, ihn aus dem Kontext zu reißen.

Manche Dinge, die wir tun, lassen sich nicht direkt von biblischen Prinzipien ableiten. Das umfassende Prinzip der Liebe befähigt uns, Dinge auf die geeignetste und praktischste Art und Weise zu tun. Sind wir geistlich reif, können wir dies akzeptieren, auch wenn das bedeutet, daß Dinge nicht immer so getan werden, wie wir es am liebsten hätten.

Wenn wir eine ausgewogene Einstellung zu wichtigen biblischen Prinzipien haben, gelangen wir von geistlicher Unreife und Enttäuschung zu geistlicher Reife und Erfüllung. Nur wenn wir es lernen, trotz starker Überzeugungen anpassungsfähig zu bleiben, trotz harter Arbeit uns in Gott zu entspannen und trotz Versagens nach Vollkommenheit zu streben, werden wir effektiv und können von Gott gebraucht werden.

Herr, lehre uns, geistlich ausgewogen zu denken. Laß uns nicht auf andere sehen, sondern nur dich als Vorbild nehmen; laß uns lernen, deinem Wort zu folgen und nicht nur einzelnen Passagen, die unseren Fähigkeiten oder unserem Temperament entsprechen, sondern deinem ganzen herrlichen und vollständigen Wort.

Amen.

### 3. Kapitel: Ein offenes Herz

»Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt«, sagt Jesus (Joh 13,35). Ist das der Eindruck, den die christliche Gemeinde in der Welt macht? Oder sieht man nur Spaltung, Intoleranz, Kritik und Engstirnigkeit?

Die Engstirnigkeit der Christen ist nichts Neues:

»Johannes sprach zu ihm: Meister, wir sahen einen, der trieb böse Geister in deinem Namen aus, und wir verboten's ihm, weil er uns nicht nachfolgt. Jesus aber sprach: Ihr sollt's ihm nicht verbieten. Denn niemand, der ein Wunder tut in meinem Namen, kann so bald übel von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns. Denn wer euch einen Becher Wasser zu trinken gibt deshalb, weil ihr Christus angehört, wahrlich, ich sage euch: Es wird ihm nicht unvergolten bleiben.«

Markus 9,38–41

Zwar lehrt uns die Bibel, daß es ein schmaler Pfad ist, der zu Gott führt. Aber wir haben nicht das Recht, diesen Pfad schmaler zu machen als er ist, indem wir jeden ausschließen, der nicht genauso denkt und glaubt wie wir. Manchmal sind wir so engstirnig und unflexibel, daß unsere Herzen gar nicht offen sind für Gottes Handeln. Sie sind eng und verschlossen, wie Paulus an die Christen von Korinth schrieb:

»Eng ist nicht der Raum, den ihr in uns habt; eng aber ist's in euren Herzen. Ich rede mit euch als mit meinen Kindern; stellt euch doch zu mir auch so, und macht auch ihr euer Herz weit auf.«

2. Korinther 6,12–13

Engstirnigkeit ist das Gegenteil eines offenen Herzens, das Gegenteil christlicher Liebe. Im Gegensatz dazu glaubt die Liebe Gottes immer das Beste von anderen:

»Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört niemals auf.«

1. Korinther 13,4–8 a

Wenn wir diesen Bibelversen wirklich Glauben schenken, wäre es eine Freude, mit Christen aus anderen Konfessionen und Traditionen zusammenzuarbeiten; von einzelnen oder Gruppen zu lernen, die andere Schwerpunkte setzen und andere Erfahrungen mit dem Heiligen Geist, Heiligung, Mission und Evangelisation machen. Statt dessen streiten wir uns darüber und kämpfen um jede denkbare Kleinigkeit. Ich bin der tiefen Überzeugung, daß ein Mangel an Verständnis die Hauptursache dieser Engstirnigkeit ist und daß wir es lernen müssen, mit Liebe und Ehrlichkeit an die Dinge heranzugehen, die Christen voneinander trennen. Nur so können wir lernen, ein weit offenes Herz zu haben.

### **Vorurteile**

Unsere Neigung, Menschen schnell in eine bestimmte Schublade einzuordnen und dann davon auszugehen, daß diese Menschen dem Bild entsprechen, das wir uns aufgrund ihres Hintergrundes und ihrer Denomination von ihnen gemacht haben, hat wahrscheinlich mehr Schaden angerichtet als jede andere Streitfrage in der Kirche. Als erstes wäre zu sagen, daß es heute sehr viel schwerer ist zu verallgemeinern, als zuvor. Fast in jeder denkbaren Konfession bzw. Glaubensgemeinschaft gibt es heute Evangelikale, bibeltreue Christen und »Charismatiker«.

Oft kritisieren wir und wissen dabei nur sehr wenig über den Glauben der anderen. Zum Beispiel kenne ich viele Christen, die eine sehr negative Einstellung zur charismatischen Bewegung haben, ohne zu wissen, was die Bewegung wirklich bedeutet und umfaßt.

Und was geschieht mit denjenigen, die auf diese Weise kritisiert werden? Oft setzen sie dann ihrerseits Scheuklappen auf und werden ebenfalls engstirnig, besonders dann, wenn sie sich angegriffen oder bedroht fühlen. Mit mündlichen oder schriftlichen Mitteln gehen sie auf eine Weise in die Defensive, die in dieser Situation nicht hilfreich ist. So entstehen Spaltungen und Vorurteile. Auch ich habe auf diesem Gebiet Fehler gemacht. Über manche Christen und Gruppierungen habe ich mich nicht gerade freundlich geäußert, und manche dieser Aussagen sind bis heute nicht vergessen.

Das Wort Gottes lehrt uns, daß die Liebe alle Fehler zudeckt. Es lehrt uns auch, daß unterschiedliche Christen Gemeinschaft miteinander haben können und sollen. Das heißt, wir sollten lernen, in Liebe anderer Meinung zu sein.

Jemand fragte mich neulich, wie man das macht, in Liebe anderer Meinung zu sein. Lassen Sie mich ein Beispiel geben. Vielleicht bin ich fest davon überzeugt, rote Socken tragen zu müssen. Nun kommt eines Tages ein Freund zu mir und sagt: »Bruder, ich glaube nicht, daß du diese roten Socken tragen solltest. Du solltest gelbe Socken tragen.« Wie soll ich in einer solchen Situation reagieren? Sollte ich sofort zustimmen: »Ja, du hast recht. Jetzt sehe ich alles ein. In all diesen Jahren war ich Gott gegenüber ungehorsam und habe rote Socken getragen?« Bestimmt nicht. Es gibt keinen Grund, warum ich in vergleichsweise nebensächlichen Dingen nicht meiner eigenen Überzeugung folgen sollte. Oder sollte ich zu meinem Freund sagen: »Wenn du so darüber denkst, können wir keine Gemeinschaft mehr miteinander haben. Bevor du nicht für deine gelben Socken Buße tust, arbeite ich nicht mehr mit dir zusammen?« Sicherlich nicht.

Er hat genauso das Recht auf seine eigene Meinung. Auch würden wir nicht wochen- oder monatelang unsere gemeinsame Arbeit in Evangelisation, Dienst und Gebet einstellen, und statt dessen die Sockenfrage ausdiskutieren. Nein, wir einigen uns darauf, daß wir verschiedene Meinungen haben. Ich schätze meinen Freund weiterhin, ich habe weiterhin

Gemeinschaft mit ihm, und ich arbeite immer noch mit ihm zusammen, egal, wie unterschiedlich unsere Meinungen sind.

Ich weiß wohl, daß dies ein ganz triviales Beispiel ist. Aber ich bin davon überzeugt, daß das gleiche Prinzip auf viele andere Unterschiede zutrifft, die manche Christen für sehr wichtig halten, wenn auch nicht für so wichtig wie die grundsätzlichen Lehren über die Göttlichkeit Christi, die Inspiration der Schrift und die Notwendigkeit für alle Menschen, umzukehren und zu glauben. Diese Lehren, die sich im Glaubensbekenntnis fast aller evangelikalen Gemeinden und Organisationen wiederfinden, sind grundsätzlicher Natur. Aber viele andere Dinge sind es nicht. Wer mit OM oder anderen christlichen Organisationen zu tun hat, wird früher oder später Dinge entdecken, die ihm nicht gefallen. Das darf uns aber kein Hindernis sein! Ich sehe vieles bei OM, das mir nicht gefällt, und ich arbeite trotzdem noch mit! Meine Frau sieht vieles an mir, das ihr nicht gefällt und ist mir trotzdem noch nicht davongelaufen!

### **Lehre**

Nun könnte man argumentieren, daß es ja gut und schön ist, wenn man lernt, in Liebe anderer Meinung über Socken, Liedebücher oder Gottesdienstordnungen zu sein. Aber wenn es sich nun um viel wichtigere Dinge handelt? Wie sollen wir uns Menschen gegenüber verhalten, die die Herrschaft Christi, die volle Inspiration der ganzen Schrift oder die Notwendigkeit von Mission und Evangelisationen bestreiten? Müssen wir an dieser Stelle nicht strikte Ablehnung zeigen?

Als bibeltreue Christen befinden wir uns (wenn es um diese grundsätzlichen Glaubenssätze geht) auf einem schmalen Pfad. Und wir sollten uns wirklich darüber im klaren sein, was für uns Haupt- und Nebensachen sind, worüber wir mit uns reden lassen und was völlig außer Diskussion steht. Auseinandersetzungen über grundlegende Lehren gehören zum Alltag; die Gemeinde zur Zeit des Neuen Testaments mußte sich ständig mit solchen Streitfragen beschäftigen. Manchmal wird es not-

wendig, sich im Bereich der Zusammenarbeit von jemandem zu trennen. Ich sage nicht, daß wir immer mit allen zusammenarbeiten können. Wir müssen unsere Grundsätze haben. Wir müssen unseren Maßstäben treu bleiben. Aber auch wenn wir zu dem Schluß kommen, daß wir mit einem bestimmten Christen nicht zusammenarbeiten können, bedeutet das nicht, daß wir ihm gegenüber arrogant werden dürfen, daß wir die Liebe verlassen. Es bedeutet nur, daß wir in Liebe anderer Meinung sind.

Wir hatten einmal eine große Zusammenkunft mit einer bestimmten Gruppe von Christen und mußten beschließen, nicht mit ihnen zusammenzuarbeiten, solange sie ihre Ansichten auf einigen Gebieten nicht änderten. Der größte Unterschied bestand damals in ihrer Lehre, ein Jünger Jesu habe jegliche säkulare Arbeit aufzugeben. Keiner könne ein wahrer Jünger sein, wenn er seine weltliche Arbeit nicht aufgäbe. Und obwohl diese Lehre nicht so fundamental wie die Göttlichkeit Christi ist, war es doch eine grundlegende Unstimmigkeit, da es eine der wichtigsten Botschaften von OM ist, daß man auch an seinem Heimatort ein Jünger Jesu sein kann – in einem Büro, einer Fabrik oder einer Schule – wo immer Gott uns hinstellt.

Wir sind damals jedoch trotzdem in Liebe auseinandergeschieden. Meine Freundschaft mit dem Leiter jener Gruppe besteht bis heute, und wir stehen noch in Briefkontakt. Manchmal müssen wir über solche Dinge einfach hinwegsehen und sie hinter uns lassen. Es ist wichtig, in einem solchen Fall keine Aversionen zu entwickeln, sondern mit Gebet und Dienst fortzufahren.

Die meisten evangelikalischen Christen glauben, daß die Bibel so, wie sie ursprünglich geschrieben wurde, fehlerlos und vom Geist Gottes völlig inspiriert ist. So überrascht es nicht, daß auf diesem Gebiet die meisten Auseinandersetzungen entstehen. Wir müssen jedoch verstehen, worin wirklich das Problem liegt. Manchen Christen scheint es leicht zu fallen, jedes Wort in der Bibel zu glauben. Das erfüllt mich persönlich immer mit

einer gewissen Skepsis, wie echt ein solcher Glaube ist. »Gottes Wort ist ja so großartig, es spricht jeden Tag zu mir.« Viele Christen sehen die Bibel immer nur in einem positiven Licht.

Die meisten wollen nicht zugeben, daß sie manchmal auch Probleme mit der Bibel haben – vielleicht aus Angst, für Abtrünnige gehalten zu werden. Ich möchte Ihnen aber sagen, daß ich schon mein ganzes Leben mit der Bibel kämpfe, besonders mit vielen Passagen des Alten Testaments. Es wäre viel leichter, nicht an eine göttliche Inspiration zu glauben. Nun, ich glaube tatsächlich, daß die Bibel Gottes unfehlbares Wort ist, aber ich könnte nicht behaupten, ohne jede Ruhe und ohne viele, viele Fragen und Zweifel über alt- und neutestamentliche Passagen zu dieser Überzeugung gekommen zu sein.

Ich habe versucht, zum Agnostizismus zurückzukehren. Ich bin kein »natürlicher Christ«; ich bin ein »natürlicher Abtrünniger«. Ich glaube nicht schnell etwas. Seit meiner Bekehrung kämpfe ich mit der Lehre von der Hölle und versuche, sie zu verwerfen, damit ich nicht glauben muß, daß alle Nichtchristen verloren gehen. Es würde einen tiefen geistlichen Schmerz und einen großen Druck wegnehmen, wenn man glauben dürfte, daß all diese guten Menschen Gott erreichen könnten, auch ohne das Evangelium Christi gehört und angenommen zu haben.

Dr. Francis Schaeffer war mir in dieser Hinsicht eine große Hilfe. Vor Jahren hörte ich mir eine Kassettenreihe von ihm zu diesem Thema an, die wirklich sehr hilfreich war. Natürlich hat derjenige, der daran glaubt, daß die Bibel Gottes Wort ist, damit Probleme. Aber derjenige, der das nicht glaubt, hat noch viel größere.

Und wenn wir die Bibel als Ganzes, als Gottes Wort akzeptieren, müssen wir zu einem bestimmten Thema alle vorhandenen Bibelstellen im Kontext untersuchen, bevor wir erkennen können, was Gott wirklich zu diesem Thema sagt. Wir können unser Leben nicht auf ein oder zwei aus dem Zusammenhang gerissenen Versen zu einem bestimmten Thema aufbauen.

Wenn wir jedoch das Wort Gottes als Ganzes betrachten und einzelne Bibelstellen gegeneinander abwägen, werden sich unsere Herzen öffnen. Wir werden erkennen, daß Gott in unterschiedlichen Menschen und unterschiedlichen Situationen unterschiedlich wirkt. Natürlich lassen sich auch einzelne Passagen zur Untermauerung engstirniger Standpunkte heranziehen. Aber dazu ist es nötig, sich auf einzelne Verse zu konzentrieren und andere außer acht zu lassen. Lassen Sie uns das ganze Wort Gottes betrachten und so unsere Schau dessen, was Gott heute tut, erweitern.

### **Der Heilige Geist**

Die zweite große Frage, die zu Unstimmigkeiten und Engstirnigkeit unter Christen Anlaß gibt, ist die des Wirkens des Heiligen Geistes in unserem Leben. Das ist geradezu paradox, da doch der Heilige Geist der Gemeinde gegeben wurde, um uns eins zu machen und uns Liebe füreinander zu schenken, um uns Kraft zum Zeugnis zu geben, um uns zu lehren und zu führen. Betrachten wir die Dinge aber einmal vom Standpunkt des Teufels aus, so ist es nicht weiter verwunderlich, daß er genau diese Frage dazu benutzt, um Christen zu verwirren und zu spalten.

Es ist von entscheidender Bedeutung, zu verstehen, daß viele unserer derzeitigen Unstimmigkeiten über das Wirken des Heiligen Geistes in tiefgreifenden historischen Differenzen in der protestantischen Theologie begründet liegen. Nun können wir hier nicht auf die unterschiedlichen Theologien eingehen. Für unsere Zwecke ist es nur wichtig zu wissen, daß manche Gemeinden sehr stark die Souveränität Gottes betonen, woraus für sie folgt, daß Christen zum Zeitpunkt ihrer Bekehrung mit dem Heiligen Geist getauft werden und dann für die Ewigkeit gerettet sind. Sie werden täglich mit dem Heiligen Geist erfüllt, wenn sie Jesus nachfolgen und lernen, seinen Willen zu tun. Gemeinden, die diesen Standpunkt betonen, nennt man im allgemeinen »reformiert«, und zu ihnen gehören viele presbyterianische, baptistische und Freie Evangelische Gemeinden.

Andere Gemeinden betonen stärker den freien Willen und glauben, daß jemand, der Christ wird, einen »zweiten Segen« oder eine »Erfüllung« bzw. eine »Taufe mit dem Heiligen Geist« benötigt, (was in diesem Fall alles dasselbe bedeutet) sozusagen als eine zweite, getrennte Erfahrung. Sie glauben zwar, daß der Christ bei seiner Taufe den Heiligen Geist empfängt, aber er muß doch mit dem Geist erfüllt werden, um Vollmacht für den Dienst zu empfangen, und wenn er sich von Gott abwendet, kann er seine Erlösung verlieren. Historisch gesehen folgen die charismatische- und die Pfingstbewegung dieser Theologie, betonen aber die »Taufe mit dem Heiligen Geist« als ein viel dramatischeres Ereignis, das üblicherweise auch Zungenreden mit einschließt. Sie betonen auch andere übernatürliche Gaben des Geistes, wie z.B. die Gabe der Heilung, mehr als andere Gemeinden.

Kompliziert wird es nun, weil heute aus den unterschiedlichen Glaubensrichtungen charismatische Gemeinden entstehen – charismatische Methodisten, charismatische Baptisten, charismatische Anglikaner sowie auch die »Hausgemeinden«. Die meisten dieser Gruppen sind streng evangelikal und ähneln den Pfingstkirchen in ihrer Auffassung vom Heiligen Geist, wenn auch ihre Lehre zu anderen Fragen wie z.B. der Gemeindeleitung gewöhnlich ganz anders ist. Natürlich gibt es sehr, sehr viele Unterschiede zwischen den zahlreichen Gruppen und Kirchen, so daß wir uns davor hüten müssen, die Glaubenssätze eines einzelnen zu verallgemeinern.

Alle evangelikalen Gläubigen stimmen in der Notwendigkeit der Wiedergeburt überein. Nun gibt es Menschen, deren Bekehrung mit starken Gefühlen verbunden ist; bei anderen verläuft die Bekehrung ruhiger, und andere wiederum sind sich noch nicht einmal sicher, ob sie überhaupt wiedergeboren sind. Deshalb haben aber die Bekehrten der ersten Gruppe noch lange nicht das Recht, die Bekehrung der anderen anzuzweifeln! Es ist offensichtlich, daß Gott manchmal wie ein Wirbelwind und manchmal nur wie eine kleine, leise Stimme zu hören ist. In beiden Fällen ist es jedoch wichtig, sich daran zu erin-

nern, daß Gott in unterschiedlichen Menschen unterschiedlich wirkt.

Dies trifft meines Erachtens auch auf alle anderen Bereiche unseres Lebens als Christ zu. Gott wirkt in unterschiedlichen Menschen auf unterschiedliche Weise. Gott kann jemanden, der aus reformierter Tradition kommt wie ich, täglich mit seinem Geist erfüllen, wenn derjenige mit Gott geht. Oder es kann zu einer dramatischen Erfüllung kommen, die manche auch als »Krisenerfahrung« bezeichnen. Billy Graham sagt über das Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist: »Es ist mir egal, wie Sie ihn bekommen, aber bekommen Sie ihn!« Wir verschwenden heute viel Zeit damit, um Worte zu zanken, um eine Terminologie, mit der wir das Wirken des Heiligen Geistes im Leben von Menschen beschreiben, anstatt ihn in unserem Leben wirken zu lassen.

Gebraucht Gott nur Menschen, die eine bestimmte Theologie vertreten? Sicherlich nicht. Man braucht sich nur mit der Missionsgeschichte zu befassen, um zu entdecken, daß die größten Männer und Frauen Gottes aus den unterschiedlichsten Glaubensrichtungen stammten. Und sie alle lebten ein Leben in der Kraft des Heiligen Geistes.

So stand zum Beispiel John Wesley, der Begründer des Methodismus, in seiner Theologie vom Heiligen Geist in völligem Gegensatz zu Whitefield, dem großen Prediger, und doch gebrauchte Gott sie beide in der großen evangelikalen Erweckung Großbritanniens. Ich wünschte, wir hätte heute einige Männer dieses Schlages, unabhängig davon, wie sie über Heiligung denken. Ich würde mir nicht die Mühe machen, einen Wesley oder einen Whitefield zu fragen, was er über das Wirken des Heiligen Geistes denkt, um zu entscheiden, ob ich mit ihm zusammenarbeiten könnte. Ich kann mit jedem arbeiten, der eine solche geistliche Realität in seinem Leben hat!

### **Frucht und Gaben**

Meiner Meinung nach müssen wir eine grundlegende Unterscheidung zwischen der Frucht und den Gaben des Geistes

treffen. Die Frucht des Geistes entsteht in allen Christen, wenn sie den Heiligen Geist in sich wirken lassen, wie wir im ersten Kapitel gesehen haben. Wenn ein Christ einmal wirklich mit dem Heiligen Geist erfüllt worden ist, wird die Frucht des Geistes in ihrem bzw. seinem Leben sichtbar, egal, auf welche Weise diese Erfüllung stattgefunden hat:

Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit.

Galater 5,22–23 a

Deshalb mache ich mir keine Gedanken darüber, ob Sie eine Blitz-und-Donner-Erfahrung mit dem Heiligen Geist gehabt haben oder nur eine Erfahrung der »kleinen, leisen Stimme«. Wichtig ist nur, wie es mit der Heiligung heute in Ihrem Leben aussieht. Ist die Frucht des Geistes jeden Tag in Ihrem Leben sichtbar und wächst sie?

Die Frucht des Geistes sollte in jedem Christen sichtbar werden, der sich der Leitung des Heiligen Geistes unterstellt. Die Gaben des Geistes aber werden nach dem Willen Gottes ausgeteilt. Es mag sein, daß ein Mensch nur eine Gabe empfängt und ein anderer ein halbes Dutzend! Er kann auch unterschiedlichen Leuten unterschiedliche Gaben zu unterschiedlichen Zeiten geben!

Wir sollten nicht versuchen, Gott festzulegen, indem wir darauf bestehen, daß Christen ohne die Gabe des Zungenredens, der Prophetie oder der Heilung nicht mit dem Heiligen Geist erfüllt sind. Wer so dogmatisch darüber urteilt, welche Gaben der einzelne Christ haben sollte, und versucht, seine eigenen Vorstellungen anderen, die aus unterschiedlichen Traditionen und Hintergründen kommen, aufzuzwingen, handelt in meinen Augen nicht biblisch und untergräbt sogar die Souveränität Gottes in unserem Leben.

Sind alle Apostel? Sind alle Propheten? Sind alle Lehrer? Sind alle Wundertäter? Haben alle die Gabe, gesund zu machen?

Reden alle in Zungen? Können alle auslegen? Strebt aber nach den größeren Gaben!

1. Korinther 12,29–31a

Von welchen größeren Gaben ist hier die Rede? Die größte Gabe des Heiligen Geistes ist die Liebe, wie Paulus uns in 1. Korinther 13 zeigt.

### **Extremismus**

Nach diesem Blick auf die Spaltungen in der Christenheit über den Heiligen Geist gehen wir weiter und entdecken in manchen Gemeinden ganz extreme Standpunkte. Unter Extremisten verstehe ich solche Christen, deren theologische Auffassungen im Extremfall zu gefährlichen Irrlehren führen können.

So gibt es zum Beispiel Christen, die an die Souveränität Gottes glauben. Führt man diesen Glauben jedoch so ins Extrem, daß die Übermacht der Souveränität den freien Willen des Menschen eliminiert, dann wird die Notwendigkeit, den Menschen die gute Nachricht von Jesus Christus weiterzusagen, überflüssig: »Wenn Gott die Heiden retten will«, sagen diese Christen, »wird er sie schon retten. Mach dir darüber keine Sorgen. Die ganze Welt ist in seiner Hand!«

Andere Christen sind fest davon überzeugt, daß man die »Geistestaufe« braucht, um Vollmacht zum Zeugnis zu bekommen. Aber wenn sie nicht aufpassen, kann das dazu führen, daß sie die Notwendigkeit von »geistlichen Erfahrungen« oder »Erweckung« überbetonen und ihre ganze Zeit in stark emotionalen Versammlungen verbringen, anstatt mit der Arbeit fortzufahren, für die der Heilige Geist gesandt worden ist.

Ich kenne Christen, die überall Dämonen sehen und dadurch in Situationen geraten können, mit denen sie nicht zurechtkommen. Jedesmal, wenn sie einem kranken Menschen begegnen, denken sie: »Dämonen!« Also, wenn wir jemandem begegnen, der wirklich von Dämonen besessen ist, dann geht

es darum, zu fasten und zu beten und den Rat eines reiferen Christen oder christlichen Leiters einzuholen. Wir sollten nicht denken, daß immer wir persönlich für die Rettung aller Menschen aus tiefer Not verantwortlich sind.

Manche Christen werden in der Frage der Heilung extrem. Natürlich weiß ich, daß Gott Kranke heilen kann. Ich weiß auch, daß er von den Toten auferwecken kann! Ich glaube, daß Gott alles tun kann! Ich habe selbst gesehen, wie kranke Menschen gesund wurden, nachdem für sie gebetet worden war! Aber das bedeutet nicht, daß wir so mit dem Gebet für Kranke beschäftigt sein sollen, daß wir vergessen, auch einen Arzt zu Rate zu ziehen, dessen Gaben des Heilens ebenfalls von Gott stammen!

Manchmal begegne ich Menschen, die von Gott durch Visionen und Träume »geführt« werden. Gottes Methode der Führung ist jedoch sein Wort, die Bibel. Ich zweifle nicht, daß Gott in manchen Fällen jemandem auch eine Vision schenkt ... aber diese Vision muß in Einklang mit Gottes Wort stehen. Ich wäre auch vorsichtig, Gottes Reden durch Träume zu sehr zu betonen – obwohl ich weiß, daß Gott im Nahen Osten Träume sehr stark dazu benutzt hat, Muslime zu Christus zu führen.

Wie wichtig ist es doch, sich darüber klar zu werden, daß wir, wenn wir Bibelverse aus dem Kontext nehmen, fast jede Ansicht untermauern können! Egal, was wir tun, wir werden immer in Schwierigkeiten geraten, wenn wir anfangen, nur unseren Gefühlen zu vertrauen und dann versuchen, diese Gefühle mit der Schrift zu rechtfertigen. Gott sagt, daß wir ihn aus ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüt und ganzer Kraft lieben sollen. Das schließt die Gefühle natürlich mit ein, aber genauso unser Denken und unseren gesunden Menschenverstand.

Für mich ist es nur als ein Wunder zu verstehen, wie bei OM junge Menschen aus vielen Gemeinden und Hintergründen all diese Jahre in Einheit zusammengearbeitet haben, ohne daß jemals eine ernsthafte Spaltung auftrat. Nur der Heilige Geist Gottes konnte das Unmögliche in den Herzen der Menschen vollbringen!

Aber Satan wird bei jeder christlichen Organisation – auch bei OM – versuchen, sie auf dem einen oder anderen Gebiet extrem werden zu lassen. Und jede Sache, egal wie gut sie ist, wird – wenn sie zum Extrem führt – zur Falle. Und wenn wir die Liebe verlassen, engstirnig werden oder anfangen, einander zu beurteilen und verurteilen, betrüben wir den Geist Gottes.

Aber wenn wir lernen, unser Herz zu öffnen, damit sein Heiliger Geist es füllt – egal, ob wir eine gefühlsmäßige Erfahrung dabei machen oder uns jeden Tag still füllen lassen – dann wird die Welt erbeben! Nur dadurch werden die Menschen Jesus Christus als Realität erfahren!

### **Dogmatismus**

Es ist wirklich erstaunlich, worüber sich Christen alles streiten können. Ich habe schon Konferenzen besucht, wo man dann dasitzt und zuhört, wie zwei christliche Redner ziemlich heftig miteinander diskutieren – manchmal über Wichtiges, manchmal aber auch über völlig Nebensächliches.

Ein christlicher Leiter in Amerika kam zu dem Schluß, daß alle Fernseher Götzen seien – vergleichbar den Götzen des Alten Testaments. Also trugen diese Christen ihre »Götzen« hinter das Haus in den Garten, holten ihre Gewehre (zwar weiß ich nicht, wieso man als Christ ein Gewehr braucht, aber das scheint in Amerika kein Problem zu sein) und jagten ihre Fernseher in die Luft! Ein recht militantes Christentum! Ein anderer Leiter erklärte, daß alle zeitgenössische christliche Musik, besonders, wenn sie einen bestimmten Takt hat (ich habe keine Ahnung, wie man herausfindet, ob eine Musik diesen Takt hat), direkt von Satan stamme.

In seinem Buch Love Covers schreibt Billheimer über die starken Spaltungen, die zwischen den alten »Heiligkeitschristen« und den neuen charismatischen Christen auftraten. Als ein Anhänger der älteren Bewegung fiel es ihm sehr schwer, diese amerikanischen Charismatiker als Christen anzuerkennen, denn er störte sich an ihrer Kleidung und der Art, wie ihre Frauen geschminkt waren. Die alten »Heiligkeitschristen«

glaubten, Make-up stamme vom Teufel! Diese Frage führte zu Trennungen durch Familien und Gemeinden hindurch! Und bis heute spalten sich Gemeinden über diesen Fragen, und engste Freunde wenden sich gegeneinander.

Ich bin auf diesem Gebiet selbst in einige Auseinandersetzungen geraten. Als ich noch jung und unwissend war, zeigte ich in einer sehr konservativen »Heiligkeitsgemeinde« eine Diaserie über unsere evangelistischen Einsätze in Mexiko. Auf einem Dia sah man meine Tante vor ihrem Haus stehen, und sie hatte kurze Hosen an. Ich erklärte: »Ach ja, auf dem Weg zu unserem Einsatz in Mexiko besuchten wir diese Christen« (ich wollte nicht sagen, daß es sich dabei um meine Tante handelte), »und hatten Gemeinschaft mit ihnen.« Das war das Ende meiner Gemeinschaft mit jener Gemeinde. Der Pastor nahm mich hinterher beiseite und sagte: »Seit über fünf Jahren kämpfe ich gegen kurze Hosen, und Sie kommen hierher und machen in zwanzig Minuten zunichte, was ich fünf Jahre lang versucht habe durchzusetzen!« Damals war ich noch ein junger Christ und wußte nicht, daß kurze Hosen vom Teufel sind!

In meinen jüngeren Jahren war ich sehr dogmatisch, was den Umgang der Christen mit Alkohol angeht. Mit siebzehn hielt ich eine Anti-Alkohol-Predigt, die aus der Zeit der Prohibition hätte stammen können. Man verglich mich mit Billy Sunday, der während seiner Predigten Whisky-Flaschen auf der Kanzel zertrümmerte. Ich war fest davon überzeugt, daß ein echter Christ und ein Abstinenzler das gleiche waren.

Dann kam ich nach Europa – nach Spanien. Und ich wünschte mir sehr, daß sich einige dieser spanischen Christen für den vollzeitlichen Dienst zur Verfügung stellen würden, denn es gab so viel Arbeit für sie. Als Gott unsere Gebete erhörte, war ich ganz aufgeregt und freute mich riesig, als mich einer jener spanischen Christen zum Essen in sein Haus einlud. Und da saßen wir nun, und sie füllten die Gläser mit ... WEIN!

Natürlich entdeckte ich bald, daß selbst die ernsthaftesten spanischen Christen Wein zum Essen trinken und diese Frage für eine Nebensächlichkeit halten. Aber für mich war es das

nicht! Für mich wurde diese Frage fast zur Folter! Aber schließlich mußte ich einfach akzeptieren, daß Leute mit unterschiedlichem Hintergrund unterschiedliche Auffassungen haben und trotzdem noch in Liebe zusammenarbeiten können.

### **Separatismus**

Eines der größten derzeitigen Probleme innerhalb der amerikanischen fundamentalistischen Kirche ist das des Separatismus, der Absonderung. Viele der amerikanischen Separatisten haben sich gegen Billy Graham – und auch gegen OM – gewandt, weil sie uns in die ökumenische Bewegung einordnen, die vom Antichristen stamme.

Ich selbst glaube auch an die Absonderung – wenn es um den Abfall vom Glauben, um Irrlehren, um Sünde geht! Aber hier geht es um eine doppelte Absonderung. Das heißt, wenn ich zum Beispiel mit einem befreundeten Christen zu Mittag esse (auch wenn ich nicht mit allen seinen Ansichten übereinstimme) und dieser Freund seinerseits einem Theologen die Hand geschüttelt hat, der die Jungfrauengeburt einmal abgelehnt hat, dann beflecken die Ansichten dieses Theologen auch mich und so kann ein Christ, der die doppelte Absonderung befürwortet, mit mir keine Gemeinsamkeit mehr haben.

Vielleicht ist Ihnen dieses Problem neu, vielleicht halten Sie es für eine kleine, unwichtige Angelegenheit. Aber es ist zweifellos eine der großen Fragen in der amerikanischen Kirche von heute. Ein Christ, der zu den führenden Männern in dieser speziellen christlichen Bewegung gehörte, organisierte in vielen Städten Evangelisationen, bei denen er nur mit doppelt-gesonderten Christen zusammenarbeitete. Nach vielen Jahren dieser Evangelisationsarbeit zeigte ihm Gott jedoch, wie lieblos, engstirnig und unflexibel er gewesen war, und er beschloß, diese Bewegung zu verlassen.

Er schrieb einen Artikel, in dem er erklärte, wieso er seine Arbeit niederlegte. Dieser Artikel schlug in der christlich-fundamentalistischen Welt in Amerika ein wie eine Bombe. Und weil dieser Mann selbst die Welt der Separatisten in- und aus-

wendig kannte, konnte er all das Gezänk und die üble Nachrede unter den angeblich so großartig abgesonderten Christen bloßstellen. Er verglich sie sogar mit einem KGB-Unternehmen, in dem Personen und Organisationen immer wieder aufgelistet und auf neue Listen übertragen wurden, je nachdem, ob sie als wahrhaft abgesondert gelten können oder nicht.

Diese Angelegenheit hat viele Schmerzen und Verletzungen hervorgerufen; sogar draußen auf dem Missionsfeld waren die Auswirkungen zu spüren. Ich danke Gott, daß er das Herz jenes führenden Christen geöffnet hat, so daß er Entschuldigungsbriefe an all jene schrieb, gegen die er vorher gewettert hatte. Meiner Ansicht nach konnte Gott ihn deshalb aus der Sackgasse der Engstirnigkeit herausholen, weil er eine große Liebe zum Wort Gottes hatte. Er hatte so viele Bibelverse auswendig gelernt, daß ihn der Heilige Geist tatsächlich zur Wahrheit und zu einem offeneren Herzen zurückführen konnte.

### **Organisationen**

Ein anderer Faktor, der Christen untereinander spaltet, ist die Spannung zwischen den Ortsgemeinden und anderen christlichen Organisationen, die oft als »Parakirche« bezeichnet werden. Das betrifft auch OM, denn viele Christen, die sich selbst und anderen etwas Gutes tun, wenn sie für eine gewisse Zeit mit uns zusammenarbeiten würden, lehnen das ab, weil sie oder ihre Gemeinden »nichts von parakirchlichen Einrichtungen halten«. Sie glauben, daß Mission ausschließlich von Ortsgemeinden betrieben werden sollte. Wenn dann jedoch Missionare nach Übersee entsandt werden sollen, fehlen den Ortsgemeinden im allgemeinen die dazu notwendigen Erfahrungen oder Strukturen –, so daß oft nicht viel dabei herauskommt.

Das Werk Gottes ist größer als jede Gemeinschaft oder Organisation. Oft ruft Gott zur Ausführung einer bestimmten Aufgabe Organisationen oder Missionsgesellschaften ins Leben. Er läßt sie entstehen, um einer bestimmten Not zu

begegnen. Wir beten keine Organisation an, deshalb regen wir uns auch nicht auf, wenn wir nicht mit jeder Einzelheit dieser Organisation übereinstimmen. Wir müssen uns das Bild des Leibes Christi in 1. Korinther 12 vor Augen halten:

Das Auge kann nicht sagen zur Hand: Ich brauche dich nicht;  
oder auch das Haupt zu den Füßen: Ich brauche dich nicht.

1. Korinther 12,21

Gott ruft Bewegungen wie OM ins Leben, um bestimmten Nöten zu begegnen. Wir leben auf einem Planeten mit fünf Milliarden Menschen, mit großen Kirchen in Europa und Amerika, und doch saßen viele der jungen Menschen in diesen Gemeinden nur herum und taten nichts. Deshalb sagte Gott zu uns: »Diese Christen müssen sich bewegen!« Und in seiner Gnade hat er eine Bewegung ins Leben gerufen, die über das Fachwissen und die Gaben verfügt, um Christen zu mobilisieren und auszubilden, so daß heute fast jede Missionsgesellschaft auf der Welt über Mitarbeiter verfügt, die einmal bei OM waren (über 40.000 sind bisher bei OM geschult worden).

Trotzdem glauben manche Gemeinden und Gruppen, daß alle parakirchlichen Organisationen (wie OM, OJC, JFC, SMD, HILFE FÜR BRÜDER und andere) nicht wirklich von Gott sind oder zumindest nur Gottes zweitbeste Lösung darstellen. Sie glauben (wir übrigens auch!), daß Gott durch die Ortsgemeinde wirkt. Für sie stehen parakirchliche Einrichtungen jedoch in einer gewissen Opposition oder Konkurrenz zu den bestehenden Gemeinden, während wir glauben, daß sie den Ortsgemeinden unterstehen sollten. In letzter Zeit gab es jedoch Anzeichen für eine Veränderung, und wir freuen uns schon auf die Zeit, in der wir mit allen Gemeinden zusammenarbeiten werden, als eine Art Überseeagentur, um das Werk der Evangelisation für und mit der Ortsgemeinde durchführen zu können. Wir glauben, daß der beste Schlüssel zur Weltevan-gelisation in der partnerschaftlichen Zusammenarbeit liegt, und wir wünschen uns ein Wachsen dieser Zusammenarbeit.

Wir müssen aufhören, zu kritisieren, zu zanken oder darüber zu richten, wie in dieser oder jener Organisation Dinge gehandhabt werden. Wir wollen Gott für das Werk loben, das er in all den verschiedenen Einrichtungen tut; ihm danken für diejenigen, die sich im sozialen Bereich spezialisiert haben oder in Evangelisation oder Langzeitmission oder Kurzschulungen. Wenn wir uns ganz darauf konzentrieren, die vielen Menschen in der Welt zu erreichen, die das Evangelium noch nicht angenommen haben, werden wir einander brauchen; wir werden die Einheit brauchen. Und wenn wir zu einer Einheit zusammenwachsen, werden wir in der Lage sein, in geistlicher Vollmacht zu beten; und wenn wir in geistlicher Vollmacht beten, werden wir die Festungen des Feindes zerstören können.

### **Ein offenes Herz**

Deshalb bitte ich Sie herzlich – und dabei stütze ich mich auf die betrachteten Bibelstellen und die vielen anderen Verse, die es dazu noch in der Bibel gibt –, daß Sie Ihr Herz weit öffnen! Arbeiten Sie mit allen Mitarbeitern im Reich Gottes zusammen. Lernen Sie, sie zu lieben. Und wenn Sie meinen, mit jemandem nicht auskommen zu können, dann gehen Sie am besten zurück auf ihr Zimmer und beten: »Herr Jesus, ich glaube, daß du in meinem Herzen hinsichtlich dieser Person etwas verändern willst.« Und manchmal werden Sie gerade mit den Menschen die beste Gemeinschaft haben, die sehr verschieden von Ihnen sind.

Vielleicht heiraten Sie sogar am Ende jemanden, der sich sehr von Ihnen unterscheidet. Wäre das nicht eine Überraschung? Es gibt nichts Umwerfenderes für einen strengen Fundamentalisten aus gut reformiertem Hintergrund, als nach einigen Ehejahren festzustellen, daß die Ehefrau heimlich in einem anderen Zimmer in Zungen betet! Ich bin davon überzeugt, daß wir durch das Festhalten an der Einheit und der Liebe keine grundsätzlichen Glaubenswahrheiten und auch nicht unsere tiefen persönlichen Überzeugungen aufzugeben brauchen. Durch die Liebe sind wir einsatz- und lebensfähig

und können in einer Art und Weise wirken, die unsere Unstimmigkeiten nicht zum Skandal für die Öffentlichkeit werden läßt und Gott die größere Ehre gibt.

Herr, wir bitten dich, daß die Einheit deines Leibes wächst und daß wir eine größere Vision, offenere Herzen und ein offeneres Verständnis bekommen; nicht um Irrlehren zu verbreiten, sondern um durch die Kraft deines Heiligen Geistes die Dinge in der rechten Perspektive zu behalten. Hilf uns dabei, wenn wir voranschreiten, auch wenn wir dabei oft mit vielen grundsätzlichen Fragen zu kämpfen haben; wir wollen Schüler deines Wortes und Mitarbeiter der Weltevangalisation sein. Amen.

#### **4. Kapitel: Echte Menschen – echte Kraft**

Wie echt ist Ihr Christsein? Entspricht es der Jüngerschaft, von der Jesus sagte:

Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten.

Lukas 9,23 f.

Oder »dienen wir unseren eigenen Interessen unter dem Deckmantel der Frömmigkeit«, wie es A.W. Tozer formulierte, der große Mann Gottes, den viele einen Propheten des 20. Jahrhunderts nannten? Anstatt zu einem örtlichen Sport- oder Gesellschaftsverein zu gehören, gehören wir eben der Kirche an. Dort treffen wir uns regelmäßig (aber nicht zu oft, sonst gibt's Probleme) mit Gleichgesinnten, dort finden wir angenehme und erhebende Musik und die dankbare Aufgabe, anderen zu helfen.

Aber beim Leben als Christ geht es nicht in erster Linie um Veranstaltungen oder Kirchenlieder. Beim Leben als Christ

geht es um Gerechtigkeit, Frieden, Rechtschaffenheit, Gottesfurcht und Reinheit. Es geht darum, dem Nächsten zur Zeit und zur Unzeit das Evangelium vorzuleben, ihm bei seiner Reifepanne zu helfen oder ihm zur Seite zu stehen, wenn er ins Krankenhaus muß. Es geht nicht zuerst ums Geldspenden, sondern darum, dem Nächsten einen Teil unseres Lebens zur Verfügung zu stellen. Und solange wir das nicht einüben, haben wir sehr wenig von dem begriffen, was Jesus mit »Jüngerschaft« meinte.

### **Jüngerschaft**

Was meint Jesus, wenn er sagt, daß wir uns selbst verleugnen und das Kreuz auf uns nehmen sollen? Sicherlich meint er damit nicht nur, während der Fastenzeit auf Schokolade oder auf ein Mittagessen zu verzichten, um das gesparte Geld den Hungernden zu geben. Er spricht von einem kontinuierlichen, täglichen Prozeß.

Als Jesus am Kreuz für uns starb, bezahlte er den Preis für die Sünde in uns. Diese Sünde hatte uns verklavt und verdorben. Um ihm in die Befreiung zu folgen, müssen wir deshalb vor uns selbst gerettet werden, von unserer sündigen Natur und unserem Egoismus. Nur wenn wir uns täglich selbst verleugnen, können wir von der Herrschaft des eigenen Ich befreit werden.

Es ist also unser eigenes Ich, unsere eigene Natur, die wir verleugnen und absterben lassen müssen. Denn das Kreuz, über das Jesus hier spricht, ist nicht nur eine goldene Verzierung für unsere Kirchen, sondern ein Todesinstrument. Nur wenn wir dieses Kreuz täglich auf uns nehmen und uns gegenüber allem, was dem Willen Gottes entgegensteht, mit Jesus für gestorben halten, können wir von uns selbst befreit werden.

Vielleicht halten Sie all dieses Gerede von Selbstverleugnung und Tod für altmodisch und pessimistisch. Aber nur durch diese Selbstverleugnung und das tägliche Sterben kann wahres Leben entstehen. Es stimmt zwar, daß das Kreuz das Ende eines Lebens in Sünde und Sklaverei bedeutet, aber es bedeutet auch

den Beginn eines Lebens in Heiligung und geistlichem Aufbruch. Wenn Jesus sagt: »Folge mir nach«, dann ruft er uns nicht in eine enge, pessimistische Existenz, sondern in die spannendste und schönste Gemeinschaft, die man sich vorstellen kann.

### **Das gekreuzigte Leben**

Ich bin davon überzeugt, daß Gott jeden Christen zu diesem Leben der Selbstverleugnung und Hingabe ruft. Jesus sagte:

Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.

Lukas 14,27

Das Kreuz auf sich zu nehmen und Jesus nachzufolgen bedeutet nicht, zu einem religiösen Freak zu werden. Aber ich bin davon überzeugt, daß wir alle in einer tieferen Hingabe leben und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden können, daß Christus die Herrschaft über all unsere Lebensbereiche ausüben kann und daß dies alles in einer gesunden, realistischen und ausgeglichenen Weise geschehen kann, die Gott die Ehre gibt. Unser Leben als Christen kann echt und ehrlich werden, ohne daß wir dabei überemotional werden oder uns immer nur selbst bespiegeln.

Wieso werden Christen, die über Umkehr und die Gute Nachricht von Jesus reden, so oft von ihrer Umwelt ignoriert? Es gibt viele Gründe dafür, aber der häufigste Grund ist leider, daß wir nicht leben, was wir predigen. Wir predigen ein Evangelium der Liebe, aber wir lieben einander nicht. Wir predigen ein Evangelium der Hingabe, aber wir geben uns selbst nicht hin. Der Mann und die Frau auf der Straße lassen sich durch unsere schönen Worte und religiösen Phrasen nicht täuschen. Nur wenn die Menschen um uns herum konkrete Auswirkungen eines veränderten Lebens sehen, werden sie das, was wir sagen, ernst nehmen.

Der Schlüssel, um Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, liegt nicht in der Evangelisation oder im Dienst am Näch-

sten (obwohl diese Dinge zum Evangelium gehören), sondern in den veränderten Herzen der Christen. Der Schlüssel für Christen liegt darin, daß sie Gott ihr Leben übernehmen lassen, daß sie ihr Ich sterben und Jesus statt dessen herrschen lassen. Wir können noch so viel Zeit in Evangelisation und Dienst investieren, solange sich unsere Herzen nicht verändern, tun wir es nur für uns selbst und dienen Gott nicht wirklich.

Auf diese Art und Weise unser Leben völlig umzustellen, kann manchmal schmerzhaft sein. Ein Mann Gottes drückte es einmal so aus: »Im Leben eines Christen gibt es keinen Gewinn ohne Schmerz«. Deshalb machen auch nur so wenig Christen wirkliche Fortschritte mit Gott. Unsere Generation versucht, mehr als jede andere, dem Schmerz zu entgehen – wir verfügen über alle Medikamente der Welt, über jedes Schmerzmittel, das man sich nur vorstellen kann. Aber gegen den Schmerz geistlichen Wachstums gibt es kein Mittel.

In seinem Buch »Calvary Road« spricht Roy Hession über die Notwendigkeit der Zerbrochenheit vor Gott, die Notwendigkeit, sich bewußt zu werden, daß wir ohne ihn wertlos sind und in allem von ihm abhängen. Diese Gedanken sind heute nicht sehr beliebt. Aber wenn Gott beginnt, Stolz, Egoismus und Arroganz in unserem Herzen zu zerbrechen, dann tut das weh. Sind Sie darauf vorbereitet? Können Sie von ganzem Herzen in das Lied einstimmen: »Zerbrich mich, forme mich, erfülle mich«? Wenn Sie das wirklich wollen, wird Gott Ihr Gebet erhören.

Es gibt vier sehr praktische Methoden, um sicherzustellen, daß Jesus wirklich der Herr über unser Leben ist:

1. *Jesus muß Herr über unsere zwischenmenschlichen Beziehungen sein.* Haben Sie in letzter Zeit in Ihrer Gemeinde eine gute Predigt über das Thema Sexualität gehört? In der Bibel gibt es über fünfhundert Verse zu diesem Thema, über die wir fast nie predigen, aber eines ist sicher: Fällt jemand in sexuelle Sünde, wird in der Gemeinde über ihn getratscht, und man sieht auf ihn herunter, und die netten, respektablen Christen machen ihm das Leben reichlich schwer.

Wenn Menschen, die zur Gemeinde gehören, in Sünde fallen, sollten wir uns darüber im klaren sein, daß auch wir zum Teil verantwortlich sind – weil wir über dieses Thema nicht gepredigt haben, weil wir unseren jungen Leuten nicht gesagt haben, wie sie eine gesunde Beziehung zum anderen Geschlecht aufbauen können, weil wir sie nicht gelehrt haben, wie sie der Versuchung widerstehen und eine realistische Einstellung zur Sexualität und Ehe gewinnen können. Statt dessen stehen romantische Liebesfilme und -romane ganz hoch bei uns im Kurs, und wir bezahlen einen hohen Preis dafür in Form von zerbrochenen Ehen und Familien, wenn wir dann feststellen, daß die eheliche Realität nicht unseren Erwartungen entspricht. Natürlich haben auch Gefühle und Romantik ihre Berechtigung, aber sie können nicht die alleinige Grundlage einer Ehe sein.

Billy Graham sagte einmal, daß wir, wenn wir den Kampf gegen sexuelle Verfehlungen nicht gewinnen, den größten Kampf im Leben als Christ verlieren. Und wir wissen, daß es überall auf der Welt Menschen gibt, die, obwohl sie Verantwortung tragen und Jesus liebhaben, auf diesem Gebiet Schwierigkeiten haben. Immer wenn ich auf einer Konferenz über dieses Thema spreche, kommen hinterher Leute zu mir, um mit mir zu beten, oder sie schreiben mir später und beichten, daß sie schon vor der Ehe sexuelle Erfahrungen gesammelt oder andere Verfehlungen begangen haben; alles Dinge, die sie innerlich zerreißen und zu einer geistlich gespaltenen Persönlichkeit machen.

Selbst Paulus schrieb schon vor zweitausend Jahren an Timotheus: »Fliehe die Begierden der Jugend« (2. Tim 2,22)! Oder anders ausgedrückt: Wenn Sie jung sind und einen Freund oder eine Freundin haben, sollten Sie nicht im Auto Ihrer Eltern allein wegfahren, um an einem lauen Sommerabend den Sonnenuntergang zu betrachten, und dann Gott bitten, daß er Ihre Gedanken rein hält. Wer sich mit seinem Freund oder seiner Freundin, egal, wie lange er oder sie schon Christ ist, in eine dunkle Ecke, eine Studentenbude, oder auf die Rückbank

eines Autos verdrückt, fordert die Probleme regelrecht heraus. Wir sollen statt dessen die »Begierden der Jugend fliehen«. Das sieht so aus, daß man auch mit Freund oder Freundin die Gesellschaft anderer sucht, gemeinsam an Aktivitäten teilnimmt und eine Freundschaft und geistliche Beziehungen aufbaut, die das Paar auch in den kommenden Jahren befähigt, gemeinsam Gott zu folgen.

Als vor einiger Zeit von verschiedenen christlichen Führern bekannt wurde, wie unmoralisch sie gelebt hatten, kam meine Tochter eines Tages zu mir und sagte: »Papi, ich möchte gern wissen, ob du Mami in all den Jahren eurer Ehe treu geblieben bist.«

Zeit meines Lebens habe ich einen Kampf mit der Lust geführt – schon vor meiner Bekehrung im Alter von 16 Jahren war ich pornographieabhängig und hatte mehr als ein Dutzend Freundinnen gehabt (zum Glück stand damals Romantik mehr im Vordergrund als Sex.). Deshalb war es einer meiner glücklichsten Momente, als ich meiner Tochter antworten konnte, daß ich durch Gottes Gnade, durch die tägliche Selbstverleugnung und das Tragen des Kreuzes, meiner Frau tatsächlich diese 28 Jahre lang treu geblieben bin.

Ich erzähle das nicht so gern, aber ich denke, es ist wichtig, daß wir uns klarmachen, daß die Medien generell eine Vorliebe für Negativschlagzeilen haben. Und auf jeden Evangelisten, der versagt, kommen etliche andere, die die Grundsätze der Jüngerschaft gelernt haben und ein diszipliniertes und gekreuzigtes Leben führen; die wissen, wie sie der Versuchung widerstehen können und die deshalb täglich mit Jesus ins Rennen gehen.

## *2. Jesus muß Herr über unser Reden sein.*

Steht Ihre Zunge unter der Herrschaft des Heiligen Geistes? Der Psalmist war sich der Kontrolle, die er benötigte, wohl bewußt, als er sagte:

Herr, behüte meinen Mund und bewahre meine Lippen!

Psalm 141,3

Durch unkontrollierte Worte sind wahrscheinlich mehr Familien und Gemeinden kaputtgegangen als durch Lüge, Unmoral und Verbrechen. Destruktives Reden ist eine mächtige Kraft des Bösen in der christlichen Welt von heute. Jedesmal, wenn ein Gerücht verbreitet oder eine spitze Bemerkung über einen Mitchristen oder eine christliche Gruppe gemacht wird, wird der Leib Christi verletzt und gespalten. Dies ist eine der effektivsten Strategien Satans in den letzten Jahren.

Natürlich müssen wir auch über alltägliche Dinge reden können, besonders mit unseren Nachbarn und nichtchristlichen Freunden. Wir dürfen nicht so supergeistlich werden, daß wir auf den Kommentar eines Nachbarn über das Wetter nur mit einem Bibelwort antworten können. Unsere Nachbarn müssen merken, daß wir realitätsbezogene Menschen mit einem gesunden Menschenverstand sind und daß uns die Dinge, die sie betreffen, auch interessieren.

Und natürlich hat auch konstruktive Kritik ihre Berechtigung, vor allem, wenn man sie der betreffenden Person von Angesicht zu Angesicht sagt. Aber die meisten von uns klatschen statt dessen nur. Wir scheuen uns davor, die Leute, die uns geärgert oder verletzt haben oder sich unserer Meinung nach falsch verhalten, mit unserer Kritik zu konfrontieren. Und anstatt nun zu ihnen hinzugehen und ihnen in Liebe zu sagen, was wir denken, machen wir unserer Bitterkeit und unserem Ärger bei Freunden Luft. Die geben es wiederum an ihre Freunde weiter und die wieder an ihre Freunde. Schließlich erreicht unser Reden wieder diejenigen, die es ursprünglich betraf, aber zu diesem Zeitpunkt wird es so übertrieben und negativ wiedergegeben, daß es für die Betroffenen sehr schwer wird zu vergeben. Auf diese Weise entstehen Spaltung und Bitterkeit in der Gemeinde.

Wenn wir es als geistlich reife Menschen nicht gelernt haben, diesen Bereich einigermaßen unter Kontrolle zu halten, sind wir auch nicht in der Lage, unsere Zunge zur Weitergabe des Evangeliums zu gebrauchen – nicht in unserer und schon gar

nicht in einer fremden Kultur. Die Gefahr von Mißverständnissen ist in einer anderen Sprache und Kultur doppelt groß. Das Werk Gottes kann um Jahre oder sogar Jahrzehnte zurückgeworfen werden, wenn jemand seine Zunge nicht im Zaum hält.

Wir müssen es lernen zu denken, bevor wir sprechen. Wir müssen versuchen nachzuempfinden, was Jesus in einer bestimmten Situation, zu einem bestimmten Menschen gesagt hätte. So groß die Versuchung auch ist, Recht zu behalten oder klug erscheinen oder einfach das letzte Wort zu haben – unser Entschluß, uns selbst zu verleugnen und dem Herrn auf diesem Gebiet nachzufolgen, wird alles verändern.

### *3. Jesus muß Herr über unsere Zeit sein.*

Die Zeit wird oft unser kostbarstes Gut genannt. Nicht einer von uns weiß, wieviel Zeit ihm bleibt oder wie Gottes Plan für den Rest seines Lebens aussieht. Wenn wir Jesus jedoch die Herrschaft über unser Leben übergeben, bedeutet dies nicht automatisch, daß wir mehr tun müssen. Viele von uns verbringen sowieso schon zuviel Zeit mit christlichen Aktivitäten. Wir scheinen der festen Meinung zu sein, daß unser Dienst für den Herrn umso besser ist, je mehr Zeit wir opfern. Wir rasen herum wie ein Wirbelwind und vergessen gerne, daß wir die Opfer unserer eigenen Desorganisation und Disziplinlosigkeit sind. Wir sind immer »zu beschäftigt«, und doch erreichen wir nur sehr wenig.

Vor vielen Jahren stand ich genau in dieser Gefahr. Ich meinte, immer um fünf Uhr aufstehen zu müssen, und wenn ich in der Nacht zuvor spät ins Bett gekommen war, härter arbeiten zu müssen, um die verlorene Zeit wieder wettzumachen. Außerdem schien für Entspannung und Sport keine Zeit zu sein, weil so viele Anforderungen an mich gestellt wurden. Gott mußte mir zeigen, daß alles in seiner Hand lag und daß gelegentlich ein paar Stunden mehr Schlaf oder ein Fußballspiel oder ein freier Abend zum Kinobesuch mit meiner Frau in seinem Plan inbegriffen waren.

Tozer sagt: »Der Dienst für Christus wird heute bei den meisten evangelikalischen Christen als der grundlegende Test für ein

gottgefälliges Leben gewertet. Christus ist ein Projekt geworden, das man fördern bzw. eine Sache, der man dienen muß; er ist aber nicht der Herr, dem man gehorchen muß. Das Resultat ist eine Armee von Christen, die laufen, ohne gesandt zu sein, und predigen, ohne beauftragt zu sein.«

Jesus muß wirklich zum Herrn unserer Zeit werden, indem wir unsere Prioritäten aus seiner Sicht sehen und nicht aus unserer (und dadurch können Veränderungen entstehen, die uns überraschen) und damit unsere Zeit optimal und effektiv nutzen. Da er alles in der Hand hat, können wir ruhig und entspannt bleiben; es gibt keine Krisensituationen, die außerhalb seiner Macht und Gnade stünde.

#### 4. *Jesus muß Herr über unsere Finanzen werden.*

»So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein« (Lukas 14,33). Dieser Vers ist heute nicht sehr beliebt. Für viele Menschen ist die finanzielle Absicherung ein wichtiges und vorrangiges Ziel. Wir haben bereits gesehen, wie wichtig es ist, alles, was wir besitzen, Gott zu übergeben. Deshalb sollten wir jetzt darüber nachdenken, wie wir ihn Herr über unsere Finanzen sein lassen können.

Wie richtig ist es zum Beispiel, die Berufswahl von der damit verbundenen finanziellen Sicherheit abhängig zu machen? Oder liegt unsere Sicherheit beim Herrn des Himmels und der Erde? Das bedeutet nicht, daß er uns nicht in eine gutbezahlte Stellung führen kann. Die Reichen haben eine größere Verantwortung im Reiche Gottes. Im letzten Kapitel werden wir sehen, wie groß der Bedarf an Menschen ist, die die Weltmission unterstützen und Missionare senden. Fehlende finanzielle Mittel schränken das Werk Gottes heute überall ein.

Ist Jesus der Herr all unserer Besitztümer? Haben wir sie ihm zu Füßen gelegt und ihn gefragt, was wir davon wirklich benötigen und was wir verkaufen oder verschenken sollen? Viele Christen heute folgen gedankenlos der Überzeugung, daß sie jedes Jahr mehr besitzen sollten. Aber so denkt Gott nicht. Gott gibt uns das, was wir brauchen, und wenn wir nicht länger

brauchen, was Gott uns einmal gab, müssen wir ernsthaft darüber nachdenken, ob wir es noch behalten sollen. Ebenso sollten wir nicht hinter Dingen her sein, nur weil unser Nachbar sie hat. Unser erstes Ziel sollte sein, Gott die Ehre zu geben, und nicht, mit den Leuten von nebenan Schritt zu halten.

Die meisten Christen heute wissen nur sehr wenig davon, was es heißt, Gott für den alltäglichen Bedarf zu vertrauen. Im 19. Jahrhundert ernährte George Müller nicht nur sich selbst und seine Familie, sondern auch Hunderte von Waisenkindern – und zwar allein durch Gebet. Er sagte, wenn wir großen Glauben haben wollten, müßten wir anfangen, den kleinen Glauben, den wir bereits besitzen, einzusetzen. Wenn wir heute Gott vertrauen, daß er etwas Kleines und Gewöhnliches zustandebringen kann, dann können wir ihm nächste Woche oder nächstes Jahr vielleicht vertrauen, daß er Wunder tut! Viele Christen, die an OM-Einsätzen teilgenommen haben, haben erkannt, daß das in Jahren erlernte notwendige Vertrauen auf Gott in den alltäglichen Finanzen ihre Einstellung zu Geld und Besitz verändert hat. Wenn Gott wirklich der Herr über alles ist, was wir besitzen, brauchen wir keine Schuldgefühle zu haben über das, was er uns gegeben hat, sondern können es weise und als Opfer für sein Werk einsetzen.

### **Größere Hingabe**

»Wer mir nachfolgen will«, sagte Jesus – in diesem einen Satz stellt er uns vor die Wahl, die die Welt bis heute in zwei Lager spaltet. Möchten wir ihm wirklich nachfolgen, oder ist uns der Preis zu hoch? Wenn wir wirklich Nachfolger Christi werden wollen, müssen wir uns persönlich in seinen Tod und seine Auferstehung einbeziehen lassen – durch Umkehr, Gebet, Selbstverleugnung, Demut, Gehorsam und aufopfernde Liebe. Deshalb ist es einfacher, über Hingabe zu reden als sie zu praktizieren.

Der Preis wirklicher Hingabe ist in der Tat hoch. Aber die Belohnung ist noch höher. Nur wenn wir Jesu Worte ernst nehmen und danach handeln, bricht seine Kraft in unser Leben ein.

Wir müssen ganz klar sehen, daß das gekreuzigte Leben jedem gilt. Die Herrschaft Jesu gilt jedem. Wir sind alle zur Reinheit, zur Wirklichkeit berufen. Uns allen soll es wichtig sein, Gottes Wort weiterzutragen. Liege ich denn falsch, wenn ich meine, alle Christen müßten von Jesus, dem Sohn des lebendigen Gottes, begeistert sein? Er lebt in unseren Herzen und macht uns zu Königen und Priestern und zu Erben seines Reiches!

Ich glaube, daß Gott jeden Christen zu einem Leben in größerer Hingabe und wahrer Jüngerschaft berufen hat – deshalb arbeite ich an einem Schulungsprogramm, wie das von OM, mit. Wer zu OM kommt, studiert nicht für einen akademischen Grad oder verbringt seine ganze Zeit mit Büchern, Aufsätzen oder Debatten, obwohl natürlich auch für diese Dinge Raum ist. Unsere Programme richten sich statt dessen nach den Methoden Jesu. Jesus schulte seine Jünger in der Praxis. Seine Jünger waren Täter und nicht nur Hörer. Und sie lernten aus ihren Fehlern genausoviel wie aus ihren Erfolgen.

Bei OM erwarten wir von den jungen Leuten, daß sie hinausgehen und evangelisieren, beten und im Team zusammenleben. Und es dauert gar nicht lange, bis sie entdecken, was »gekreuzigtes Leben« bedeutet. Denn nichts ist so wirksam wie handfeste Finanzprobleme oder ungewohntes Essen oder einfach ein Teammitglied, mit dem man sich nicht versteht, wenn es darum geht, Lebensbereiche aufzudecken, die noch nicht unter der Herrschaft des Heiligen Geistes stehen.

Das heißt ganz und gar nicht, daß geistliches Wachstum über Nacht geschieht. Natürlich bleiben wir Lernende und Kämpfende. Wir sind wie die Fahrschüler in England, die ein großes »L« für »Lernender« deutlich sichtbar an ihr Auto kleben. Und es ist unsere Lernbereitschaft, die es Gott ermöglicht, in uns eine größere Hingabe und ein geisterfülltes Leben zu erwecken.

Beten Sie Ihr eigenes Übergabegebet. Beten Sie ein Gebet der Umkehr, kommen Sie im Glauben zu Jesus und empfangen Sie jene Vergebung, Gnade und Erneuerung, die der Heilige

Geist schenken kann. Und entschließen Sie sich, ein geistlicher Kämpfer, ein geistlicher Läufer und ein Jünger Jesu Christi zu sein.

Lassen Sie sich vom Heiligen Geist erfüllen. Vertrauen Sie Gottes Wort: Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht gegeben, sondern der Liebe und der Kraft und der Besonnenheit. Manche von uns müssen noch lernen, was es heißt, einen großen Schluck von Gottes Gnade zu trinken. Ich brauche die Gnade Gottes, seine Vergebung und seine Barmherzigkeit jeden Tag. Und ich habe die Erfahrung gemacht, daß Gott uns eher in einer Zeit der Schwachheit begegnet als in einer Zeit der Stärke. Er wartet nicht immer, bis wir uns »geistlich fühlen«, er wickelt das Leben nicht immer wie ein nettes kleines Geschenk mit Schleife ein. Das Leben der Jüngerschaft, das Leben größerer Hingabe schließt immer ständige Kämpfe und Anfechtungen mit ein. Es schließt manchmal auch Angst und Furcht und Sorge mit ein. Aber Jesus ist immer da.

Ich glaube, daß Gott darauf wartet, daß Sie sich entschließen, Ihr Leben Christus, seinem Wort und seiner Sache so hinzugeben, wie Sie es bisher noch nie getan haben. Ich glaube, daß er darauf wartet, daß Sie Ihre Hände an den Pflug legen und beschließen, nicht zurückzugehen, gleichgültig, wo er sie hinführt – ob nach Hongkong, Pakistan oder Berlin, ob er Sie in den »vollzeitlichen« Dienst oder in eine normale Arbeit schickt, um bei der Beschaffung der so nötigen Finanzen zu helfen.

Lieben Sie Jesus? Lieben Sie Jesus mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüt und ganzer Kraft? Haben Sie Ihr Leben auf den Altar gelegt, wie wir es in Römer 12,1–2 lesen? »Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer ...«

Es stimmt – diese Herausforderung gilt für das ganze Leben. Vielleicht erscheint Sie Ihnen zu groß. Aber lassen Sie mich in der Autorität des Wortes Gottes sagen, daß sie nicht zu groß ist. Denn Gott gibt Gnade. Er vergibt, wenn Sie fallen. Er hebt Sie auf. Er reinigt, er erneuert, er vergibt. Er weiß alles über

Sie. Und er liebt Sie immer noch. Und diese Liebe sollte uns dazu motivieren, ihm unser Leben noch völliger hinzugeben und der Mensch zu sein, als den Gott uns haben möchte.

Hingabe ist ein Prozeß; wer nicht bereit ist, sich täglich selbst zu verleugnen, sein Kreuz aufzunehmen und Jesus nachzufolgen; wer nicht bereit ist, die Prinzipien eines gekreuzigten Lebens zu praktizieren, für den hat die anfängliche Hingabe, auch wenn sie zwei- oder dreimal im Leben erneuert wird, wenig Wert. Wir sollten Gott für die Erfahrung des Heiligen Geistes danken, der in unserem Leben wirkt und uns segnet und erfüllt, aber wenn auf dieses Erlebnis kein weiterer Prozeß folgt, wird es zum Abszeß.

Meiner Ansicht nach sind viele Christen für Gottes Handeln bereit. Der Heilige Geist bereitet sie darauf vor, in ihrem geistlichen Leben einen Schritt voranzugehen. Vielleicht hat er auch Sie vorbereitet, wenn sie bereit sind zu sagen: »Ich bin mit Christus gekreuzigt, ich übergebe ihm alles, ich gehe dahin, wo er mich haben will und tue, was er von mir will.«

Herr, der du lebst, überführe uns durch deinen Geist von Dingen, die nicht richtig sind vor dir. Überführe uns von unserer Trägheit. Überführe uns von den Mauern, die wir um uns herum aufgebaut haben. Unser Ich soll gekreuzigt werden, du sollst erhöht werden, wenn wir beim Anblick des geistlichen Erntefeldes die Herausforderung annehmen. Herr, wir möchten echte Christen sein. Wir danken dir für deine echte Kraft, die Kraft deines Heiligen Geistes, der in uns lebt und bleibt. Wir danken dir für die Kraft des Evangeliums, die deine rettende Kraft ist, o Gott. Wir danken dir Herr, für den Tag, an dem du uns errettet und befreit hast. Wir danken dir für das große Geschenk der Rettung.

O Herr, wir hungern und dürsten nach Realität, damit das, von dem wir sagen, daß wir es glauben, zu einem brennenden Feuer in unseren Herzen und unserem Leben wird. Mögen wir als deine Frauen und Männer Schritte des Glaubens tun und dahin gehen, wo du uns haben willst und das tun, was du von

uns willst. Wir danken dir, Herr, für deine Vergebung und deine Gnade, die all das möglich machen kann.

In Jesu Namen,

Amen.

## **5. Kapitel: Wie nehme ich mich selbst und andere an?**

Jesus sagte: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«. Wer es nie gelernt hat, sich selbst zu lieben, dem wird es sehr schwerfallen, andere so zu lieben, wie Jesus es befohlen hat. Selbstanahme ist keine einmalige Erfahrung, sondern etwas, das allmählich – oft durch Kämpfe und Versagen hindurch – gelernt sein will.

Gott hat uns nach seinem Bild geschaffen. Teil dieser Schöpfung ist unsere besondere Persönlichkeit, unser Aussehen und selbst unser Hintergrund; all die Faktoren, die wir nicht ändern können und die uns zu den unverwechselbaren Einzelwesen machen, die wir sind. Gott macht keine Fehler. Er kannte uns schon vor unserer Geburt:

Es war dir mein Gebein nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.

Psalm 139,15 f.

Gott weiß also, wie er in uns und durch uns und mit uns wirken kann. Zu zweifeln, daß Gott uns gebrauchen kann, bedeutet, seine Macht anzuzweifeln. Wenn wir jedoch glauben, daß Gott uns so geschaffen hat wie wir sind, tun wir damit den ersten Schritt zur Selbstannahme.

Gott will unsere Persönlichkeit nicht zerstören, im Gegenteil, er möchte uns innerlich bereichern. Mit Gottes Geist erfüllt zu sein bedeutet nicht, keinen Sonnenuntergang mehr

genießen zu können oder sich für Musik oder Pizza nicht mehr zu begeistern; es bedeutet auch nicht, daß man sich nicht mehr verliebt oder daß das Herz nicht mehr zu klopfen anfängt oder einem die Augen aus dem Kopf fallen, wenn einem jener bestimmte Mensch begegnet. Es bedeutet jedoch, daß wir eine Fähigkeit zur Selbstbeherrschung geschenkt bekommen, so daß wir in der Lage sind, die Prioritäten richtig zu setzen und zwischen unserer von Gott uns geschenkten Persönlichkeit und unserer selbstsüchtigen Natur zu unterscheiden, so daß wir »nein« zu unserem selbstsüchtigen Ich und »ja« zu Jesus sagen können.

Es hat lange gedauert, bis ich mich langsam und allmählich so annehmen konnte, wie Gott mich geschaffen hatte. Ich hatte ein genaues Bild von dem, wie ein wirklich geistlicher Mensch sein sollte – ruhig und doch kraftvoll – und in dieses Bild paßte ich überhaupt nicht. Ich ging sogar so weit, mich so zu kleiden, wie ich annahm, daß man es von mir erwartete – mit dunklem Anzug und Krawatte. Aber schließlich merkte ich, daß Gott mich so gebrauchen konnte wie ich war.

Vielleicht entdecken Sie, daß Ihre besondere Persönlichkeit nicht zu bestimmten Gemeinden oder Gruppen oder Organisationen paßt. Vielleicht schätzen Sie diese Gruppen und stimmen völlig mit ihnen überein, haben aber den Eindruck, daß Sie da nie hineinpassen würden. Das ist keine Frage der Geistlichkeit, sondern der Persönlichkeit. Es kann vorkommen, daß Gott von Ihnen möchte, daß Sie trotzdem mit dieser Gruppe zusammenarbeiten; ein anderes Mal sind sich vielleicht alle einig, daß Sie besser in eine andere Gruppe passen!

Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß Operation Mobilisation nicht jedermanns Sache ist. Gott hat uns als außergewöhnliche Gemeinschaft für eine außergewöhnliche Aufgabe ins Leben gerufen. Wir müssen die Menschen auf eine besondere Weise schulen. In Pakistan traf ich einige unserer Männer und Frauen, die Urdu lernten. Dazu ist besondere Disziplin nötig. Das erfordert einen Kampfgeist und eine Ausdauer, die in

Europa nicht unbedingt nötig wären. Hier gibt es andere Probleme, für die wiederum andere Qualitäten gefragt sind. Wir sind alle unterschiedlich. Wir haben alle unterschiedlich viel Energie und unterschiedliche Gaben. Seien Sie Sie selbst – versuchen Sie nicht, jemand anders zu sein.

### **Gottes Ziel**

Es ist wichtig zu wissen, wieso uns Gott so geschaffen hat, wie wir sind – mit unserer eigenen Persönlichkeit, unserem Aussehen und unserem Hintergrund. Er hat einen Plan für unser Leben, den nur jemand ausführen kann, der genau diese Kombination von Eigenschaften aufweist, die uns eigen sind. Deshalb kann sein Plan für Ihr Leben von keinem anderen Menschen auf dieser Erde ausgeführt werden.

Viele von uns haben vielleicht den Eindruck, daß sie zu schwach sind, als daß Gott sie gebrauchen könnte. Aber gerade durch diese Schwächen wird Gottes Macht in unserem Leben offenbart. Der Apostel Paulus erhielt von Gott die klare Anweisung:

Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

2. Korinther 12,9

Wir alle müssen dieses Prinzip lernen. Oft wollen wir im christlichen Dienst gutaussehende oder kluge Menschen in unserem Team haben. Wir müssen aber lernen, mit den Schwachen, Unattraktiven oder Langsamen zu arbeiten, denn so arbeitet Gott.

Denken wir also daran, daß Gott auch in uns sein Werk noch nicht vollendet hat. Egal, wie lange wir schon Christ sind oder welche Ausbildung wir haben, Gott hat gerade erst angefangen, uns Jesus Christus ähnlicher zu machen – ein Prozeß, der ein ganzes Leben dauert. Wir wollen lernen, nach vorne zu schauen auf das, was Gott in unserem Leben noch tun will, anstatt immer zurückzuschauen.

Betrachten wir unser äußeres Erscheinungsbild als Rahmen für die inneren Qualitäten und die Christusähnlichkeit, die Gott in unserem Leben entwickelt. Unser inneres Ich, das Spiegelbild unserer Persönlichkeit, die sich in der Gemeinschaft mit Gott entwickelt hat, ist die beste Werbung für das Evangelium Jesu Christi. Jesus sagte:

So laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Matthäus 5,16

Wenn wir es Gott erlauben, Liebe und Demut zu Charaktereigenschaften unseres Lebens zu machen – auch wenn wir das Gefühl haben, daß Gott bis jetzt noch nicht weit damit gekommen ist –, wird das von Nichtchristen registriert werden.

Wenn es Ihnen schwerfällt, sich selbst so anzunehmen, wie Sie sind, oder wenn Sie Bitterkeit oder Groll gegen Gott in Ihrem Herzen haben, weil er Ihnen einen bestimmten Hintergrund oder eine bestimmte Art gegeben hat, bitten Sie Gott um Vergebung und Hilfe. Manche haben auf diesem Gebiet mehr Probleme als andere. Wer aus einem kaputten, lieblosen Elternhaus kommt, dem kann es sehr schwerfallen, Gott als einen liebenden, himmlischen Vater zu sehen.

### **Und doch sind wir Menschen**

Wenn wir glauben, daß Gott unsere Persönlichkeit geschaffen hat, müssen wir ihm Raum geben, diese Persönlichkeit in unserem Leben zu entwickeln. Das wird in christlichen Kreisen oft übersehen. Wir müssen den menschlichen Faktor mit einbeziehen, egal, wie »geistlich« wir geworden sind, denn sonst werden wir die Prüfungen und Herausforderungen, die auf uns zukommen, nicht bestehen.

Einige der größten Männer und Frauen Gottes in der Geschichte hatten genau auf diesem Gebiet Probleme. Eines meiner Lieblingsbeispiele ist Elia. In 1. Könige 18 lesen wir, daß sich das Volk Israel von Gott abgewandt hatte, um dem

Götzen Baal nachzufolgen. Deshalb beorderte Elia die Propheten Baals und das ganze Volk auf den Berg Karmel und forderte sie zu einem Gottesurteil heraus. Zwei Stiere wurden auf Holz gebunden, um angezündet zu werden. Dann forderte Elia die Propheten Baals auf zu beten:

Und ruft ihr den Namen eures Gottes an, aber ich will den Namen des Herrn anrufen.

1. Könige 18,24

Elia bat Gott um ein Wunder, und Gott erhörte ihn. Elia betete, und Feuer fiel vom Himmel. Das Volk war entsetzt. Elia triumphierte über die falschen Propheten, machte sie zu Narren und wurde der große Held Israels. Aber was tat er dann?

Da fürchtete er sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in Juda und ließ seinen Diener dort. Er aber ging in die Wüste eine Tagreise weit und kam und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter. Und er legte sich hin und schlief unter dem Wacholder.

1. Könige 19,3-5

Hier finden wir also den großen Propheten wieder, unter einem Baum, in einer tiefen Depression. Mich bewegt diese Geschichte sehr, weil ich viele Christen kenne, die unter Depressionen leiden und anscheinend noch nie von den Beispielen großer Männer und Frauen in der Bibel gehört haben, denen es ähnlich erging. Manchmal denken wir, diese Dinge könnten durch den richtigen Bibelvers oder das richtige geistliche Rezept gelöst werden, und unser Stolz hält uns davon ab, die Hilfe zu suchen, die wir wirklich brauchen.

Ich danke Gott dafür, daß ich Menschen gesehen habe, die durch medizinische Behandlung von bestimmten Formen der Depression frei geworden sind. Deshalb glaube ich, daß wir

unterscheiden müssen, ob eine Depression seelisch, geistlich oder physisch begründet ist, denn letztere bedarf der medizinischen Hilfe.

Entmutigung gehört zum Leben eines Christen, gehört zum Menschsein überhaupt. Manche lassen sich leichter entmutigen als andere, und manche geraten tiefer in eine Depression als andere. Aber wenn Sie sich von Gott gebrauchen lassen und es Gottes Wort erlauben, Sie herauszufordern, und wenn Sie Gott auch nur ein wenig gebraucht, werden Sie früher oder später Entmutigung erfahren. Wenn also Entmutigung zum Leben dazugehört, dann ist es für uns als Christen wichtig zu wissen, wie wir damit umgehen können.

Ich bin davon überzeugt, daß Entmutigung die von Satan am häufigsten gebrauchte Strategie ist, um die Effektivität der Christen heute zu schwächen. Und diesen Kampf können wir zum Teil schon dadurch gewinnen, daß wir uns darüber klar werden, daß viele Christen und viele christliche Leiter diesen Kampf schon vor uns ausgefochten haben.

In dem Buch »Ich bin dabei« habe ich das Thema Entmutigung ausführlicher behandelt. Grundsätzlich glaube ich, daß es zum normalen geistlichen Wachstum gehört zu lernen, mit Entmutigung umzugehen. Wir sollten keine übernatürliche Befreiung oder emotionale Erfahrung erwarten, die alle negativen Gefühle auslöscht. Gott hat uns sein Wort gegeben – die Bibel; an sie sollten wir uns halten und die Verheißungen Gottes kennenlernen. Er hat uns seinen Sohn, den Herrn Jesus Christus, gegeben und den Heiligen Geist in uns hineingelegt. Indem wir lernen, auf das zurückzugreifen, was uns in Christus durch den Heiligen Geist bereits geschenkt ist, werden wir fähig, auch Zeiten der Entmutigung durchzustehen.

Schauen wir uns einmal Gottes Strategie in der Geschichte von Elia an. Zuerst ließ er Elia gut schlafen. Oft läßt sich Entmutigung auch einfach auf bloße physische Erschöpfung zurückführen. Dann bringt ihm ein Engel etwas zu essen – und das nicht nur einmal, sondern zweimal, so daß er erfrischt und

gestärkt wird für das, was vor ihm liegt. Danach ist Elia in der Lage, das Werk Gottes weiter auszurichten.

Mir hat diese Geschichte sehr geholfen. Ich habe schon immer die Tendenz gehabt, in manchen Dingen extrem zu werden, und so dachte ich vor einigen Jahren, daß es falsch wäre, mich einfach nur auszuruhen und ich selbst zu sein. Mir kamen die vielen Menschen in den Sinn, die noch nichts von Christus wußten, und da ich sah, wie dringend Gebet und Evangelisation nötig waren, hielt ich alles andere für Zeitverschwendung. Ich wollte den Faktor Mensch einfach nicht wahrhaben. Aber Gott gebrauchte diese Geschichte von Elia und zeigte mir, daß ich auch meiner eigenen Person Zeit einräumen mußte, wenn er mich gebrauchen sollte.

Wenn wir es lernen, Gott mehr zu vertrauen und uns selbst die Zeit zum Ausruhen zuzugestehen, werden wir auch in unserem Leben als Christ viel weiter kommen. Wir müssen uns das Rennen des Glaubens eher als Marathon und weniger als Sprint vorstellen; vielleicht sogar als ein »Ultra«-Marathon, bei dem die Läufer manchmal bis zu 1.500 Kilometer zurücklegen. Würde man ein solches Rennen mit einem Sprint beginnen, würde man nicht weit kommen. Nur diejenigen, die sich gut vorbereitet und ausgeruht haben und die sich genügend Zeit zum Schlafen und Essen nehmen, werden diese Art von Rennen überleben.

### **Sich selbst vergeben**

So wie wir andere nicht lieben können, wenn wir nicht uns selbst lieben, wird es uns schwerfallen, anderen zu vergeben, wenn es noch etwas in unserem Leben gibt, für das wir uns selbst nie vergeben haben. Vielleicht haben wir es Gott bekannt, und er hat uns vergeben. Aber anstatt uns dann selbst auch zu vergeben, meinen wir, für unsere Sünde leiden und sie in einer Art selbst auferlegtem Fegefeuer abbüßen zu müssen.

Wenn es in Ihrem Leben etwas gibt, für das Sie sich nie vergeben haben, sollten Sie zuerst Gott um Vergebung bitten, falls Sie das nicht schon getan haben. Dann sollte die Schuld vor

denjenigen bereinigt werden, die davon betroffen waren. Haben Sie zum Beispiel Geld gestohlen, auch wenn es sich dabei nur um einen kleinen Betrag handelt, so reicht es nicht aus, Gott um Vergebung zu bitten. Sie müssen auch das Geld zurückgeben.

Viele von uns sind wahre Künstler, wenn es darum geht, Gründe zu finden, sich nicht entschuldigen zu müssen. Es ist erstaunlich, welche Ausflüchte wir in unserem Stolz für diesen einfachen Schritt finden. Das Beste ist wohl, sofort loszugehen, wenn man merkt, daß es nötig ist, ohne viel darüber nachzudenken. Trotzdem sollten wir dabei vorsichtig sein und nicht vielleicht durch eine unpassende Ausdrucksweise die Dinge noch schlimmer machen.

Manche Christen sind der Meinung, daß man sich bei Nichtchristen nicht für vergangenes Unrecht entschuldigen sollte. Genau das ist jedoch eine der kraftvollsten Botschaften eines Christen! Auch Nichtchristen entschuldigen sich nicht gerne, und sie werden merken, daß Ihnen Ihr Glaube viel bedeutet, wenn Sie dafür bereit sind, Ihren Stolz zu begraben und zuzugeben, daß Sie im Unrecht waren.

### **Andere annehmen**

Indem wir lernen, uns selbst anzunehmen, wird es uns auch leichter fallen, andere anzunehmen, weil wir mehr Verständnis für ihre Probleme entwickeln. Trotzdem wird es auf alle Fälle Konflikte geben, wenn wir uns durch einen Mitchristen verletzt fühlen, und das kann zu tiefsitzendem Groll und Bitterkeit führen, wenn wir nicht so reagieren, wie Jesus es uns vorgelebt hat.

Wenn Sie sich von jemand verletzt fühlen, versuchen Sie, ruhig und vernünftig zu bleiben. Versuchen Sie, die Situation zu analysieren und der Ursache auf den Grund zu gehen. Hätte die Situation vermieden werden können? Was empfinden die anderen Betroffenen? Versuchen Sie, den anderen mit Freundlichkeit und Liebe gegenüberzutreten und von Ihrer eigenen Verletzung wegzusehen.

Haben Sie allen Menschen vergeben, die Sie einmal verletzt haben? Bohren Sie nicht in der Wunde, sondern lassen Sie sie heilen. Denken Sie nicht darüber nach, wie sehr man Sie verletzt hat, und lassen Sie keine Bitterkeit oder Selbstmitleid in sich aufkommen. Ziehen Sie sich nicht von anderen Christen zurück, auch nicht von denen, die Sie verletzt haben, und nehmen Sie Entschuldigungen an.

### **Anderen vergeben**

Wir sollten anderen vergeben, so wie uns von Gott vergeben wurde:

Da trat Paulus zu ihm und fragte: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenmal.

Matthäus, 18,21 f.

Für unser Leben als Christ ist die Vergebung genauso unentbehrlich wie das Kreuz Jesu Christi für den Heilsplan. Anderen zu vergeben bedeutet zu glauben, daß Gott alles in der Hand hat. Nur er hat das Recht zu richten oder auch zu strafen, wenn nötig; wir nicht.

Mangelnde Vergebungsbereitschaft kann viele Probleme verursachen. Bitterkeit kann zu Anspannung, Schlaflosigkeit und sogar psychosomatisch bedingten Krankheiten führen. Sie bremst unser geistliches Wachstum, macht uns unfähig, Gott zu lieben, ruft Zweifel an unserer Rettung hervor und setzt unser Zeugnis für andere in ein schlechtes Licht. So überrascht es nicht, daß am Ende oft die Depression steht.

Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?

1. Johannes 4,20

Wenn es Ihnen schwer fällt, anderen zu vergeben, so hilft Ihnen vielleicht folgender Gedanke: Vielleicht möchte Gott Ihnen durch die Verletzung, die andere Menschen Ihnen zugefügt haben, die Nöte dieser Menschen zeigen. Vielleicht haben sie tiefsitzende Probleme, mit denen sie nicht fertig werden, so daß sie nun andere verletzen. Vielleicht möchte Gott Sie dahin führen, daß Sie Ihr Möglichstes tun, um zu helfen. Beten Sie für diese Menschen, helfen Sie ihnen, seien Sie freundlich, und wenn Sie sie verletzt haben, bitten Sie um Vergebung. Dadurch wird diesen Menschen vielleicht bewußt, daß sie auch Ihre Vergebung benötigen. Paulus schrieb an die Christen in Rom:

Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben (5. Mose 32,35): »Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr«. Vielmehr, »wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln« (Spr 25,21 f.). Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Römer 12,17-21

Diese Prinzipien sollten zur Realität in unserem Herzen werden. Wir müssen es lernen, uns selbst und andere in der Komplexität, in der Gott uns geschaffen hat, anzunehmen, indem wir auf Gott hören und seine Antwort abwarten. Wir wollen es lernen, Gott für das zu danken, was er in unserem Leben bereits getan hat und für das, was er noch tun wird, und es ihm erlauben, uns jeden Tag neu mit seinem Heiligen Geist zu erfüllen, damit wir dahin gehen können, wo er uns haben will und tun können, was er von uns will.

Herr, du weißt alles über uns und liebst uns trotzdem. Wir danken dir, daß du uns angenommen hast und daß das die Grundlage dafür ist, daß wir uns auch selbst annehmen kön-

nen. Du liebst uns mit einer ewigen Liebe; selbst wenn ich der einzige Mensch auf diesem Planeten wäre, hättest du trotzdem deinen Sohn gesandt und ihn am Kreuz für mich sterben lassen. Wir danken dir, daß wir in deinen Armen Zuflucht finden.

Zieh uns zu dir, Herr. Befreie uns von unserer Unfähigkeit, uns selbst anzunehmen. Befreie uns von unserem Unglauben. Wir ergeben uns dir und glauben, daß du Neues in unseren Herzen, unserem Leben, unseren Gemeinden schaffen willst, wenn wir im Glauben vorwärts gehen, wenn wir lernen, uns selbst und andere zu lieben, so wie du uns liebst, damit wir in den vor uns liegenden Jahren immer weiter gehen, immer weiter beten, dich loben und von dir lernen.

In Jesu Namen,  
Amen.

## **6. Kapitel: Eine neue Generation – eine unvollendete Aufgabe**

Welche Rolle spielen Sie in Gottes Plan für diese Welt?

Gottes Heilsplan war mit der Kreuzigung und der Auferstehung nicht zu Ende. Dieser Plan wird heute durch seine Gemeinde weitergeführt, indem wir täglich vom Heiligen Geist erfüllt werden. Er beinhaltet nichts Geringeres, als daß in jeder Nation und jeder Volksgruppe eine lebendige Gemeinde entsteht. Er wird auch zu einer Heilung und zu einer zu Gott hin orientierten Veränderung in allen Gesellschaftsbereichen führen.

Diese Aufgabe der Weltevangelisation und geistlichen Revolution ist all denen anvertraut, die ihn kennen und seine Jünger sind. Es gibt keine Zuschauer. Wir müssen alle aufs Schlachtfeld und am Kampf teilnehmen.

Bevor Jesus diese Erde verließ, sagte er uns Jüngern, welche Aufgabe wir zu erfüllen hätten und gab uns ein Versprechen mit auf den Weg:

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Matthäus 28.18-20

Diese uns von Jesus übertragene Aufgabe ist nicht irgendein Nachtrag zu seinem Dienst, sondern die logische Schlußfolgerung und der Höhepunkt seines ganzen Lebens und Wirkens. Der Schwerpunkt dieser Aufgabe liegt nicht nur auf der Verkündigung, sondern darauf, »zu Jüngern zu machen« und Gehorsam zu lehren. Und dieser Missionsbefehl gilt uns allen. Er richtet sich nicht nur an die paar wenigen, die sich »gerufen« fühlen oder an christliche Führungspersönlichkeiten oder Bibelschulabsolventen. Uns allen ist in Gottes Versöhnungsplan eine Aufgabe zudedacht. Und seine Verheißung, immer bei uns zu sein, können wir in Anspruch nehmen, wenn wir uns im Glauben aufmachen, um seinen Weisungen zu gehorchen.

### **Die Aufgabe**

In seinem Handbuch »Gebet für die Welt« versucht Patrick Johnstone, den Umfang der vor uns liegenden Aufgabe abzuschätzen. Zuerst einmal müssen wir an all diejenigen denken, die das Evangelium noch nie gehört haben. Von den ungefähr 5 Milliarden Menschen, die 1986 auf der Erde lebten, hatten ein bis zwei Milliarden noch nie etwas von der Notwendigkeit der Umkehr oder von der guten Nachricht von Jesus Christus gehört. Außerdem gab es drei- bis viertausend Volksgruppen, die keine eigene Kirche oder Gemeinde besaßen; hierzu gehörten sowohl kleinere Minderheiten als auch ziemlich große Völker.

Vielleicht haben Sie vor kurzem in den Nachrichten etwas über die Kurden gehört – sie sind eine der größten unerreichten Volksgruppen der Welt. Es gibt ungefähr zwanzig Millionen Kurden, aber sie bilden keine eigene politische Nation, son-

dern sind zum Großteil auf den Iran, den Irak und die Türkei verteilt. Sie waren sehr schwer von dem Krieg zwischen Iran und Irak betroffen, bei dem auch chemische Waffen eingesetzt wurden. Ich könnte Ihnen noch Dutzende von anderen unerreichten Volksgruppen nennen; Patrick Johnstone hat sie alle bei den Gebetsanliegen in »Gebet für die Welt« aufgelistet.

Patrick Johnstone erinnert uns auch daran, daß jede neue Generation von neuem evangelisiert werden muß: Gott hat keine Enkelkinder. Jeder Mensch, egal, ob er aus einer christlichen Familie kommt oder nicht, muß selbst auf die Botschaft von Christus antworten. Das bedeutet, daß eine enorme Aufgabe vor uns liegt. Wie kann also jemand behaupten, die Zeit der Weltmission sei vorbei?

Um die Aufgabe zu vollbringen, wenn wir den Anweisungen Jesu ernsthaft folgen wollen, muß weltweit ein Wachstum des Zeugnisses in den Gemeinden erfolgen, das zumindest dem Wachstum der Erdbevölkerung entspricht. Das ist die Aufgabe, der wir gegenüberstehen. Nie waren die Worte Jesu »Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter« (Mt 9,37) so wichtig wie heute. In vielen Gebieten der Erde rufen die Menschen nach einem christlichen Zeugnis, und wir müssen uns fragen, warum sie keines haben.

Ich glaube nicht, daß es Gottes Wille ist, daß so viele Bevölkerungsgruppen kein Zeugnis von Christus haben. Und daraus schließe ich, daß einige oder viele von uns nicht die Aufgabe erfüllen, die Gott ihnen zugedacht hat. Wir handeln nicht völlig nach Gottes Willen, sei es beim Beten, beim Aussenden oder beim Gehen. Wir können die Schuld nicht auf Gott schieben, genausowenig wie es William Carey konnte, der erste baptistische Missionar in Indien, dem die Leute vor vielen Jahren schon sagten: »Wenn Gott möchte, daß die Heiden gerettet werden, wird er sich schon selbst darum kümmern. Dazu braucht er solche wie dich nicht«. Es ist Gottes Plan, wie er es in seinem Wort offenbart hat, daß die Menschen das Evangelium hören, daß sie ein Zeugnis hören.

Die Herausforderung der Weltevangelisation ist heute genauso groß wie eh und je. Wir können jede Menge Missionare gebrauchen, die sich vom Heiligen Geist führen und leiten lassen und in völliger Hingabe leben, Männer und Frauen. Wenn wir die vor uns liegenden Gelegenheiten betrachten, dann denke ich, es gibt unzählige Möglichkeiten für lang- und kurzfristige Dienste.

### **Langzeitmethoden**

Unser Ziel ist es, der ganzen Welt das Evangelium zu bringen; egal, ob die Menschen die Botschaft annehmen oder nicht. Natürlich müssen wir ständig neu abwägen, was wir tun. Wir müssen stets versuchen, die Art, wie wir auf Menschen zugehen, zu verbessern, und wir müssen sehr dafür beten, daß sie Jesus annehmen. Aber wir dürfen nicht aufgeben und wieder heimgehen, nur weil die Leute in manchen Gegenden die Botschaft nicht so schnell verstehen und lange brauchen, um sich für Jesus zu entscheiden.

Wir müssen erkennen, daß es viele Gründe geben kann, warum Menschen sich nicht bekehren. Operation Mobilisation konnte in der Evangelisierung von Moslems nur deshalb etwas erreichen – obwohl dort sehr wenig Resonanz ist –, weil es bei uns Männer und Frauen gibt, die durchhalten. In manchen Fällen haben unsere Missionare fast fünfundzwanzig Jahre in der Türkei, wo hauptsächlich Moslems leben, gearbeitet. Und trotzdem gibt es nach Jahren geduldiger und vorsichtiger Evangelisation weniger als tausend einheimische Gläubige in der Türkei (und die meisten von ihnen stammen aus ethnischen Minderheiten). Jesus sagte: »Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk« (Joh 4,34). Als erstes Ziel sollten wir nicht vor Augen haben, wie viele Menschen wir bekehren, sondern daß wir Gott gehorchen. Ich denke, wir müssen lernen, was Durchhaltevermögen bedeutet. Paulus sagt im Korintherbrief: »Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil

ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn« (1. Kor 15,58).

Und im Galaterbrief verstärkt er das: »Laßt uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen« (Gal 6,9).

In solchen Situationen, in denen es nicht möglich ist, die Führung der Mission der nationalen Kirche zu übertragen, weil es keine nationale Kirche gibt, und wo es einige Jahre dauern wird, die Sprache zu erlernen und die Kultur zu begreifen, brauchen wir Langzeitmissionare.

Wir brauchen Menschen, die bereit sind, sich ganz der Verständigung zwischen verschiedenen Kulturen zu widmen und viele Jahre daran zu arbeiten. Wir brauchen Menschen, die nicht vergessen, daß sie Diener sind und daß ihr Ziel letztendlich nicht ist, die Einheimischen zu führen, sondern es möglich zu machen, daß die Einheimischen sich selbst führen.

Solche Leute sind selten, und wir schätzen jeden einzelnen von ihnen. Auch in vielen spezialisierten Missionsstationen wie Krankenhäusern, Schulen oder seelsorgerlichen Ausbildungsstätten werden Langzeitmissionare gebraucht. Sie sorgen für Beständigkeit, für Sprach- und Kommunikationsfähigkeiten und besonders für die benötigte Erfahrung und geistliche Reife.

### **Die Kurzzeitmethoden**

Viele Christen scheinen zu denken, daß die Langzeitmissionare mit ihren vielen Gaben und ihrer hochqualifizierten Ausbildung die einzigen sind, die gebraucht werden. Vor kurzem las ich in einem Buch, daß eine größere Anzahl von Kurzzeitmissionaren den Berufsmissionaren und der nationalen Kirche nur im Weg wäre. Manche leitenden Christen tun alle kurzzeitige Missionsarbeit als oberflächlich ab.

Mir erscheint das so, als würden Gott auf diese Weise Grenzen gesetzt. Vielen Menschen ist vielleicht nicht die Berufung und die Gabe geschenkt, Berufsmissionar zu werden und Urdu oder Arabisch zu lernen. Trotzdem könnten sie einen

bedeutenden Beitrag zur Mission leisten, indem sie zwei Jahre ihres Lebens hergeben und sich als Gottes Soldaten in einem geistlichen Kriegsgebiet in Übersee einsetzen, speziell in Gebieten, wo es keine andere Mission und keine andere Kirche gibt.

Junge Kurzzeitmitarbeiter (und solche, deren Kinder schon erwachsen sind) sind eine praktische Antwort auf viele Probleme der heutigen Weltmission. Sie können in einem Lebensabschnitt in bedürftige Länder hinausgehen, wo sie vielleicht noch nicht viel Schulung erhalten haben, aber auch nicht durch familiäre Pflichten wie kleine Kinder und hilfsbedürftige Eltern gebunden sind.

Sie sind außerdem viel günstiger zu unterstützen. Heutzutage übersteigt die Unterstützung einer Missionarsfamilie die Geldmittel vieler mittelgroßer Gemeinden. Deshalb ist es sinnvoll, junge Menschen auszusenden, damit sie Erfahrungen sammeln oder prüfen, ob ihr Ruf wirklich in die Mission geht, bevor sie sich auf Lebenszeit nach Übersee verpflichten.

Außerdem kann der Kurzzeitmitarbeiter, sei er nun gut oder weniger gut geschult, eine wesentliche Rolle spielen, indem er unter der Leitung von länger dienenden Missionaren und der Gemeinde am Ort arbeitet. Literatur ist immer noch ein bedeutender Weg, das Evangelium zu den Menschen zu bringen. Man braucht keinen Dr. phil. oder eine theologische Ausbildung, um gute evangelistische Literatur zu verteilen, die auf die geistigen Fähigkeiten und die Mentalität der Zielgruppe abgestimmt ist. Heutzutage kann man auch Filme einsetzen und Videos und Tonbandkassetten; aber man braucht Leute, die den Wagen fahren, den Projektor in Gang bringen und das Essen kochen.

Wir leben in einer hochtechnisierten Welt. Es ist längst nicht mehr damit getan, nur Bibelschullehrer und Theologiestudenten zur Verfügung zu haben. Sie werden natürlich auch gebraucht, aber sie wären wohl in ihrer Arbeit eingeschränkt ohne die Ingenieure, die Mechaniker und die Wartungssachverständigen. Wir brauchen Menschen, die ihre Hände und ihre Augen für die Sache Gottes einsetzen.

In England, Amerika und einigen anderen Ländern scheint folgende Einstellung gerade modern zu sein: Auf die Universität zu gehen, sich möglichst hoch zu qualifizieren, eine gute Arbeit zu bekommen, Geld zu verdienen und dann, wenn man wirklich alles erreicht hat, kann man vielleicht aufs Missionsfeld gehen, falls Gott es so führt. Nun, das klingt gut, aber in Wirklichkeit funktioniert es nicht. Einige Leute schaffen das, aber die meisten von uns packen nichts Neues mehr an, wenn sie verheiratet sind und sich mit ihren Kindern niedergelassen haben.

Es ist verständlich, daß wir, bei allen Veränderungen und Belastungen, die eine wachsende Familie mit sich bringt, ungern noch mehr Veränderungen und noch mehr Unbekanntes auf uns nehmen wollen. Und diejenigen, die in diesem Lebensabschnitt tatsächlich nach Übersee gehen, sind normalerweise die, die in jüngeren Jahren schon einmal Kurzzeitmissionare waren. Wir sollten unsere jungen Leute ermutigen, das Beste aus ihrer Flexibilität zu machen, solange sie sie haben. Dann können sie später besser darüber entscheiden, wohin Gott sie und ihre Familien führt.

Es ist an der Zeit, daß wir uns über den Unterschied zwischen Hingabe an Christus und dem Einsatz auf dem Missionsfeld klarwerden.

Natürlich rufen wir die Leute auf, ihr ganzes Leben in Hingabe an Jesus zu führen. Aber der Gedanke, daß Leute, die zwei Jahre Dienst geleistet haben und dann zurückkehren, nicht ebenso eine lebenslange Beziehung zu Jesus eingegangen sind, ist falsch. Ihre Hingabe an Christus ist nicht abhängig von dem Land, in dem sie leben.

Natürlich brauchen wir Leute, die sich auf Lebenszeit verpflichten, Gott in der Mission zu dienen. Aber wir sollten die Leute nicht zu solch einer Verpflichtung drängen, wenn sie noch nicht reif dafür sind oder ihre Gesundheit nicht mitmachen würde, sonst werden solche Missionare »auf Lebenszeit« schon in einem Jahr wieder zu Hause sein.

Viele der Pioniermissionare des letzten Jahrhunderts star-

ben innerhalb der ersten paar Jahre ihrer Überseearbeit, aber wir würden ihre Arbeit wohl kaum als oberflächlich bezeichnen.

Ich wünschte, jeder junge (und nicht mehr so junge) Christ würde sich einmal überlegen, ob er sich nicht zwei Jahre lang in einer anderen Kultur an einer geistlichen Kampfesfront einsetzen könnte. Dies sollte er für sein eigenes geistliches Wachstum und in Gehorsam gegenüber der Schrift tun. Und wir dürfen keine Angst haben, daß wir irgendwo hingeraten, wo wir nicht erwünscht sind. Es kommen fast täglich christliche Leiter aus allen Ecken und Enden der Erde zu mir und bitten mich um mehr Mitarbeiter.

Wir sollten uns einmal bewußt machen, daß die Mormonen zwanzig oder dreißig Millionen Männer in ihrem Kurzzeit-Übersee-Missionsprogramm haben. Sie haben allein in England über hunderttausend Menschen bekehrt. Ist das oberflächlich? Sie überlassen den Einheimischen die Führung ihrer Gruppen und setzen die Mission fort, die sie begonnen haben. Wenn sie dann nach Amerika zurückkehren, schicken sie dreißigtausend neue Missionare hinaus, um deren Stelle zu übernehmen.

Ich denke, daß die christliche Kirche immer zusätzlich zu den Langzeitmissionaren hunderttausend Männer und Frauen in einem Ein- oder Zweijahresprogramm zur Verfügung haben sollte.

Sie würden nicht sich gegenseitig oder der nationalen Kirche in die Quere kommen, wenn sie ein paar Grundregeln lernten, z.B. sich der Leitung der nationalen Kirche zu unterstellen, mit anderen Leuten zusammenzuarbeiten und sich ihnen gegenüber nicht als Herr aufzuspielen, sondern von ihnen zu lernen. Ebenso muß sichergestellt werden, daß die Führung jeder Mission und jedes Missionsprojekts so schnell wie möglich auf die nationale Kirche übertragen wird.

## **Die Menschen**

Was ist ein Missionar? Manche denken da an eine weißhaarige Gestalt aus der Kolonialzeit, mit einem großen Tropen-

helm auf dem Kopf und einer großen schwarzen Bibel in der Hand, die durch den Dschungel marschiert, Giftschlangen mit einem Machetenschlag erledigt, Horden von Schaben mit bloßer Hand fängt und sie dann auf dem Boden zertritt. Andere sehen eine humorlose alte Jungfer vor sich, die kleinen farbigen Kindern mit einem Schifferklavier beibringt, »Jesus liebt mich« zu singen.

Wenn dieses Bild von einem Missionar je wahr war (was ich bezweifle), dann ist es das heute jedenfalls nicht mehr. Moderne Missionare können Bibelschullehrer, Evangelisten oder Übersetzer sein oder Ärzte, Krankenschwestern, Landwirte, Buchhalter oder Handwerker. Oder sie können Mechaniker, Köche, Sekretärinnen, Elektroingenieure sein oder Leute, die bereit sind, irgendwo hinzugehen und dort alles zu machen. Sie müssen bereit sein, als Schüler und Diener Jesu Christi und der nationalen Kirche zu arbeiten und das zu sein, was Patrick Johnstone als »bescheidene Riesen« bezeichnet.

Wenn Sie sich nicht für einen Missionstyp halten, fassen Sie Mut. Ich halte mich auch nicht dafür. Manchmal denke ich, daß ich der widerstrebenste Missionar auf der ganzen Welt war. Aber die Dame, die drei Jahre lang für mich betete, betete nicht nur dafür, daß ich Christ würde, sondern sogar dafür, daß ich ein Missionar würde – ich hatte also eigentlich gar keine Wahl. Aber in der Missionsarbeit ist tatsächlich Platz für jede Persönlichkeit.

Manche Leute haben Angst bei dem Gedanken, Gott könnte von ihnen verlangen, daß sie in Übersee dienen, und sei es auch nur für ein Jahr. Wenn sie an Missionsarbeit denken, fallen ihnen nur schreckliche Insekten, merkwürdiges Essen und extreme Klimaverhältnisse ein. Aber wenn sie anfangen, die tiefe Liebe Gottes für sie zu verstehen und wenn sie im Glauben losgehen, dann entdecken viele, daß es ihnen sogar in solchen Ländern gefällt.

Der wahre Missionar ist nicht eine Art Asket, der sich ständig nach den Bequemlichkeiten zu Hause und nach Hamburgern von McDonald's sehnt. Dabei ist McDonald's wohl

schneller dort, als wir es sind! Ich selbst habe herausgefunden, daß es auf dem Missionsfeld in Spanien, Belgien, Holland und dann in Indien, inmitten der geistlichen Schlacht, viele wunderbare und erfreuliche Gesichtspunkte für ein Leben als Missionar gibt. Es ist eine der erfüllendsten und herausforderndsten Beschäftigungen, die man haben kann.

Aber müssen Missionare nicht eine besondere Berufung von Gott haben? Ich glaube nicht. Ich denke, wir neigen viel zu sehr dazu, uns von unseren Gefühlen leiten zu lassen als von unserem Glauben. Viele der »Missionsberufungen« sind nichts anderes: Gefühle. Natürlich kann Gott manchmal eine Erfahrung schenken, die zum Wendepunkt im Leben wird. Gott arbeitet an den unterschiedlichen Menschen in unterschiedlicher Weise. Manche Leute erleben sehr emotionale Berufungen in die Mission. Sie können genau den Zeitpunkt und die Stunde angeben, in der sie gerufen wurden.

Aber viele von ihnen werden nie eine solche emotionale Berufung erhalten, deshalb sollten sie am besten aufhören, etwas Derartiges zu erwarten. Wenn Sie trotzdem meinen, Sie müßten so etwas haben, dann schreiben Sie mir. Ich werde einen meiner Mitarbeiter zu Ihnen nach Hause schicken. Wir werden Ihnen ein paar Dias zeigen und Ihnen den ganzen Abend lang inspirierende Musik vorspielen, und am nächsten Morgen werden Sie bereit sein, zu gehen. Ich kann Ihnen versichern, daß Sie wahrscheinlich nicht sehr weit kommen werden! Denn solche Gefühle halten nicht lange an. Sobald die ersten Schwierigkeiten auf Sie zukommen oder die ersten zwei Jahre ohne sichtbare Ergebnisse vergangen sind, ist die große emotionale Erfahrung verblaßt oder wird vielleicht von dem ebenso starken Gefühl abgelöst, daß Sie die ganze Sache besser aufgeben sollten.

Meiner Erfahrung nach hatten viele der Leute, die in den Missionen überall auf der Welt ganz großartige Arbeit leisten, nie eine besondere Berufung. Statt dessen haben sie erkannt, daß Jesu Befehl, alle Völker zu Jüngern zu machen, an uns alle gerichtet ist. Sie wußten, daß sie eine Rolle in Gottes Plan für

die Welt zu spielen hatten und sie fingen an, sich zu fragen, was das wohl sein könnte. Durch Bibellesen, den Rat von reiferen christlichen Freunden, durch das Gespräch mit Missionsgesellschaften entdeckten sie allmählich, daß sie selbst in der Mission gebraucht werden – vielleicht für ein oder zwei Jahre, vielleicht sogar ein Leben lang.

Das Warten auf einen besonderen göttlichen Ruf in die Mission hat den Haken, daß die, die ihn nicht erhalten, dann oft annehmen, Gott wolle sie nicht in der Mission haben. Und diejenigen, die einen solchen Ruf erfahren, neigen manchmal dazu, sich selbst weniger als Schüler und Kämpfer zu betrachten denn als ein Geschenk Gottes für das betreffende Land. Solange, bis sie es besser wissen.

Wenn wir alle erkennen, daß jeder von uns seine Aufgabe hat und daß diejenigen, die aussenden, genauso wichtig sind wie diejenigen, die gehen – vielleicht können wir dann als Partner miteinander und mit den nationalen Kirchen zusammenarbeiten.

### **Gott kann Sie gebrauchen**

Wenn Sie bereit sind, eine Rolle in Gottes großem Plan zu spielen, müssen Sie auch die Kosten überschlagen. Denn Sie müssen die Grundlagen der Jüngerschaft, der Hingabe, der Revolution der Liebe und all der anderen Dinge, über die wir in diesem Buch gesprochen haben, erlernen, bevor Gott Sie voll und ganz gebrauchen kann. Das beinhaltet Disziplin. Das beinhaltet, daß Sie täglich »Stille Zeit« machen und Bibelstellen auswendig lernen, gute christliche Bücher lesen und gute christliche Kassetten anhören. Es beinhaltet Ihren Einsatz in einer lokalen Gemeinde. Aber es beinhaltet auch, daß man Ihnen Raum läßt, Ihre eigene Persönlichkeit zu entwickeln, wie wir es im vergangenen Kapitel behandelt haben. »Supergeistliche« Leute können unter Druck nicht überleben.

Wenn Sie einmal zwei Jahre in Übersee verbracht haben, ist es sehr wahrscheinlich, daß Sie nicht mehr der Gleiche sind, wenn Sie zurückkommen. Sie werden gesehen haben, wie Gott

auf Gebete antwortet, wie der Heilige Geist Leben verändert und Sie werden einen flüchtigen Eindruck davon erhalten haben, was Gott überall in der Welt tut. Wenn Leute in der Gemeinde zum Gebet für bestimmte Missionsprojekte und verschiedene Länder aufrufen, dann werden das für Sie echte Personen und Freunde sein, die sie überall in der Welt haben. Sie werden erkannt haben, wie wichtig das Bibelstudium, das Auswendiglernen von Versen und das Gebet für die Welt ist und was es heißt, Gott alles zu übergeben und in den alltäglichen Bedürfnissen von ihm abhängig sein.

Mit Gott zu leben heißt, von einem Tag zum anderen mit ihm zu leben. Sich bei OM oder einer anderen Missionsgesellschaft einzusetzen, garantiert nicht, daß man sein ganzes Leben lang mit Gott geht. Es kann sogar sein, daß man dadurch eine bessere Zielscheibe für die Anschläge Satans wird. Wir müssen also lernen, seinen Versuchungen zu widerstehen.

Wenn wir Gott unser Leben für seine Zwecke zur Verfügung stellen wollen, ist es nicht damit getan, ein Buch zu lesen oder eine Konferenz oder ein einjähriges Schulungsprogramm zu besuchen. Als Jesus dazu aufforderte, die Kosten der Nachfolge zu überschlagen, betonte er die Notwendigkeit der Ausdauer. Er erzählte die Geschichte eines Mannes, der anfang, einen Turm zu bauen, aber nicht das Geld hatte, ihn fertigzustellen.

»Damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann's nicht ausführen, alle, die es sehen, anfangen, über ihn zu spotten und sagen: Dieser Mensch hat angefangen zu bauen und kann's nicht ausführen« (Lk 14,29–30).

Wenn wir nun bei Gottes Marathonlauf ins Ziel kommen möchten, müssen wir lernen, uns auf sein Tempo für unser Leben einzustellen. Gott braucht keine Sprinter, die unglaublich schnell laufen, aber schon nach ein paar hundert Metern erschöpft sind. Er braucht Marathonläufer, die immer weiter laufen können. Viele junge Leute wollen voll Ungeduld wissen, was Gott mit ihrem Leben vorhat. Es kann aber gut sein, daß Gottes Zeit für sie, das herauszufinden, noch nicht

gekommen ist. Es kann Dinge geben, die man lernen muß und Erfahrungen, die man machen muß, bevor man soweit ist, Gottes Ruf zu hören.

Worauf es ankommt, ist, in Gehorsam und Glauben vorwärts zu gehen und nicht zu denken, wir müßten das Tempo beschleunigen, sonst sind wir ausgebrannt, bevor wir unsere volle Leistungsfähigkeit entwickelt haben. Nicht was wir in den nächsten zehn Minuten tun, zählt, sondern das, was wir morgen, nächste Woche und nächstes Jahr tun. Stellen Sie sich auf Gottes Tempo für Ihr eigenes Leben ein. Versuchen Sie nicht, es im Tempo eines anderen zu führen.

### **Der Ruf zum Gebet**

Wenn wir wirklich glauben, daß Gott Gebete erhört und daß Gott möchte, daß wir an der Versöhnung der Völker mit ihm beteiligt sind, dann wird das Gebet für die verschiedenen Länder und für die Arbeit der Mission auf der ganzen Welt zu einem selbstverständlichen Teil unseres Lebens. Patrick Johnstone sagt, daß ohne das Gebet Gottes Plan für die Welt nicht erfüllt werden kann.

Es befremdet mich, daß es ganze Gemeinden zu geben scheint, in denen noch nie jemand auf den Gedanken gekommen ist, für die verschiedenen Länder der Erde zu beten. Wie können wir uns Sonntag für Sonntag in unseren Gemeinden, die zu den lebendigsten und größten Gemeindebewegungen der Welt gehören, versammeln und trotzdem nicht für die Völker und Volksgruppen beten, die überhaupt keine Kirche haben?

Ich hörte kürzlich von einem Gebetstreffen in einer englischen Stadt, zu dem 15.000 Leute kamen. Und trotzdem rufen wir ständig nach mehr Mitarbeitern, die nach Übersee gehen und den Kirchen dort helfen. Aber wenn wir ein Gebetstreffen mit 15.000 Leuten veranstalten können, müßten wir doch wohl in der Lage sein, innerhalb der nächsten ein bis zwei Jahre 1.500 Mitarbeiter nach Übersee zu schicken, ansonsten stimmt etwas nicht mit dem Beten.

Es ist absolut unbiblisch, nur für uns selbst und unser eigenes Land zu beten. Wir brauchen das ganze Wort Gottes. Wir haben Gemeinden, die Gott loben, die Choräle singen, die wunderbare Zeiten der Gemeinschaft haben, aber wenn man sie aufruft, eine Stunde lang Fürbitte zu halten, dann sehen sie einen an, als wäre man ein Dinosaurier.

Oft haben wir in unseren Gottesdiensten einfach keine Zeit für die Fürbitte. Für das Gebet ist zu wenig Zeit eingeplant. Selbst bei einem Gebetstreffen singen wir so viel und hören so viele Zeugnisse, daß es schon fast wieder Zeit ist, nach Hause zu gehen, wenn man endlich bereit ist, zu beten.

Wie viele Gemeinden widmen einen ganzen Tag oder Abend nur dem Gebet? Glauben wir wirklich daran, daß Gott zuhört? Oder haben wir einfach nie gelernt, zu beten? Als Teenager gewöhnte ich mir an, ab und zu einen halben Tag mit Gott zu verbringen; mit der Zeit wurden daraus ganze Tage. Ich ging hinaus auf die Felder oder Hügel, nur um zu beten. Aber wir müssen natürlich vorsichtig sein, daß wir nicht anfangen, die Stunden aufzurechnen und die Zahl der Länder, für die wir gebetet haben, damit wir uns als »geistlich« fühlen können. Das wäre der Gipfel der Scheinheiligkeit.

Meine ersten Versuche, mit Gott alleine zu sein, waren nicht immer erfolgreich. Ich erinnere mich, daß ich einmal in Spanien zum Beten hinausging. Ich hatte beschlossen, daß, wenn Jesus allein in der Nacht beten konnte, ich auch eine Nacht allein beten würde. Ich hatte schon Gebetsnächte mit anderen zusammen erlebt, aber da betet noch jemand anderes mit, und das hilft einem, wach zu bleiben. So ging ich also mit großem Mut irgendwohin außerhalb von Madrid, um diese Nacht zu beten. Ich hatte außerdem beschlossen, auch zu fasten. Ich hatte also nur ein Stück Brot mitgenommen, das ich dann am nächsten Morgen essen wollte, wenn ich es geschafft hatte, Satans Festung zu durchbrechen und Spanien für Christus in Besitz zu nehmen (das war noch unter Franco, und ich kann Ihnen sagen, da brauchten wir viel Gebet).

Aber die Sache klappte nicht so. Gegen zwei Uhr morgens schlief ich dort am Flußufer ein. Es ist zwar tagsüber in Spanien sehr heiß, aber in der Nacht wurde es furchtbar kalt. Ich hatte natürlich nicht die richtigen Kleider dafür an, denn das hatte ich bisher gar nicht richtig mitbekommen. So wachte ich schließlich auf, mir war eiskalt und ich beschloß, etwas zu essen. Ich sah mich nach meinem Brot um, aber es war weg. Es ist mir bis heute ein Rätsel, was damals passierte. Vielleicht kam ein wildes Tier vorbei, sah mich an, entdeckte nicht viel Fleisch an mir und fraß statt dessen das Brot!

Seien Sie nicht entmutigt, wenn es mit Ihrem Gebetsleben nicht so klappt. Seien Sie nicht entmutigt, wenn sie mit Ihren Gedanken abirren. Hüten Sie sich davor, wegen ihrer geistlichen Wachstumsrate ungeduldig zu werden. Denken Sie nicht, daß Sie ein besonders schlechter Mensch sind, wenn bei einem Gebetstreffen eine erstaunlich gutaussehende junge Frau oder ein junger Mann hereinkommt und Sie aus der Fassung bringt.

Manche Leute denken, daß so etwas nur jungen »fleischlichen« Christen passiert, aber ich kann Ihnen aus eigener Erfahrung sagen, daß das jedem passieren kann. Vor ein paar Jahren kam bei einem Gebetstreffen in der Schweiz ein hübsches Mädchen herein, und ich konnte plötzlich nicht mehr normal denken, geschweige denn beten. Doch schließlich half mir Gott, meine Gedanken bei diesem Gebetstreffen unter Kontrolle zu bringen, und heute kann ich mich nicht einmal mehr daran erinnern, wie sie aussah.

### **Der Ruf zur Aussendung**

Als Gott die Leiter der Gemeinde in Antiochia in Syrien aufforderte, die Apostel Paulus und Barnabas als Missionare auszusenden, gab er ihnen einen wichtigen Auftrag (Apg 13,2-3). Sie legten Paulus und Barnabas die Hände auf und sandten sie aus, aber sie vergaßen sie nicht. Sie beteten für ihre Missionare, schickten ihnen jede finanzielle Unterstützung, die sie erübrigen konnten, und, was am wichtigsten ist, sie verstanden Paulus und Barnabas weiterhin als Angehörige ihrer Gemein-

defamilie. Als die beiden Missionare nach einigen Jahren zurückkehrten, war der freudige Empfang durch die Christen in Antiochia ein deutlicher Beweis für ihre Liebe zueinander (Apg 14,26–28).

War die Rolle der Christen, die in Antiochia blieben, geistlich gesehen weniger wichtig als die der beiden Missionare? Ihre Rolle war weniger dramatisch und fiel der Öffentlichkeit nicht so in die Augen. Aber sie war trotzdem nicht weniger bedeutend für die Arbeit der Mission, denn ohne ihre Unterstützung hätte sie wohl nur zweifelhaften Erfolg gehabt. Wenn die Gemeinde ihre Verantwortung nicht erkannt hätte, wäre die Geschichte vielleicht ganz anders verlaufen. Kein Christ – nicht einmal der Apostel Paulus – ist dazu bestimmt, in der Isolation zu arbeiten, sondern er soll als Teil des Leibes Christi hinausgehen.

Unser Ziel als diejenigen, die aussenden, ist einfach: die Verantwortung für die Ausgesandten auf uns nehmen, sie zu lieben und sie als Mitglieder unserer eigenen geistlichen Familie zu unterstützen. Das heißt, daß wir sie lieben wie uns selbst, daß wir daran denken, wenn sie einen Brief brauchen oder ein Gebet oder warme Kleidung oder neue Schuhe für ihre Kinder, oder wenn sie eine Geburtstagskarte oder ein kleines Taschengeld für ein besonderes Vergnügen brauchen. Wenn wir Missionare aussenden, werden wir ihre Partner in der Arbeit für Gott, egal, ob wir sie vor ihrer Ausreise persönlich gekannt haben oder nicht. Es liegt nun an uns, unseren Teil der Last zu tragen.

Selbstverständlich ist finanzielle Unterstützung notwendig. Einfach gesagt: Wenn zehn Christen den Zehnten ihres Einkommens der Mission geben, dann können sie damit wahrscheinlich einen Missionar unterstützen. Aber viele Gemeindeglieder können es sich einfach nicht leisten, den Zehnten zu geben, und andere halten es nicht für nötig. Und Missionare haben Familien, und die Arbeit an sich ist schon teuer. So können immer weniger Arbeiter ausgesandt werden.

Es ist nicht einfach, in der heutigen Wohlstandsgesellschaft ein engagierter Aussender zu sein. Wenn alle um uns herum

nur für ihr eigenes Vergnügen leben, braucht man Mut, anders zu sein und weiterhin seine Aufgabe in Gottes Plan zu übernehmen. Und gerade diese Aufgabe ist heute unentbehrlicher als je zuvor.

In einer Welt, in der Millionen hungern und viele Millionen kein Zuhause haben, in der Evangelisten in Indien dafür beten, daß sie ein Fahrrad bekommen (und manche beten schon seit Jahren darum), haben wir Christen in der Wohlstandsgesellschaft den Anspruch Jesu an unser Leben nicht verstanden. In Lukas 14,33 steht ganz klar: »So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein«.

Diejenigen, die andere unterstützen, lieben und für sie beten, sind keine »Missionare zweiter Klasse«. Im Gegenteil, wenn es einen starken Strom von Missionaren geben soll, muß eine Rückkehr zu den revolutionären Maßstäben Jesu Christi und der neutestamentlichen Kirche erfolgen.

Vielleicht haben Sie das Gefühl, daß Gott Sie als Aussendenden gebrauchen möchte, aber Sie kennen niemanden, der ausgesendet werden möchte. Seien Sie unbesorgt. Schreiben Sie an eine Missionsgesellschaft, besonders an Kurzzeitorganisationen wie OM oder an weniger bekannte Gesellschaften, und ich garantiere Ihnen, daß sie dort Leute finden werden, die Gottes Ruf, hinauszugehen, gerne gehorchen wollen, es aber nicht können, weil sie nicht genügend unterstützt werden.

Wenn wir Gottes Weg für unser Leben annehmen, und dem Heiligen Geist Tag für Tag folgen, durch Schwierigkeiten, Prüfungen und Entmutigung hindurch, dann werden wir sicher als ein Teil von Gottes großem Plan, die Völker zu erreichen, eingesetzt werden; in seinem Plan, sein Reich in der ganzen Welt zu bauen.

### **Der Ruf, hinauszugehen.**

Sind Sie bereit, Gottes Ruf, hinauszugehen, zu befolgen? Wären Sie bereit zu gehen, wenn Gott Ihnen zeigen würde, daß Sie nach seinem Plan Ihr komfortables Haus, Ihre Gemeinde

und Ihren Beruf aufgeben und sich auf das Unbekannte einlassen sollten, und sei es nur für ein paar Wochen und oder ein Jahr?

Warum haben Sie Angst vor Gottes Führung in unserem Leben? Als die britische Regierung im zweiten Weltkrieg und bei dem Krieg um die Falklandinseln Männer für die Armee einberief, gab es viele Freiwillige. Die Leute betrachteten es als Privileg, zur Armee zu gehören.

Im Iran hatten die Leute im Iran/Irak-Krieg keine Angst. Hunderte und Tausende von Männern und Frauen stellten sich freiwillig als Märtyrer zur Verfügung, und Elfjährige wurden quer über das Minenfeld geschickt, um mit ihren Füßen Minen aufzuspüren und sie mit Verlust ihres eigenen Lebens in die Luft zu jagen. Ihre Mütter tanzten auf den Beerdigungen, weil sie Allah erneut einen Sohn hingegeben hatten – so groß ist der Fanatismus des heutigen Islam.

Ich möchte gerne wissen, wer heute bereit wäre, quer über das Minenfeld des Teufels zu laufen, geistlich gesprochen. Vielleicht riskiert man dabei seine Zukunft, oder seinen bequemen Lebensabend, von dem man schon immer geträumt hat. Vielleicht riskiert man dabei sogar sein Leben oder seine Gesundheit, nur damit ein Volk mehr das Evangelium hören kann, eine unerreichte Volksgruppe mehr ein christliches Zeugnis hat und eine Seele mehr bei Gott in der Ewigkeit ist.

Wenn wir an Gottes Wort, den Dienst Jesu und die Kraft des Heiligen Geistes glauben, dann wollen wir uns der Aufgabe verpflichten, die Unerreichten zu erreichen, das Evangelium jedem Volk, jeder Volksgruppe und jedem einzelnen zu bringen. Wir wollen uns dazu verpflichten, Gottes Zeugnis an diesen Orten zu sein, und durch Gebet und Glauben, Gemeinden in jeder dieser Volksgruppen wachsen zu sehen, die die Botschaft vielfältig umsetzen und den Rest dieser Volksgruppe mit dem Wort Gottes erreichen.

Wenn Sie nur für zwei Jahre hinausgehen und ein paar Einheimische zu Jüngern machen, die die Sprache bereits beherrschen, und dann zwanzig oder dreißig Jahre lang dort Ge-

meinden gründen, dann werden Sie erfahren, welche Freude es bereitet, mit Gott zusammenzuarbeiten.

Wird sich irgend jemand in einem weit entfernten Land in zwanzig Jahren noch an Ihren Namen erinnern? Wird dort ein Christ, eine Gemeinde sein, die Jesus folgt, weil Sie gehorcht haben, weil Sie bereit waren, das Opfer zu bringen, weil Sie bereit waren, Gott bei seinem Wort zu nehmen? Vielleicht werden Sie eines Tages, wenn Sie in die Ewigkeit kommen, erfahren, daß einer der Leute, denen Sie vom Evangelium erzählt haben oder für die Sie gebetet haben, gläubig geworden ist. Und er oder sie gehorchten wiederum Gott und erzählten jemand anders vom Evangelium. Und diese Person wurde ebenfalls Christ, und brachte jemand zu Jesus, der ein großer Evangelist wurde und Tausende von Leuten zu Jesus brachte.

Das ist das Lawinenprinzip, das Vervielfältigungsprinzip, das Teamworkprinzip, der Dominoeffekt, bei dem der Heilige Geist die Dominosteine anstößt. Es ist eines der aufregendsten Prinzipien, bei dem Sie je mitwirken können. Werden Sie es tun? Werden Sie anfangen, einige Schritte im Glauben zu gehen? Werden Sie sich ehrlich fragen, wo Sie sich geistlich wirklich befinden, und werden Sie lernen, sich von den Dingen abzuwenden, die Sie zurückhalten? Werden Sie dann mit anderen beten und anfangen, mit Gott vorwärts zu gehen?

Ich fordere Sie auf, in dieser großen Aufgabe der Weltevangalisation ein Marathonläufer für Gott zu sein. Und wenn Sie umgestoßen werden, dann stehen Sie einfach wieder auf und gehen zurück in das Rennen und fangen an zu laufen. Wenn Sie versagen, wenn Sie fallen, stehen Sie auf! Sobald Sie Ihre Hand am Boden fühlen, stehen Sie auf! Eines Tages, in zwanzig oder dreißig Jahren, werden Sie genau wie ich, erkennen, daß Sie immer noch in dem Rennen laufen. Vielleicht sind Sie manchmal müde, manchmal verwundet, aber immer noch Feuer und Flamme für Jesus Christus. Wir wollen gemeinsam für Gottes Reich und für die Weltevangalisation aufbrechen.

O Herr, wir kommen zu dir, um dich zu bitten, daß du diesen großen Plan, alle Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, für uns greifbar machst. Herr, wir glauben, daß es wahr werden kann. Wir erkennen, daß wir eine Aufgabe in deinem großen Plan für die Welt haben. Wir wissen, daß die letzte Entscheidung bei uns liegt. Du willst uns dahin bringen, uns liebevoll anstoßen und ziehen, aber den endgültigen Schritt, nicht nur ein Hörer, sondern ein Täter zu sein, müssen stets wir selbst tun.

Hilf uns, daß wir es schaffen.

Amen.